

Ingeborg Siggelkow | Hartmut Salzwedel

# Ethik und Verantwortungsfähigkeit

Gesammelte Aufsätze und Auszüge



Ingeborg Siggelkow | Hartmut Salzwedel

**Ethik und Verantwortungsfähigkeit**

Gesammelte Aufsätze und Auszüge

Die Schriftenreihe Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin  
wird herausgegeben von:

Werner Siebel,

Hartmut Salzwedel,

Ralf - Kiran Schulz,

Ingeborg Siggelkow,

Ulrike Martens,

Xenia V. Jeremias

Ingeborg Siggelkow | Hartmut Salzwedel  
**Ethik und Verantwortungsfähigkeit**  
Gesammelte Aufsätze und Auszüge

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

**Universitätsverlag der TU Berlin, 2015**

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin

Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133

E-Mail: [publikationen@ub.tu-berlin.de](mailto:publikationen@ub.tu-berlin.de)

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Druck: docupoint GmbH

Layout: Ingeborg Siggelkow, Hartmut Salzwedel

**ISBN 978-3-7983-2756-6 (print)**

**ISBN 978-3-7983-2757-3 (online)**

**ISSN 1610-3858 (print)**

Zugleich online veröffentlicht auf dem Digitalen Repositorium der Technischen Universität Berlin:

URN um:nbn:de:kobv:83-opus4-64440

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:83-opus4-64440>

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort	
Werner Siebel .....	<b>7</b>
Einführung. Wie gelangt Ethik in das Bewusstsein des Menschen?	
Ingeborg Siggelkow / Hartmut Salzwedel .....	<b>9</b>
„Soziales Handeln“.	
J. Winckelmann und H. Girndt kritisierten Max Webers zentralen Begriff als pragmatisch statt systematisch und nicht alternativlos, weil logisch inkonsistent (Auszug)	
Hartmut Salzwedel .....	<b>15</b>
Vergeltung (Auszug)	
Ingeborg Siggelkow .....	<b>17</b>
Wertorientierungen im Wandel: Ehre und Würde (Auszug)	
Ingeborg Siggelkow .....	<b>21</b>
Ehrenamt und Politik.	
Zum Arbeitsbegriff der Bürgergesellschaft (Auszug)	
Ingeborg Siggelkow .....	<b>37</b>
Karl-Heinz Schoenfeld – Die Frau in der politischen Karikatur (Auszug)	
Ingeborg Siggelkow .....	<b>41</b>
Werte	
Hartmut Salzwedel .....	<b>45</b>
Die Hand als politisches Symbol (Auszug)	
Ingeborg Siggelkow / Hartmut Salzwedel .....	<b>51</b>
Das Denkmal im öffentlichen Raum: Kunstwerk und politisches Symbol (Auszug)	
Ingeborg Siggelkow .....	<b>57</b>

Gedenken am Wegesrand. Verkehrs- und Technikopfer in der Erinnerungskultur (Auszug) Ingeborg Siggelkow .....	61
Das Böse aus soziologischer Sicht. Vortrag (Auszug) Hartmut Salzwedel .....	65
Raum als verhaltensauslösende Kraft. Über räumliche und soziale Grenzerfahrungen (Auszug) Ingeborg Siggelkow .....	71
Magisches, symbolisches und reales Denken (Auszug) Hartmut Salzwedel .....	75
Zufall und Gerechtigkeit. Anmerkungen zur Zeitordnung des Schicksals (Auszug) Ingeborg Siggelkow .....	79
Determiniertheit und Zufall (Auszug) Hartmut Salzwedel .....	83
Technische Wartung und Verantwortung. Teil I: Sozialgestalt von Technik Hartmut Salzwedel .....	87
<b>Anhang .....</b>	<b>95</b>
<i>Praxisfelder der Ethik. Didaktische Vorschläge:</i>	
Mobbing. Ingeborg Siggelkow	
Gewalt und Moral. Ingeborg Siggelkow	
Magie. Hartmut Salzwedel	
Lüge. Ingeborg Siggelkow	
Technische Wartung und Verantwortung. Hartmut Salzwedel	
Wasser als Lebensmittel (Atom, Medizin). Hartmut Salzwedel	
<b>Druckvorlagen .....</b>	<b>99</b>



## **Vorwort**

Werner Siebel

Für die Analyse sozialer Realität und dann auch für ihre Gestaltung ist es eine zentrale Frage, wie *Ethik* in das Bewusstsein und Handeln der Menschen gelangt. In einer scheinbar rational strukturierten und weitgehend ökonomischen Zielen verpflichteten Welt sind die religiösen, weltanschaulichen, ethischen und kulturellen Wurzeln der Werte und Normen, denen Handlung folgt, immer schwerer erkennbar. Wo die Erinnerung an moralisch gutes Handeln und verantwortliches individuelles und gesellschaftliches Verhalten versagt, beginnt die Ethik.

Mit begrifflichen und theoretischen Mitteln die Gründe, Ziele und Richtigkeit verantwortlichen Verhaltens zu prüfen, ist somit ein ständiger Auftrag der Aufklärung an die Wissenschaft.

Die Autoren Siggelkow und Salzwedel setzen diesen Schwerpunkt bereits seit mehr als einem Vierteljahrhundert und haben dabei einen kritischen Blick auf sozialwissenschaftliche Ansätze aus unterschiedlichen Fachrichtungen, wobei der Respekt vorrangig gegenüber der Qualität von Argumenten, nachrangig der Berühmtheit anderer Autoren oder fachinterner Hackordnung gilt.

Ursprünglich philosophische, später auch soziologische Bemühungen, sind teilweise längst durch differenziertere Betrachtungen, beispielsweise in der Entwicklungspsychologie, erheblich ergänzt. Das ist wichtig, um zu begreifen, an welche entscheidenden Voraussetzungen Verantwortung gebunden ist, nämlich Details, wie die Fähigkeit zur Verantwortung als Individuum oder Gruppe sich aufbaut. Das ergibt unvermeidlich ein breites Themenspektrum, wie schon das Inhaltsverzeichnis zeigt.

Als Systematik, die traditionelle Grenzen von Fachdisziplinen überwinden hilft, schlagen Salzwedel und Siggelkow einen Rückgriff auf die Suche nach Kategorien im Sinne von Grundeinheiten vor, dargelegt als ZEIT, RAUM, SYMBOL und (soziale) REGEL.

Die analysierte soziale Realität lädt sowohl zur Didaktik als auch zu weiteren Forschungen ein.



## **Einführung. Wie gelangt Ethik in das Bewusstsein des Menschen?**

Ingeborg Siggelkow

Hartmut Salzwedel

Wie lässt sich das jeweilige Niveau eines moralischen Urteils, einer ethischen Entscheidung, mit beruflicher und gesamtgesellschaftlicher Rationalität versöhnen?

Das dem menschlichen Handeln zugrundeliegende Denken philosophisch und sozialwissenschaftlich zu erfassen, erscheint auf zweierlei Weise systematisch möglich: erstens bezüglich seines Niveaus, also nach seiner jeweiligen Differenziertheit und zweitens nach Kategorien und – denen zu- und nachgeordnet – nach Begriffen. Immer handelt es sich um Mischformen, die aber in ihren Bestandteilen idealtypisch begreifbar sind. Idealtypisch heißt, in reiner, also unvermischter Form denkbar, analysierbar, jedoch in der gesellschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Realität oft als Teil einer Mischform aus unterscheidbaren Kategorien oder Niveaus vorfindbar.

Im ersten Fall gedacht als häufig ungetrennte Gesamtheit magischer, symbolischer und realer Elemente,

im zweiten Fall als philosophisch und sozialwissenschaftlich nicht weiter reduzierbare Grundeinheiten (Kategorien): ZEIT, RAUM, SYMBOL, (soziale) REGEL. (Salzwedel, 2006, S. 139–148)

Ethik, Moral und soziale Regeln oder Normen sind weitgehend identisch. Der Begriff Werte enthält Elemente des Ethischen, ein Gemenge von individueller Erkenntnisfähigkeit, Einzel- und Gruppeninteressen und Gefühlen. Philosophisch inspirierte Ethik gehört zur Analyse des Handelns.

Als Ausgangspunkt dient die von Durkheim hervorgehobene Position Kants, RAUM und ZEIT als Grundlagen des Denkens einzuordnen. Durkheim nennt sie „Kategorien des Urteilsvermögens“. (Durkheim 1981/1912, S. 27) „Die anderen Begriffe sind zufällig und schwankend: Wir können annehmen, daß sie einem Menschen, einer Gesellschaft, einer Epoche fehlen können, während uns jene fast untrennbar vom normalen Funktionieren des Geistes erscheinen. Sie sind das Gerüst der Intelligenz.“ (Durkheim 1981/1912, S. 28)

Warum KATEGORIEN neben Begriffen?

Die Fragestellungen benachbarter Disziplinen überschneiden sich häufig. Die Worte *Begriff* und *Kategorie* werden vielfach synonym (bedeutungsgleich) verwendet. Aber die „den Begriffen entsprechenden Phänomene der Realität (gehen) fließend ineinander“ über. (Winckelmann 1967, S. 10) Analysiert man menschliches Verhalten nach ethischen Gesichtspunkten, sollte schnell klar sein, dass es in sozialen Beziehungen und technikbezogenem Tun oder Lassen um mehr als nur intentionales Handeln geht. Für Max Weber nimmt der Grad der *Freiheitlichkeit* des menschlichen Handelns mit der

*Rationalität* zu. (Winckelmann 1967, S. 9) Das bedeutet aber nicht, wie Winckelmann und Girndt betonen, dass Max Webers Begriff des sozialen Handelns alternativlos ist, denn er ist pragmatisch gebildet, nicht systematisch erkannt. (Winckelmann 1967, S. 10) Trotzdem gibt es eine inflationäre, apodiktische Verwendung, der wir uns nicht anschließen. Der Begriff ist deshalb nicht alternativlos, weil er – genau betrachtet – spezifisch und nicht allgemein, nicht umfassend ist. Max Weber und viele andere Autoren verwischen unnötig Begriffe und davon unterscheidbare (allgemeine) Grundeinheiten (Kategorien).

Dies passiert auch Piaget: „Es gibt nicht eine einzige von Kant definierte Kategorie der Sinne oder des Denkens, die nicht seither ihre Struktur gewandelt hätte: die Raumkategorie ..., die Zeit (durch die Relativität) ...“ (Piaget 1975, S. 287) Piagets Beispiel, eine Suche danach, was vorwissenschaftliche Kausalitätsformen (z.B. bei Aristoteles), Kausalitätsformen der Mechanik und der Quantenmechanik Gemeinsames haben, (Piaget 1975, S. 271) führt uns zu einer Piaget entgegengesetzten Ansicht bezüglich der Definition von Kategorien und deren Kontinuität: In unserer Sicht berühren nachzuordnende, spezifische Begriffe und ihre Austauschbarkeit keineswegs die Kontinuität allgemeiner, abstrakter Kategorien.

Sind jedoch Kategorien wörtlich Grundaussagen, werden (soziologische) Grundkategorien zu Grund-Grundaussagen, eine vergleichbare Doppelung wie (politisch) „Volksdemokratie“, wörtlich Volks-Volksherrschaft.

Den Kategorien ZEIT, RAUM, SYMBOL und REGEL sind jegliche Begriffe nachgeordnet, beispielsweise *Freiheit* und *Verantwortung*.

*Willensfreiheit* setzt eine zeitlich strukturierte Wahrnehmung (Zeitgestalt) voraus, ein konstitutives Element von *Verantwortung*. (Salzwedel 1988, S. 84)

In „Ethik und Verantwortungsfähigkeit“ liegen Texte von Ingeborg Siggelkow und Hartmut Salzwedel zu universitären Lehrveranstaltungen aus mehr als einem Vierteljahrhundert in erweiterter Form vor oder sind teilweise wiederabgedruckt, weil keine der Thesen bisher fachspezifisch oder interdisziplinär von anderen Autoren widerlegt werden konnte. Dazu gehören Ausführungen der Autoren in Monographien und Sammelbänden gemeinsam herausgegebener Schriftenreihen sowie für „Ethik und Verantwortungsfähigkeit“ eigens Geschriebenes oder Ergänztes. Ziel ist eine Erweiterung des Horizontes in der Ethik-Debatte. Anders als vielfach in angelsächsischer und deutscher Soziologie steht hier nicht unter dem Vorwand angeblichen Schulenstreits die Persönlichkeit eines Autors im Vordergrund, sondern das jeweilige Erkenntnisniveau zitierter Autoren wie Simmel, Piaget, Goffman, Winckelmann, Girndt, Oesterdiekhoff und anderer. Entscheidend ist das problemorientierte Argumentationsniveau, nicht der formale Status. So belegen inzwischen historische Einsichten die frühe Beschäftigung von zitierten Autoren mit Problemstellungen, relevant für die Fachdiskussion, aber inhaltlich unabhängig von Personalinteressen in etablierter Fachlobby.

Die Kategorien ZEIT und REGEL thematisiert Ingeborg Siggelkow in ihrer Dissertation über den Begriff „Vergeltung“. In ethischer Hinsicht liegt der Vergeltung ein Schuldverhältnis zugrunde. Statt Vergeltung unter dem Aspekt der Naturkausalität zu betrachten, empfiehlt sich im Rahmen der Analyse von Handlungen und sozialen Prozessen ein Regelansatz. Regeln steuern das Verhalten von Individuen und Gruppen, wobei sich Vergeltung als Ausgleichs- bzw. Symmetriedenken äußert.

Die Kategorie SYMBOL erläutert Siggelkow an mehreren Beispielen, dem Symbol des Weges (Lebensweges) und des Menschen als Wanderers, auch anhand der Verkehrs- und Technikopfer in der Erinnerungskultur. Die „Hand als politisches Symbol“ gehört dazu. Die Kategorie RAUM wird im Rahmen von „Raum als verhaltensauslösende Kraft. Über räumliche und soziale Grenzerfahrungen“ analysiert. *Mit Handlungen gehen stets Sinngebungen einher, ob beabsichtigt oder nicht. Sinnsetzungen erfolgen nach sozialen Regeln*, in denen philosophische Inspirationen des Ethischen als sozialwissenschaftliche Werte hervortreten, einschließlich der Fragen nach Ehre und Würde. (Siggelkow)

Zur Klärung von Kategorien und Begriffen trägt neben „Vergeltung“ die Kritik Girmdts und Winkelmanns an Max Webers Ausdruck „traditional“ bei. Handeln, im vorliegenden Band theoretisch und praktisch grundsätzlich nicht von seiner sozialen Einbettung getrennt, ist immer – ob bewusst oder nicht – von Werten mitgeprägt. Intentionales Handeln erfasst nur einen Teil der alltäglichen Realität.

Der Erklärungswert des ethischen Ansatzes liegt sowohl im Alltag als auch in Weltdeutungsmodellen. Unterscheidbar sind abstrakte ethische Prinzipien und konkrete ethische Regeln. (Vgl. Schluchter 1979, S. 63)

Ethik, also Moral oder soziale Regeln bzw. Normen, steht hier für individualistisch erklärbares Denken und Handeln. Es wird erläutert auch mit Blick auf technische Fähigkeiten einschließlich Wartung und Reparatur – im Rahmen technischer Kernkompetenzen (neben Konstruktion) – ein zentrales Element von Verantwortungsfähigkeit. Grundsätzlich stehen sich zwei Erklärungsansätze zur Entwicklung von sozialen Regeln gegenüber, deren jeweiliger empirischer Anteil bis heute umstritten ist: Idealtypisch stellt der Erziehungswissenschaftler und Soziologe Durkheim (1858–1917) traditionelle und moderne Gesellschaften gegenüber, deren moralische Standards er unterscheidet. Die partikularistische Moral („mechanische Solidarität“) wollen wir Clanmoral nennen, weil bei ihr (nur) als gut und richtig gilt, was dem Clan nützt. Dagegen entwickeln sich nach Ansicht Durkheims universalistische Moralvorstellungen, also abstrakte Prinzipien wie Gleichheit, erst nach weiter differenzierter Arbeitsteilung („organische Solidarität“). (Durkheim 1893/1988) Der Ursprung sozialer Regeln liege hauptsächlich im gesellschaftlichen Umfeld, überwiegend außerhalb des Einzelnen.

Aktualität erhält dies teilweise – so Siggelkow und Salzwedel im Gegensatz zu manchen Soziologen, die Würde und Ehre nicht zu unterscheiden vermögen – bei Ehrkonflikten. Die Würde des Menschen ist von ihm nicht trennbar, unabhängig davon, wie

man ihn behandelt, sondern ihm als solchem eigen. Ehre ist (nur) ein dem Individuum oder einer Gruppe ab- bzw. zugesprochener Status, also ein Sozialbezug. In der Gegenwart sind archaische und moderne Ehrvorstellungen parallel erkennbar und können zu Konflikten führen. Archaische Ehre kann die Würde des Menschen verletzen. Teilweise handelt es sich dabei um mentale Anpassungsschwierigkeiten im (konkreten) Sozialverhalten, die oft erst beim Aufeinandertreffen deutlich hervortreten und der Freiheit abträglich erscheinen können.

Piaget (1896–1980), der als Entwicklungspsychologe nicht Gesellschaften, sondern die Reifeentwicklung von Individuen (ohne deren Motive) untersucht, meint, höhere moralische Urteilsstufen sind abhängig vom individuellen abstrakten und hypothetischen Denken.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht unterscheiden sich Philosophen vormoderner Gesellschaften in ihrem psychokognitiven Niveau von modernen Menschen (Oesterdiekhoff 2013, S. 251); die Psychogenese hat sich nach dieser Erkenntnis auch in der Philosophie ausgewirkt. In der Denktradition Piaget / Inhelder 1979/1966 (S. 82) lässt sich menschliches Denken als strukturiert begreifen im Sinne verschiedener Grade, soll heißen unterschiedlicher Niveaus, „je nachdem sie mehr oder weniger leicht das Wirkliche assimilieren. Die Kausalität und der Zufall sind die beiden wesentlichen Pole, zwischen denen sie sich anordnen.“ Beispielsweise gilt im Animismus: „...alles, was in Bewegung ist, ist lebendig und bewusst, der Wind weiß, daß er bläst, die Sonne weiß, daß sie sich bewegt usw.“ (S. 83)

*Nimmt im reifenden Individuum der Grad des Egozentrismus ab, entwickeln sich Kompetenzen wie u.a. Lügen einschätzen, Gleichwertigkeit denken können, Verantwortungsfähigkeit erwerben.*

*Verändert sich das Niveau der Einsichtsfähigkeit und/oder die Interessenlage, die Erfahrungen, ändert sich auch die Werthaltung.*

Auf Piaget zurückgreifend sieht Oesterdiekhoff in der Entwicklungspsychologie den „Schlüssel zum Verständnis von psychisch-kognitiven Strukturen der Menschen aller Kulturen ...“ (Oesterdiekhoff 2006, Archaische Kultur, S. 74) Als „einer Grundlagenwissenschaft der Geistes- und Sozialwissenschaften“ ... ist sie „der Erbe, Entwickler und Nachfolger der Grundlagenkonzepte der Klassiker der Soziologie und Ethnologie/Kulturanthropologie“ ... und „führt die Geistes- und Sozialwissenschaften auf ein neues und deutlich höheres Niveau wissenschaftlicher Theoriebildung.“ (Oesterdiekhoff 2006, Archaische Kultur, S. 74)

„Die Entwicklungspsychologie liefert den grundlegendsten Ansatz zum Verständnis des Zusammenhangs von Kultur, Gesellschaft, Lebenspraxis und Denken. Kultur-niveaus lassen sich auf kognitive Stufen beziehen und werden als Zusammenhang von kulturellen Leistungen und kognitiven Strukturen transparent. Gesellschaftliche Systeme, Institutionen und Nationalökonomien werden besser als zuvor als kulturelle Produktionen verständlich, die als Manifestationen von Lebensformen und Handlungsfähigkeiten

greifbar sind, welche aus psychisch-kognitiven Reifungsprozessen hervorgehen.“ (Oesterdiekhoff 2012, Die geistige Entwicklung, S. 251)

Wie Lind / Raschert betonen, ist ebenfalls für Kohlberg „moralische Urteilsfähigkeit ein Schlüsselthema für Erziehung wie für Demokratie. Er nimmt an, daß die moralische Entwicklung nicht durch die bloße Übernahme von moralischen Begriffen und Haltungen gefördert werden kann, sondern nur durch die diskursive Verarbeitung von Problemen, die bei Verwirklichung moralischer Prinzipien im Alltag, auch im schulischen Alltag, entstehen. Allgemeine moralische Prinzipien können nur durch ihre Anwendung in konkreten sozialen Kontexten verstanden und gelernt werden. Moralische Urteilsfähigkeit entwickelt sich nur durch die Bewältigung von Konflikten ...“ (1987, S. 8)

Die folgenden Texte erklären und illustrieren, wie manche Analyseansätze früher ausschließlich als philosophische, aber jetzt oft als sozialwissenschaftliche wirken.

Politische *Ethik* zeigt, *Freiheit*, *Menschenwürde* und *Verantwortung* abstrakt denken zu können, ist keine Selbstverständlichkeit.

## Literatur

DURKHEIM, Emile, 1981/1912: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp

DURKHEIM, Emile, 1988/1893: Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt am Main: Suhrkamp

GIRNDT, Helmut, 1967: Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie. Mit einer Einführung von Johannes Winckelmann und einer Bibliographie von Walter M. Sprondel. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck)

HEINRICHS, Johannes, 1986: Die Logik der Vernunftkritik. Kants Kategorienlehre in ihrer aktuellen Bedeutung. Eine Einführung. Tübingen: A. Francke Verlag

KOCH, Dietmar / BORT, Klaus (Hrsg.)1990: Kategorie und Kategorialität. Historisch-systematische Untersuchungen zum Begriff der Kategorie im philosophischen Denken. Würzburg: Königshausen & Neumann

LIND, Georg / RASCHERT, Jürgen (Hrsg.), 1987: Moralische Urteilsfähigkeit. Eine Auseinandersetzung mit Lawrence Kohlberg. Weinheim; Basel: Beltz

OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2006: Kulturelle Evolution des Geistes. Die historische Wechselwirkung von Psyche und Gesellschaft. Hamburg, Münster: LIT Verlag

OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2006: Archaische Kultur und moderne Zivilisation. Hamburg, Münster: LIT Verlag

OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2012: Die geistige Entwicklung der Menschheit. Weilerswirst: Velbrück Wissenschaft

OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2013: Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien

OESTERDIEKHOFF, Georg W. / RINDERMANN, Heiner (Hg.), 2008: Kultur und Kognition. Die Beiträge von Psychometrie und Piaget-Psychologie zum Verständnis kultureller Unterschiede. Berlin, Münster: LIT Verlag Dr. W. Hopf

PIAGET, Jean, 1975: Die Entwicklung des Erkennens III. Das biologische Denken. Das psychologische Denken. Das soziologische Denken. Gesammelte Werke 10. Studienausgabe. Stuttgart: Ernst Klett Verlag

- PIAGET, Jean / INHELDER, Bärbel, 1979/1966: Die Psychologie des Kindes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- SALZWEDEL, Hartmut, 1988: Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin: Techn. Univ. (Zugl.: Diss. Freie Univ. Berlin). Reprint: 2010 Technische Universität Berlin. Reihe: Individuum und Technik. Band 2: Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive und Band 3: Zeit als Vergangenheit und Zukunft
- SALZWEDEL, Hartmut, 2006: Kategoriale Soziologie. In: Ingeborg Siggelkow (Hrsg.), 2006: Gedächtnis, Kultur und Politik. Reihe: Berliner Kulturanalysen Band 1. Berlin: Frank & Timme, Verlag für wissenschaftliche Literatur. S. 139–148
- SALZWEDEL, Hartmut, 2010: Zeit und Symbol als Kategorien. Reihe: Individuum und Technik Band 1. Berlin: Techn. Univ. (Zugl. 1992 Habilitationsschrift Techn. Univ. Berlin)
- SALZWEDEL, Hartmut, 2013: Technische Wartung und Verantwortung. Teil I. In: Siebel, Werner / Salzweidel, Hartmut / Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.), 2013: Esskulturen. Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften. Reihe: Kulturwissenschaften. Band 5. S. 141–147
- SCHLUCHTER, Wolfgang, 1979: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
- SIGGELKOW, Ingeborg, 1994: Vergeltung. Zeit und Regel als soziologische Kategorien. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften. (Zugl.: Berlin, Freie Universität, Diss. 1994)
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2009: Wertorientierungen im Wandel. Reihe: Soziale Regeln 5. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin
- SIGGELKOW, Ingeborg, 2009: Wertorientierungen im Wandel: Ehre und Würde. In: Siggelkow, S. 51–68
- TIEDEMANN, Paul, 1993: Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- WINCKELMANN, Johannes, 1967: Einführung und Zusammenfassung. In: Girndt, S. 1–20



## „Soziales Handeln“.

**J. Winckelmann und H. Girndt kritisierten Max Webers zentralen Begriff als pragmatisch statt systematisch und nicht alternativlos, weil logisch inkonsistent (Auszug)**

Hartmut Salzwedel

Grundsätzlich ist im Forschungsprozess die Frage nach dem „Bezugsrahmen der empirischen Hypothesenbildung“ vorab zu klären. Dabei besteht, sofern eine Widerspruchsfreiheit gegeben ist und keinesfalls ein ausschließlicher Wahrheitsanspruch erhoben wird, die Freiheit einer „erkenntnisrelevanten Willenssetzung“ seitens des Forschers. (Girndt 1967, S. 61) Dies ist allerdings „eine im logischen Sinne vorwissenschaftliche Wissensintention“, die (nur) den Forschungsgegenstand bestimmt. (S. 61)

Max Weber fasste die Bestimmungsgründe sozialen Handelns in die Ausdrücke traditionales, affektuelles, wertrationales und zweckrationales Handeln. (Girndt 1967, S. 58. Vgl. Salzwedel 1988, S. 81) Winckelmann hob Max Webers Absicht hervor, dabei zunehmende Rationalität mit erweiterter Freiheit gleichzusetzen. (Winckelmann 1967, S. 9) Die Max Weberschen Arten sinnhafter Orientierung des Sozialverhaltens gehören allerdings „nicht in den Bereich systematisierbarer soziologischer Kategorien“ und am Beispiel des Typus „traditionales Handeln“ macht Girndt deutlich, worin er den „logisch inkonsistente(n) und rein pragmatische(n) Charakter dieser Typen“ sieht: (Girndt 1967, S. 56)

„Traditional kann einmal ein fast völlig mechanisiertes Verhalten sein, das, aus der Herkömmlichkeit übernommen, nur noch in einzelnen Momenten bewußtseinsmäßig kontrollierbar ist; traditional kann aber *auch* ein Verhalten sein, das in voller Bewußtheit in der Überzeugung seines Wertes wurzelt; traditional kann endlich *auch* ein zweckdienliches, aber tradiertes rein technisches Verhalten sein. Es kann zudem rein affektiv oder auch rein rational ablaufen oder motiviert sein.

Hierbei ist nicht einsichtig, in welchem logischen Zusammenhang diese verschiedenen möglichen Bestimmungen stehen, oder worin die sachlogische Legitimation liegen soll, diese Elemente in einer Begriffseinheit zusammenzufassen. – Wie beim Begriff „traditionales Verhalten“ lässt sich zeigen, daß im „zweckrationalen Verhalten“ auch wertrationale Elemente impliziert sein können, affektives Verhalten sehr wohl rationale und werthafte Momente enthalten kann usf.

Bei jenen Typen menschlichen Verhaltens handelt es sich, da sie logisch inkonsistente Momente in eine (diffuse) Vorstellungseinheit zusammenfassen, gar nicht um systematische oder systematisierbare Begriffe, die in ein mögliches logisches System soziologischer Grundbegriffe integriert werden könnten.“ (Girndt 1967, S. 57)

Deshalb macht Winckelmann einen alternativen Vorschlag, wie sich „die Orientierungsweisen des Sozialverhaltens auch anders, auch spezifizierter, einteilen ließen. Man könnte etwa unterscheiden: 1. *schematisches*, also eingelebtes oder (vom Han-

delnden) beobachtetes und (von ihm) fraglos übernommenes Handeln (Brauch, Sitte, Nachahmung, Massenhandeln); 2. *intentionales* – d. h. a) traditionales, b) zweck- oder wertrationales, c) charismatisch inspiriertes – Handeln; 3. *emotionales* – nämlich a) eruptives (momentan-impulsives) Affekthandeln, b) affektionelles (auf Grund gefühlsmäßiger Bindung, innerer Anhänglichkeit verlaufendes), c) devotionales (andächtiges, mystisches, in rauschhafter Selbstentäußerung stattfindendes) – Handeln. Es ließe sich das zweck- und zielgerichtete Handeln vom (reinen) Ausdrucksverhalten unterscheiden.“ (Winckelmann 1967, S. 10)

Auch diese Einteilung von Modalitäten des menschlichen Sozialverhaltens bleibt nur eine von mehreren Möglichkeiten, weil in ihren Details schwierig abgrenzbar; es sind (ebenfalls) pragmatische und nicht systematische Begriffe. (S. 10. Vgl. Salzwedel 1988, S. 83 ff.) ...

### Literatur (Auszug)

GIRNDT, Helmut, 1967: Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie. Mit einer Einführung von Johannes Winckelmann und einer Bibliographie von Walter M. Sprandel. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck)

SALZWEDEL, Hartmut, 1988: Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin: Techn. Univ. (Zugl.: Diss. Freie Univ. Berlin)

WINCKELMANN, Johannes, 1967: Einführung und Zusammenfassung. In: Girndt, S. 1 - 20

## **Vergeltung (Auszug)**

Ingeborg Siggelkow

Die vorliegende Arbeit macht deutlich, daß der Vergeltung ein Ausgleichsdenken des Menschen zugrunde liegt, das kulturell universell ist. Als ethisches Prinzip – Strafe und Belohnung – war das Symmetrie- oder Äquivalenzdenken bereits der frühen Menschheit eigen, wie anhand der griechischen Antike nachgewiesen werden konnte. Im indischen Kulturkreis bildete sich eine spezielle Vergeltungslehre heraus, die unter der Sanskrit-Bezeichnung Karman bis in die Gegenwart Gültigkeit besitzt.

Im Vergeltungsdenken archaischer Menschen spiegelt sich ein Zeitbewußtsein. Da im ethischen Bereich eine „Schuld“ mit einer Tat = Wirkung zu vergelten ist, wird analog dazu angenommen, daß einer Wirkung eine Ursache vorangeht. Als Ergebnis der historischen Entwicklung entstand ein Kausalitätsdenken, das bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts physikalische Weltbilder bestimmte. Die klassische Physik ging davon aus, daß eine bestimmte Ursache eine ganz bestimmte Wirkung zur Folge hat, so daß bei Kenntnis der Ursachen Voraussagen gemacht werden können. Diese Anschauung wurde von der um 1900 erschlossenen Mikrophysik widerlegt. Es handelt sich im Bereich der Mikrophysik nicht um determinierende, sondern um statistische Gesetze.

Das Vergeltungsdenken wirkte sich also nicht nur auf die Entwicklung eines Zeitbewußtseins aus, sondern beeinflusste auch die Entwicklung der Naturwissenschaften. Die Formulierung des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik (Entropie-Gesetz) im 19. Jahrhundert basiert auf der Vorstellung, daß alle Energiedifferenzen zum Ausgleich streben, so daß in einem geschlossenen System irgendwann der „Wärmetod“ eintritt.

Das Phänomen „Vergeltung“ läßt sich gleichzeitig im sozialen Leben beobachten. Es handelt sich dabei um ein Ausgleichs- oder Vergeltungsdenken, das als „Ethos der Gegenseitigkeit“ allen Kulturen eigen ist. Das „Ethos der Gegenseitigkeit“ betrifft sowohl den zwischenmenschlichen Umgang als auch den kollektiven Austausch, wie ihn MAUSS als „Potlatsch“ herausgearbeitet hat. Wie bei einem Spiel liegt dem Austausch eine agonale bzw. antagonistische Struktur zugrunde, die für die beteiligten Kollektive Verhaltensrelevanz besitzt.

Charakteristikum der Vergeltung ist, daß sie eine duale Struktur beschreibt, wie sie z. B. im Leib-Seele-Problem oder im agonalen Spiel anzutreffen ist. Hinsichtlich des psychischphysischen Problems erwies sich, daß die noch ungelöste Frage, wie sich Leib und Seele zueinander verhalten, auch eine Frage eines adäquaten Kausalitätsbegriffes ist. Der Mensch besitzt in Bezug auf die physische Wirklichkeit zwei Perspektiven, und zwar die des Betrachters und die des Handelnden. Als Betrachter erlebt der Mensch die physische Wirklichkeit als eine Abfolge von Ereignissen, die durch Gesetze miteinander verbunden sind. Als Handelnder greift der Mensch in diese Abfolge ein, und zwar gemäß der Gesetze, nicht aber von ihnen bestimmt. Der Unterschied in der Perspektive eines Handelnden und eines Betrachters besteht darin, daß der Handelnde als

Ursache eine Wirkung herbeiführt, die der Betrachter als Abfolge von Ereignissen wahrnimmt.

Diesen Sachverhalt verdeutlichen zwei Beispiele aus der Welt des Spiels. Im ersten Fall handelt es sich um die Erkenntnis der Physik, daß es keine objektivierbare Welt gibt, weil Beobachter und Versuchsanordnung den Meßvorgang beeinflussen. In der klassischen Physik war man davon ausgegangen, daß sich die zu beobachtenden Naturvorgänge wie auf einer Schauspielbühne vor dem Forscher abspielen. Die Quantenmechanik machte deutlich, daß der Forscher bei Meßvorgängen ein teilnehmender Beobachter ist, der den Meßvorgang beeinflusst, so daß sich anstelle einer Theateraufführung eher der Vergleich mit einem Fußballspiel empfiehlt, bei dem das begeisterte Mitgehen der Fans Einfluß auf den Spielvorgang hat.

Im zweiten Fall handelt es sich um ein soziales Phänomen, für das ELIAS den Begriff „Figuration“ geprägt hat. Unter „Figuration“ ist die prozeßhafte Verflechtung eines Individuums mit mehreren anderen zu verstehen. ELIAS wählt zur Veranschaulichung einer „Figuration“ das Fußballspiel. Die Spieler sind voneinander abhängig und handeln nach bestimmten Regeln. Das Spiel bringt Interdependenzketten hervor, die ein sich wandelndes Muster bilden, eine „Figuration“. Die Spieler agieren nicht nur als Verbündete, sondern auch als Gegner. Übertragen auf Sozialformen, verändert sich auch der Begriff der „Macht“, der sich von einem Substanzbegriff in einen Beziehungsbegriff verwandelt. Die antagonistische Struktur des Spiels bestimmt den Gabentausch in archaischen Gesellschaften. Dieser Austausch besteht in drei Verpflichtungen, nämlich Angebot, Annahme und Erwidern einer Gabe. Der „Potlatsch“ ist nicht nur ein Gabentausch, sondern ein Spiel um Ruhm und Ehre, das der Statuszuweisung und damit einer sozialen Regulation dient. Um die Ehre und das Ansehen der eigenen Gruppe zu steigern, werden einer anderen Gruppe kostspielige Geschenke gemacht. Nach einer gewissen Frist müssen sich die Beschenkten „revanchieren“, wobei von beiden Seiten erwartet wird, daß die Gegengeschenke noch kostspieliger ausfallen. Eine weitere Demonstration der Überlegenheit über eine andere Gruppe stellt die Vernichtung der eigenen Besitztümer dar. Diese Zerstörungen sind eine hochmütige Herausforderung an die Gegenseite.

Dem Gabentausch wohnt ein zyklisches Element inne. Die Erwidern einer Gabe, ihre gewandelte Wiederkehr, begünstigt ein zyklisches Denken. In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, daß sich Zeitvorstellungen und Regelverhalten gegenseitig bewirken. Wie BAUDRILLARD betont, ist es die Umkehrbarkeit der Gabe durch die Gegengabe, die wie die Umkehrbarkeit der Zeit auch den Zyklus einer Annullierung bewirkt, – ein Vorgang, der sowohl auf den „Potlatsch“ als auch auf die indische Zeitkonzeption von Schöpfung und Zerstörung zutrifft.

Daß Elemente des „Potlatsch“ die indische Zeitkonzeption beeinflusst haben, zeigen noch heutzutage die Benennungen der Weltalter, die den Würfeln eines Würfelspiels entlehnt sind; das Würfelspiel besitzt sakrale Bedeutung. Gemäß dem agonalen Charakter des Spiels gibt es Schöpfung und Zerstörung, die sich jedoch abwechseln, so

daß ein kosmisches Gleichgewicht gewahrt bleibt. Mit diesem prozeßhaften Ablauf korrespondiert der von KAEMPFER beschriebene „Doppelcharakter der Zeit“. Zu unterscheiden ist zwischen einer irreversiblen Zeit, die ein System verändert, und einer reversiblen Zeit, die die Stabilität eines Systems sichert. Dadurch weist die Zeit einen doppelten Bewegungsimpuls auf: die Welt befindet sich in der lebendigen Relation von Dauer und Wechsel.

Ein Gabentausch findet nicht nur zwischen Menschen statt, sondern in Form des Opfers auch zwischen Menschenwelt und Transzendenz. Die ersten Verträge schlossen die Menschen nicht untereinander ab, sondern mit den Göttern und den Geistern der Toten. Der Ahnenkult stellt einen Vertrag dar, den die Lebenden mit ihren verstorbenen Vorfahren geschlossen haben. Zwischen den Lebenden und den Seelen der Väter besteht allerdings keine eindeutige Beziehung. Ziel des Opfers scheint es zu sein, die Gunst der toten Vorfahren zu erhalten. Der Austausch mit Vertretern des Jenseits erfolgt nach bestimmten Regeln. Zu den rituellen Handlungen zählen auch magische Handlungen. Diesen liegt die Vorstellung einer Gegenseitigkeit in Form einer „rückwirkenden Einwirkung“ zugrunde.

Magie beruht auf kausal gedachten Vorgängen. Im Gegensatz zu der geringschätzenden Auffassung von FRAZER, der magisches Handeln als eine „illegitime Schwester der Wissenschaft“ betrachtete, betont BOESCH die positive Funktion, die magischem Handeln, vor allem im sozialen Wandel oder in Krisensituationen, als „Komplementärhandlung“ zukommt. Handlungen sind polyvalent bzw. überdeterminiert, das heißt, daß ein Ereignis oder eine Handlung immer *mehr* bedeutet, als im unmittelbaren Vorgang enthalten zu sein scheint. Ein Beispiel stellen die feierliche Grundsteinlegung eines Hauses, der erste Spatenstich dar. Handlungen gehen stets mit einer Sinngebung einher und können auf Schaffung oder Erhalt einer geordneten Umwelt gerichtet sein.

Die soziale Realität läßt sich nicht über Kausalität oder Naturgesetze erklären, sondern nur mit Hilfe von sozialen Regeln. Das Regelbewußtsein, welches Verhaltensweisen beschreibt, kann erschlossen werden über eine Analyse der Sozialisationsbedingungen. Es konnte gezeigt werden, daß im indischen Kulturkreis Faktoren wie Großfamilie und Sippe auch nach Abschaffung des Kastenwesens weiterwirken. Zurückzuführen ist diese Tatsache auf den Ahnenkult, der eine bestimmte Sozialform, nämlich den patrilinear strukturierten Clan (*gotra*), voraussetzt. Als traditionelle Sozialform mit stabiler Rollenaufteilung bestimmt der Clan die Sozialisation und somit die Entwicklung des Regelbewußtseins.

Solange an die Wirkmächtigkeit der Transzendenz geglaubt wird, unterliegen die Regeln nicht der Veränderbarkeit. Als tradierte Verhaltensanweisung bewirken sie Verhaltensmuster, die systemstabilisierend sind. Regeln bringen zum Ausdruck, *wie* sich Dasein vollzieht, denn Leben stellt nicht nur einen zeitlichen Vorgang dar, sondern ist ein regelgeleitetes Geschehen.

## Literatur (Auszug)

SIGGELKOW, Ingeborg, 1994: Vergeltung. Zeit und Regel als soziologische Kategorien. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss.)

## **Wertorientierungen im Wandel: Ehre und Würde (Auszug)**

Ingeborg Siggelkow

### **Einleitung**

Die Ermordung von Hatun Sürücü am 7. Februar 2005 auf offener Straße in Berlin durch drei ihrer Brüder löste in der Öffentlichkeit Entsetzen aus. Den Ermittlungen zufolge lag das Motiv in einer verletzten Familienehre, da sich die Ermordete von ihrem Ehemann, mit dem sie zwangsverheiratet worden war, und ihrer Familie getrennt hatte und ein selbständiges Leben nach westlichem Muster führte. Den Mord gestand der jüngste der drei Angeklagten, Ayhan Sürücü; er wurde im April 2006 zu einer Jugendstrafe von neun Jahren und drei Monaten verurteilt.

In der Öffentlichkeit wurden der Ehrenmord an Hatun Sürücü und das Urteil lebhaft diskutiert. Die juristische Komplexität offenbart eine Äußerung des damaligen Berliner Innensenators Körting, wonach das Urteil einen funktionierenden Rechtsstaat zeige, er der Familie Sürücü gleichwohl aber die Ausreise aus Deutschland nahelege.

Nach Verbüßen seiner Strafe wurde der Täter, der nicht bereute, in die Türkei abgeschoben.

Im Folgenden wird ein Literaturbericht gegeben, der einen Eindruck vermittelt von den traditionellen Sinnzusammenhängen geschlechtsspezifischer Ehre, ihrer Handlungsrelevanz und dem Verhältnis von Ehre und Würde.

### **Ehrkonzepte im mediterranen Raum**

Die Mittelmeerländer weisen, unabhängig von der jeweils vorherrschenden Glaubensrichtung, Gemeinsamkeiten in ihren Ehrkonzepten auf. So gibt es Übereinstimmungen zwischen den islamisch geprägten Türken, den Kabylen (Bergvolk in Algerien), den orthodoxen Griechen sowie den sich zum Katholizismus bekennenden Sizilianern und Bewohnern Sardinien (Blok 1983; Bourdieu 1979; Friese 1994; Giordano 1992; Giordano 1994; Minai 1991; Schmidt 1992; Schmidt 1994). Obwohl geographisch nicht zum Mittelmeerraum gehörend, ist dieser Ehrkomplex auch in Afghanistan (Steul 1981) und im persisch-islamischen Kulturkreis anzutreffen (Bakhtiar 1994).

Im Folgenden soll zunächst die Grundstruktur dieser auch als „Schamkulturen“ (Peristany 1965) bezeichneten Gesellschaften skizziert werden.

Die in diesen Kulturen praktizierte Geschlechtertrennung (Segregation) beinhaltet eine symbolische Ordnung der Räume und hat zur Folge, dass während der Sozialisation an Jungen und Mädchen unterschiedliche Verhaltens- und Handlungsrichtlinien herangezogen werden. Bereits das junge Mädchen lernt, sein Geschlecht und seinen Körper zu verbergen, um sich dadurch vor dem sexuellen Begehren eines Mannes zu schützen. Aufgrund der männlichen Schaulust gilt bereits der unbefugte Blick als sexuelles Vorspiel und das Auge als das männliche Genital, das überall dort eindringen kann, wo ein weiblicher Körperteil unbedeckt ist (Bakhtiar 1994, S. 10 ff.).

Von einem männlichen Wesen werden Verhaltensweisen wie Tapferkeit, Stärke, Mut und Unerschrockenheit erwartet. Frauen zugeschriebene Eigenschaften wie nachgiebig und unentschlossen sein oder Schwäche zeigen, gelten als entehrend (Petersen 1988, S. 23). Die Ausdrucksform der weiblichen Ehre ist die Schamhaftigkeit, die sich in der Distanz zu Männern äußert. Die Ehre der Frauen hängt von ihrer sexuellen Unversehrtheit und Keuschheit ab. Der Mann definiert seine Ehre über die seiner Frau bzw. der zu seinem Haushalt gehörenden weiblichen Mitglieder.

Die traditionale Geschlechterbeziehung wird besonders deutlich am wichtigsten Ereignis im Leben einer Frau, nämlich der Eheschließung. Die geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung wird exemplarisch an der Struktur einer türkischen Dorfhochzeit dargestellt.

Bei einer Eheschließung handelt es sich weniger um die Verbindung zweier Individuen, die aufgrund einer gefühlsmäßigen Zuneigung einen Bund fürs Leben schließen, als vielmehr um eine Verbindung zwischen zwei Familien. Mitunter stammen Braut und Bräutigam sogar aus verschiedenen Dörfern bzw. Gegenden und begegnen sich in der Hochzeitsnacht zum ersten Mal.

Um eine eheliche Verbindung zwischen zwei Familien anzubahnen, bedient sich die männliche Seite der Brautwerber. Nachdem diese beim Vater der jungen Frau erfolgreich waren und die Verhandlungen über die Höhe des Brautpreises und die Art der Brautausstattung abgeschlossen sind, wird das Aufgebot bestellt und die Hochzeit ausgerichtet. Die Verheiratung einer Tochter ist ein Tauschakt, der in seiner Bedeutung alle anderen Tauschakte im Dorf überschreitet (Schiffauer 1987, S. 180 ff.) „Die Institution des Brautpreises ist ein besonders deutlicher Ausdruck für das Rechtsprinzip der Gabe: *Alle* Rechte und Pflichten werden in Subay aus dem Prinzip der Gegenseitigkeit abgeleitet, d. h. aus der Notwendigkeit, eine Gabe mit einer Gegengabe zu vergelten.“ (Schiffauer 1987, S. 28/29)

Höhepunkt des Hochzeitsrituals ist die Hochzeitsnacht mit dem Vollzug der Ehe. Das Bettlaken mit den Beweisen der Jungfernschaft und der Männlichkeit wird später von den Frauen der Nachbarschaft und den Eltern des Mannes einer Prüfung unterzogen. Sollte sich herausstellen, dass die Braut keine Jungfrau mehr war, wird sie unter Spott in ihr Elternhaus zurückgebracht (Schiffauer 1987, S. 21 f.).

Was vor der Hochzeitsnacht schamhaft verborgen wurde, nämlich die Unberührtheit als Ausdruck der Ehrenhaftigkeit, wird nach dem Akt von Vertretern der Dorföffentlichkeit überprüft. Dies verdeutlicht, dass der Wert der Ehre in ihrem Gruppenbezug liegt (Petersen 1988, S. 16/17).

Nach der Hochzeit zieht die junge Frau in den Haushalt ihres Ehemannes ein. War bislang ihr Vater für ihre körperliche und sexuelle Unversehrtheit zuständig gewesen, so geht die Verantwortung nun auf den Ehemann über. Für die junge Ehefrau ist es wichtig, ein gutes Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter zu entwickeln, da ihr Ehemann im Konfliktfall die Interessen seiner Mutter wahrzunehmen hat (Schiffauer 1987, S. 191).



Im Türkischen heißt Schwiegertochter „gelin“ = „die, die kommt“, d. h. sie wird als Fremde aufgefasst, die durch die Eheschließung in das Haus gekommen ist und der nie ganz zu trauen ist. Die Zweifel über ihre Loyalität lassen sich nie ganz ausräumen (Petersen 1988, S. 26/27).

Im Haushalt des Ehemannes leben oft nicht nur die Eltern des Ehemannes, sondern auch die verheirateten Söhne mit ihren Familien, die noch unverheirateten Geschwister des Ehemannes sowie weitere Verwandte, die keinem anderen Haushalt angehören. Die Zugehörigkeit zu einem Haushalt ist wichtig, da nicht die Individuen, sondern die Haushalte als Rechtssubjekte gelten. Bedeutsam wird diese Regelung, wenn eine Ehefrau aufgrund eines Ehebruches verstoßen wird. Die Auffassung, dass der einzelne als Träger von Rechten und Pflichten mit den anderen Angehörigen des Haushaltes eine Rechtseinheit bildet, hat hinsichtlich der Familienehre Konsequenzen: „Ein Angriff auf einen einzelnen ist immer auch ein Angriff auf alle anderen Haushaltsangehörigen; und die Verfehlung eines einzelnen ist immer auch die Verfehlung aller anderen Familienmitglieder.“ (Schiffauer 1987, S. 23)

In der türkischen Kultur sind es drei Begriffe, die die Familienehre konstituieren: *namus* (Ehre), *seref* (Würde, Ansehen, Prestige) und *saygi* (Achtung). (Kehl / Pfluger 1994, S. 8)

*Namus*, die Ehre, betrifft die Beziehung zwischen Mann und Frau einschließlich aller weiblichen Mitglieder der Familie. Die Pflicht des Mannes besteht darin, die weiblichen Mitglieder vor Angriffen von außen zu schützen und ihre sexuelle Unversehrtheit zu gewährleisten. Die Ehre des Mannes geht nicht durch einen Angriff an sich verloren, sondern erst, wenn er es unterlässt, rechtzeitig und adäquat auf einen Angriff zu reagieren. Die verlorene Ehre kann nämlich nur wiederhergestellt, die „befleckte“ Ehre nur „gereinigt“ werden durch eine angemessene Reaktion, worunter im äußersten Fall eine Bluttat zu verstehen ist. Im Falle eines Ehebruches sieht sich der Mann als berechtigt, entweder seine Ehefrau zu verstoßen oder sie oder ihren Liebhaber umzubringen. Derartige Gewalttaten können auch bei Verlust der Jungfräulichkeit von Tochter oder Schwester erfolgen (Kehl / Pfluger 1994, S. 11). Dieses Ehrkonzept basiert auf einer asymmetrischen heterosexuellen Orientierung: Während die Ehre des Mannes von der Schamhaftigkeit der Frau abhängt, verliert die Frau ihre Ehre nicht durch einen Ehebruch oder ein Fehlverhalten des Mannes; die Ehre der Frau hängt einzig von ihrem eigenen Verhalten ab (Kehl / Pfluger 1994, S. 12/13). Auch Frauen untereinander sind nicht verletzlich und können sich gegenseitig nicht entehren (Petersen 1988, S. 11).

Verteidigt der Mann die Unbescholtenheit der weiblichen Mitglieder seines Haushaltes nach außen, so beschränkt sich die Ehre der Frau einzig auf ihre Keuschheit und Schamhaftigkeit. Das heißt, dass sie Körper und Haar zu verhüllen hat, sich in Anwesenheit von Männern schüchtern verhält und alle Situationen meidet, die einen Zweifel an ihrer Reinheit aufkommen lassen könnten. Nicht das Faktum ist nämlich das Entscheidende, sondern der Eindruck, den die Dorföffentlichkeit gewinnt (Petersen 1988,

S. 31). Um dies an einem Beispiel zu illustrieren: Ein Vater beherbergt in seinem Haus für einige Tage einen Mann, den er als künftigen Schwiegersohn auserkoren hat. Sollte die Tochter später nicht diesen Gast, sondern einen anderen Mann heiraten, würde sich die Übernachtung negativ auf ihren Ruf bzw. das Ansehen ihres Ehemannes auswirken (Schiffauer 1994, S. 39, S. 45).

Ein mit „namus“ korrespondierender Wert eines türkischen Haushalts ist *seref*, worunter Würde, Ansehen, Prestige zu verstehen ist. Prestige gewinnt ein Haushalt, wenn er häufig an Tauschaktionen im Dorf beteiligt ist, viele Schuldner hat und sich nicht zuletzt aufgrund zahlreicher Söhne durch Wehrfähigkeit und Verteidigungsbereitschaft auszeichnet. Nur ein Mann kann *seref* erwerben, da er es ist, der die Familie nach außen vertritt.

*Saygi*, die Achtung, reguliert die Hierarchie an Autorität innerhalb der Familie. Als Unterscheidungsmerkmale dienen Lebensalter und Geschlecht, so dass dem Vater die oberste Autorität zukommt. Hinsichtlich der Geschwisterfolge zeigt sich, dass die männlichen Familienmitglieder mehr Achtung genießen als die weiblichen (Kehl / Pfluger 1994, S. 15).

Der Erhalt und die Demonstration der Familienehre bilden die Grundlage des Handelns: „Man berücksichtigt deshalb bei jeder Handlung den Eindruck, den sie auf andere macht; man achtet darauf, welche Bedeutung einer Handlung als *Zeichen in Bezug auf das Referenzsystem der Ehre* zukommt, welche Schlüsse aus ihr auf die Integrität, die Geschlossenheit und Stärke einer Familie gezogen werden können.“ (Schiffauer 1987, S. 49/50, kursiv dort).

Das skizzierte Ehrkonzept weist etliche Parallelen auf zum Ehrkonzept der Kabylen, einem Bergvolk in Algerien. Auch bei den Kabylen wird der Haushalt als Rechtssubjekt verstanden. Der Angriff auf die Ehre eines Familienmitglieds gilt als Angriff auf alle Angehörigen, ebenso erreicht die Schande des einen auch die anderen Familienmitglieder. Zur Wiederherstellung der Familienehre sind deshalb alle Familienmitglieder – nacheinander und abhängig von ihrem Verwandtschaftsgrad – verpflichtet (Bourdieu 1979, S. 25 f.).

Wie im türkischen Ehrkonzept muss die Ehre nach außen hin demonstriert werden, wobei die Kabylen zwischen Ehre (*hurma*) und Ehrgefühl (*nif*) unterscheiden: „Das Gefühl der Ehre wird vor den anderen gelebt. Der *nif* ist vor allem das, was einen dazu treibt, um jeden Preis ein gewisses Bild von sich selbst, das für die anderen bestimmt ist, zu verteidigen. Der ehrbewusste Mann ... muß unablässig auf der Hut sein; er muß aufpassen, was er sagt, denn 'das Wort ist wie eine Gewehrkuugel: es kehrt nicht zurück', und seine Verantwortung ist um so größer, als ja jede seiner Taten und jedes seiner Worte für seine ganze Gruppe verbindlich sind.“ (Bourdieu 1979, S. 26)

Wie Bourdieu betont, begreift sich der Einzelne immer unter dem Blick der anderen, so dass es „der Druck der öffentlichen Meinung (ist), der der Dynamik des Ehrenaustauschs zugrunde liegt.“ (Bourdieu 1979, S. 28) Diese Aussage trifft auch auf die türki-

sche Dorfföfentlichkeit zu (Kehl / Pfluger 1994, S. 9). Die Dorfföfentlichkeit entscheidet über den Schweregrad einer Ehrverletzung und die Ausführung der entsprechenden Genugtuung (Kehl / Pfluger 1994, S. 13 f.).

In ihrer Kontrollfunktion artikuliert sich die Meinung der Öfentlichkeit in bestimmten sozialen Räumen, in Sizilien z. B. auf der „piazza“ oder dem „corso“: "Das Spazierengehen auf den Hauptstraßen bzw. auf dem Hauptplatz einer meridionalitalienischen Gemeinde bietet eine willkommene Gelegenheit, die eigene ‚fama‘ zu demonstrieren und zugleich die der anderen - vor allem der Rivalen - zu beobachten und zu überprüfen. Gleichzeitig werden in denselben sozialen Räumen einerseits die ‚dicerie‘ durch Klatsch in Umlauf gebracht und andererseits die Gerüchte von den betroffenen Opfern mit Hilfe von exemplarischem Verhalten neutralisiert. Als Medien der sozialen Kontrolle fungieren in ähnlicher Weise die Promenade (sp. *paséo*) in Südspanien, das Kaffeehaus (gr. *kefeneion*) in Griechenland und das öfentliche Bad (arab. *hammam*) im islamischen Raum.“ (Giordano 1992, S. 123/124)

Bei der öfentlichen Überprüfung der Jungfräulichkeit nach der Hochzeitsnacht anhand des Bettlakens wurde bereits deutlich, dass Ehre erst über den Gruppenbezug einen Wert darstellt. Für sich betrachtet ergibt Ehre keinen Sinn. Entsprechend verhält es sich mit allen Regelverletzungen, die die Ehre betreffen: erst, wenn die Ehrverletzung öfentlich geworden ist, werden die betreffenden Personen als entehrt oder als schamlos betrachtet. Wie bereits hinsichtlich der türkischen Kultur thematisiert, ist es dabei unerheblich, ob es sich bei dem vermeintlichen Ehebruch einer Frau um ein Faktum oder um ein Gerücht handelt. Der Eindruck, den die Öfentlichkeit gewonnen hat, ist das Entscheidende. „Der Ehemann im italienischen ‚Mezzogiorno‘ und in Südspanien wird ... schon dann ... als Teil der ‚negativen Prominenz‘ einer Gemeinde ... angesehen, wenn nur das Gerede über den Ehebetrug der eigenen Frau kursiert. Dabei ist es relativ unwichtig, ob es sich tatsächlich um Fakten oder um das Produkt einer nicht fundierten ‚diceria‘ handelt.“ (Giordano 1992, S. 124/125)

Die öfentliche Meinung kann den Ruin eines Menschen bewirken, wie sich am Schicksal eines Ägypters ablesen lässt (Semsek 1986): Mohammed, ein knapp 30-jähriger Mann, gutaussehend und noch unverheiratet, lebte in einem islamischen Stadtviertel in Kairo, das geprägt ist von einer Produktionsweise, die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit beruht, und einer symbolischen Ordnung der Räume, wie sie die Geschlechtertrennung zum Ausdruck bringt. In diesem Stadtteil betrieb Mohammed eine kleine Werkstatt, in der er Haushaltsgegenstände aus Aluminium herstellte. Aufgrund seiner freundlichen und zuverlässigen Art genoss er großes Ansehen und wurde bei Konflikten im Stadtviertel oftmals als Schlichter bemüht. Die Wende in seinen sozialen Beziehungen trat ein, als er sich in eine Frau verliebte, die nicht nur älter war als er, sondern außerdem bereits drei Kinder hatte. An dieser Frau war auch Mohammeds bereits verheirateter Freund Mukhtar stark interessiert. Nachdem sich Mohammed gegen den Rat seiner Eltern und der Freunde überstürzt verheiratet hatte, setzte sein „Freund“ Mukhtar

das Gerücht in die Welt, Mohammed habe eine Prostituierte geehelicht. Außerdem brach Mukhtar die Geschäftsbeziehungen zu Mohammed ab. Diesem Vorgang schenkte Mohammed, der nur noch seine neue Familie im Sinn hatte, keine Beachtung. Außerdem hatte Mohammed vorübergehend seinem Bruder die Führung der Werkstatt überlassen. Leider nutzte der Bruder diese Gelegenheit, um sich von Mohammeds Geschäftsfreunden Geld zu leihen. Schließlich verkaufte der Bruder noch eine der Maschinen und verschwand.

Im Stadtteil begann man über Mohammed den Kopf zu schütteln, hatte doch das Gerücht, das Mukhtar über Mohammeds Frau verbreitet hatte, bereits rufschädigend gewirkt. Das Verhalten des unzuverlässigen Bruders schädigte Mohammeds Ansehen erheblich. Als sich schließlich Mohammeds große Liebe als unzufriedene und zänkische Frau erwies, die ihn sogar vor den Augen der Öffentlichkeit beschämte, war der Ruf von Mohammed gänzlich ruiniert. Er erhielt keine Aufträge mehr. Neun Monate nach der Heirat musste er seine Werkstatt schließen. „Dies (ein guter Leumund, I. S.) war Mohammeds Ausgangsposition, als er seine Frau heiratete. Durch ihren schlechten Leumund geriet auch sein eigener in Verruf, doch setzte das eigentliche Desaster für ihn erst ein, als öffentlich wurde, daß er seinen Haushalt und seine Frau nicht mehr unter Kontrolle halten konnte, und das nicht er im Bereich der Öffentlichkeit dominierte, sondern ausschließlich seine Frau. Sie hatte den ihr zustehenden Bereich verlassen können, ohne daran gehindert worden zu sein. Die Norm der Geschlechtersegregation war verletzt worden und mit dieser Verletzung verfiel auch die Ehre und die ökonomische Prosperität Mohammeds.“ (Semsek 1986, S. 452)

Die symbolische Ordnung der Räume, wie sie der Geschlechtertrennung entspricht, ist in allen Mittelmeerkulturen von Bedeutung. Deshalb ist zum Beispiel ein Viehdiebstahl auf dem freien Feld weniger provozierend als ein Viehdiebstahl im Haus, da das Haus die Sphäre der Frauen ist und ein unbefugtes Eindringen in diesen Bereich zum Ausdruck bringt, dass die Ehre der Frauen nicht ausreichend geschützt worden ist (Bourdieu 1979, S. 28 f.).

Mit der Domestizierung der Frau ist eine raumbezogene Arbeitsteilung verknüpft. Während die Frau als „Innenminister“ apostrophiert werden kann, gilt der Mann als „Außenminister“ (Hagemann 1999, S. 139). Die dieser Dichotomie zugrunde liegende Prämisse ist die Ungleichheit von Mann und Frau und die grundsätzliche Überlegenheit des Mannes (Giordano 1992, S. 116). Der Mann ist der Frau nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht überlegen. „In mediterranen Gesellschaften gilt die Frau als äußerst ‚schwaches‘ Wesen. Sie ist physisch und moralisch schwach, weil sie im Grunde weder gegen die feindliche Umwelt außerhalb der Familie noch gegen die unterweltlichen Kräfte der dämonischen Versuchungen allein erfolgreich Widerstand leisten kann. Weibliche Ehre muß also stets bewacht und kontrolliert werden.“ (Giordano 1994, S. 175) Um die Frau kontrollieren und ein Monopol auf sie geltend machen zu können, muss sie domestiziert werden. Die Beschränkung der Frau auf den privaten

Bereich ermöglicht es dem Mann, die weibliche Keuschheit zu gewährleisten. Gleichzeitig stellt er damit die Immunität seines Territoriums sicher. In dieser Fähigkeit, die sexuelle Unversehrtheit der Frau zu bewahren, gründet nicht nur die Ehre des Mannes, sondern gleichzeitig sein Schutz vor Übergriffen auf seine Person.

Die binäre Opposition in „Männlich“ – „Weiblich“, „Stärke“ – „Schwäche“ (physisch und moralisch), „Öffentlichkeit“ – „Privatheit“, „Ehre“ – „Scham“ findet ihre Entsprechung bei einem „Seitensprung“ bzw. Ehebruch. Betrogene Ehemänner werden oftmals als „Gehörnte“ bezeichnet, wobei es sich um die Hörner eines bestimmten Tieres, nämlich des Bockes, handelt. „Der Ziegenbock unterscheidet sich deutlich von einem anderen Hörnertier, das im Mittelmeerraum häufig ist, nämlich dem Widder. Anders als der Ziegenbock duldet der Widder keine Rivalen. Schafhirten müssen die Anzahl der Widder genau nach dem Umfang der Herde regulieren, um zu verhindern, daß die Widder sich gegenseitig bekämpfen, falls die Zahl der Schafe zurückgeht. Während zwei Ziegenböcke nötig sind, um fünfzig Ziegen zu decken, genügt schon ein Widder für dieselbe Anzahl Schafe.“ (Blok 1983, S. 166) Obwohl sich Widder und Bock voneinander unterscheiden, weisen sie doch etliche Gemeinsamkeiten auf: Sie gehören zu der Gruppe von Kleinvieh, das Milch, Käse und Wolle liefert. Auch bei diesen Produkten lässt sich die binäre Opposition fortsetzen: Schafsmilch wird stets zu Käse verarbeitet (Nahrung des Mannes), während Ziegenmilch getrunken wird, von Männern allerdings sehr selten (Nahrung der Frau) (Blok 1983, S. 171).

Die Unterscheidung macht vor der Zuschreibung moralischer Eigenschaften nicht halt: Schafe als Tiere Gottes gelten als leidensfähig; sie sind gelehrig, ausdauernd und rein. Ziegen dagegen sind die Tiere des Teufels; sie sind nicht leidensfähig, sondern stattdessen habgierig und verschlagen (Blok 1983, S. 169).

Die Fähigkeit, sich gegen Rivalen durchzusetzen und dadurch zu dominieren, wird während der Sozialisation erprobt. Aus der Jugendarbeit wird geschildert, dass die Segregation in der Arbeitsmigration weitestgehend fortgesetzt wird. Auch in Deutschland machen z. B. männliche türkische Jugendliche einen umfassenderen Gebrauch von öffentlichen Räumen wie z. B. Jugendfreizeitstätten als weibliche türkische Jugendliche (Kämper 1992). In diesen Räumen besteht die Möglichkeit, sich zu treffen, untereinander spielerisch die Kräfte zu messen und die Geschlechterrolle einzuüben.

Aus seiner Arbeit mit türkischen männlichen Jugendlichen berichtet ein Frankfurter Soziologe (Tertilt 1996, S. 194), dass sich diese an einem phallisch-aggressiven Männlichkeitsideal orientierten. Im Umgang miteinander spielte der Vorwurf „schwulen“ Verhaltens eine zentrale Rolle, womit angesprochen wurde, dass sich jemand in einer Situation als unterlegen gezeigt hatte. In der Sprache der Jugendlichen war der sich unterlegen Zeigende „gefickt“ worden. Der Vorwurf „schwulen“ Verhaltens betraf also nicht Homosexualität, sondern ein „unmännliches“ Verhalten wie Ängstlichkeit. Andererseits zeichnete sich der Kontakt der jungen Männer untereinander durch ein Höchstmaß an Zärtlichkeit und Innigkeit aus, wie es bei z. B. deutschen männlichen Jugendlichen nicht

anzutreffen ist: sich bei der Begrüßung zu umarmen und zu küssen, den Kopf eines anderen zu streicheln oder seine Hand zu halten.

Ein Männlichkeitsideal existiert nicht ohne ein entsprechendes Frauenbild. Zugrunde liegt dem Männlichkeitsideal nicht nur das biologische Geschlecht (sex), sondern das soziale Geschlecht (gender), also die künftige gesellschaftliche Rolle. Solange es Frauen gibt, die sich in ihrem Selbstbild komplementär zu diesem Männlichkeitsideal verhalten, werden die patriarchalischen Strukturen bestätigt.

### **Die „Beschneidung“ der Menschenrechte**

Die Realisierung von Ehrvorstellungen kann nach unserem Verständnis mit einem Grundrecht kollidieren. Die Menschenwürde wird dadurch verletzt, wenn Frauen aus Gründen der Tradition sexuell verstümmelt werden. Beschneidungen von Frauen werden noch immer in Ländern wie Ägypten, Saudi-Arabien, dem Jemen und Sudan, im Irak, in Jordanien, vereinzelt in Syrien und außerhalb der arabischen Länder in Äthiopien, Somalia und Malaysia praktiziert. Es muss betont werden, dass die Beschneidung vorislamischen Ursprungs ist, in manchen islamischen Ländern jedoch geduldet wird (Mincses 1992, S. 79 ff.; Lightfoot-Klein 1993, S. 59 ff.).

Zu unterscheiden sind drei Arten der Beschneidung: die „sunnitische“, bei der die Klitorisvorhaut ähnlich wie bei der Beschneidung eines Jungen kreisförmig beschnitten wird, die eigentliche Beschneidung, bei der oftmals die ganze Klitoris entfernt wird und die „pharaonische“ Beschneidung. Bei der letztgenannten Beschneidungsform wird dem Mädchen ein Teil der inneren und der äußeren Schamlippen entfernt und die beiden Teile der Scheide zusammengenäht. Diese Art der Beschneidung wird Infibulation genannt. Um den Urin und das Menstruationsblut abfließen zu lassen, bleibt einzig eine kleine Öffnung. Diese Öffnung wird in der Hochzeitsnacht gewaltsam vergrößert. Auch bei einer Niederkunft muss die Scheide der Frau aufgetrennt und anschließend wieder vernäht werden. „Gerechtfertigt wird diese Praxis im wesentlichen mit dem Respekt vor Sitten und Gebräuchen und als Vorbeugung gegen die sexuelle Unmoral der Mädchen: die Beschneidung soll ihre sexuelle Lust mäßigen. Dazu kommt die Angst, daß ein nicht beschnittenes Mädchen nicht verheiratet werden kann.“ (Mincses 1992, S. 82) Eine Eheschließung bedeutet für eine Frau einen Status; als unverheiratete Frau würde sie keine volle soziale Anerkennung finden.

Der soziale Druck ist so stark, dass die Mütter die Beschneidung ihrer Töchter befürworten und die Mädchen, wenn sie schon etwas älter sind, die Beschneidung als einen Übergangsritus akzeptieren. „Ohne Beschneidung, so sagt man ihnen, wird kein Mann sie jemals heiraten wollen, und bei der Masse der ungebildeten Männer entspricht dies sicherlich der Wahrheit. Die Infibulation wird jedem Ehemann ihre Jungfräulichkeit verdeutlichen, und je enger sie zugenäht ist, desto mehr wird er von ihrer Reinheit überzeugt und sie in der Lage sein, um sexuell zu gefallen und ihn also zu halten, so daß er sich nicht eine andere Frau suchen will. Ihre infibulierte Jungfräulichkeit wird ihr hohe

Wertschätzung in den Augen ihres zukünftigen Ehemannes einbringen und wird eine Quelle des Stolzes für sie sein. Sie wird Ehre für ihre Familie, für ihren Ehemann und für sie selbst bedeuten.“ (Lightfoot-Klein 1993, S. 92) Mädchen werden sehr früh beschnitten: kleine Mädchen können kaum Widerstand leisten.

### **Ehre und Würde aus soziologischer Sicht**

In der wissenschaftlichen Literatur sind die Begriffe *Ehre* und *Würde* dem allgemeinen Sprachgebrauch verhaftet, so dass der Versuch, sie zu definieren, zunächst eher zu einer Verwirrung führt.

Stölting, der sich in einem Aufsatz der sizilianischen Ehre widmet, entgeht dieser Problematik, indem er die Begriffe synonym verwendet (Stölting o.J.).

Eine andere Sicht hinsichtlich dieser beiden Begriffe haben Peter L. Berger und Kollegen. Ihrer Meinung nach befindet sich der Begriff der Ehre im Niedergang und wird vom Begriff der Würde abgelöst. Ihrer Argumentation zufolge ist die Ehre von stabilen Institutionen und institutionellen Rollen abhängig. Die Kräfte der Modernität haben aber einen Zerfall dieser Institutionen bewirkt. „Mit anderen Worten, das Abtreten der Ehre war ein sehr teurer Preis für die Befreiungen, die der moderne Mensch vielleicht erreicht hat. Auf der anderen Seite sieht die uneingeschränkte Verdammung der heutigen Konstellation von Institutionen und Identitäten nicht die gewaltigen moralischen Leistungen, die eben diese Konstellation möglich gemacht hat: Die Entdeckung des autonomen Individuums, mit der seinem eigenen Sein entsprungene Würde, unabhängig von allen gesellschaftlichen Identifikationen.“ (Berger / Berger / Kellner 1975, S. 84)

Berger und Kollegen halten die menschliche Würde und die Menschenrechte für spezifisch moderne Entdeckungen, die erst durch den Niedergang der Ehre möglich geworden sind. Ihre weitere Argumentation ist indes nicht ganz schlüssig. Sie meinen, dass der Verlust der Institutionen dem Wesen des Menschen zuwiderlaufe. Nach ihrer Ansicht wird der Mensch wieder Institutionen als Ausdruck einer Ordnung errichten und damit zur Ehre zurückkehren. „Die ethische Frage lautet natürlich, wie diese Institutionen beschaffen sein werden. Das spezielle ethische Kriterium für alle künftigen Institutionen und für die Ehrenkodexe, die sie im Gefolge haben werden, wird sein, ob sie die Entdeckung der menschlichen Würde, die Haupterrungenschaft des modernen Menschen, in sich integrieren und stabilisieren können.“ (Berger / Berger / Kellner 1975, S. 85)

Dem wird von Salzwedel entgegengehalten, dass nicht die Ehre abhanden gekommen ist, sondern sich vielmehr ihre Erscheinungsformen gewandelt haben. Seiner Auffassung nach liegt die gesellschaftliche Bedeutung von Ehrbegriffen darin, dass sie eine Garantie für das Einhalten von sozialen Regeln bieten. Während Ehrbegriffe an das jeweilige soziale Umfeld gebunden sind, führt die Reichweite der Würde darüber hinaus. Salzwedel betrachtet einzig die Würde als „unabhängig von gesellschaftlichen Institutionen und sozialen Funktionen“ (Salzwedel 1996, S. 4). ...

Ohne Zweifel unterliegen die Erscheinungsformen der Ehre einem Wandel, wie am Verschwinden der in Mittel- und Westeuropa anzutreffenden *ständischen Ehre* verdeutlicht werden kann.

Eine andere Ehrkonzeption stellt die *Geschlechterehre* dar, die vor allem im Mittelmeerraum noch Handlungsrelevanz besitzt. Der Unterschied zwischen der *ständischen Ehre* und der *Geschlechterehre* liegt in der Organisation der jeweiligen Bezugsgruppen. Während sich in Nordwest- und Mitteleuropa ständische Strukturen herausbildeten, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in demokratischen Strukturen auflösten, basieren im mediterranen Raum die sozialen Beziehungen auf „familistischen“ Strukturen, was Auswirkungen auf den sozialen Wandel hat: „Da die Verwandtschaftsgruppe gegen gesellschaftliche Modernisierung resistenter ist als ständische Strukturen, könnte in diesem Sachverhalt eine der Ursachen für die Erhaltung jener ‚Ehre‘-Werte liegen, die sich in den Mittelmeerländern – vor allem in den Randbezirken der modernen Gesellschaft, z. B. in Süditalien – auf das Verhalten der Geschlechter im Umkreis des häuslichen Lebens beziehen.“ (Zingerle 1992, S. 28)

Das Beispiel Sardinien zeigt, dass sich nach der Errichtung des italienischen Nationalstaates das staatliche Gewaltmonopol nicht automatisch durchsetzte, sondern weiterhin die Institution der *Vendetta* (Selbstjustiz) Anwendung fand (Schmidt 1994, S. 193 ff.). Aber es besteht sicher kein monokausaler Zusammenhang zwischen den Ehrkonzepten einer Gesellschaft und ihrer Staatsform, wie an einem demokratischen Staat wie der Türkei deutlich wird.

Im Unterschied zur Ehre und ihren jeweiligen historischen Erscheinungsformen scheint die Würde keinem Wandel zu unterliegen.

Als verfassungsmäßig verankertes Grundrecht stellt die „Menschenwürde“ in Deutschland eine Reaktion auf das menschenverachtende Regime des Nationalsozialismus dar. Art. 1 (1) Grundgesetz lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Was damit gemeint ist, wird deutlich, wenn die Würde angetastet wird. Dies ist bei Folter der Fall. „Der Gefolterte erlebt also Selbstvernichtung und Weltverlust, er empfindet die Willkür, der er ausgesetzt ist, als besonders erniedrigend. Denn er kann sich nicht wehren, er ist in einer Lage, die es ihm unmöglich macht, selbständig zu entscheiden, selbständig zu handeln.“ (Bein 1990, S. 273) Aus demokratischer Sicht stellt die Beschneidung einer Frau ebenfalls einen Angriff auf die Menschenwürde dar (Minces 1992; Lightfoot-Klein 1993). Der Menschenwürde liegt die Auffassung zugrunde, dass alle Menschen vernunftbegabte Wesen sind und als solche die Fähigkeit besitzen zur „Selbstbestimmung im Sinne freigewählter Entscheidungen zur persönlichen Lebensgestaltung“ (Bein 1990, S. 277).

Würde ist geschlechtsneutral, während Ehre eine geschlechtsspezifische Zuordnung aufweisen kann. Obwohl nach der islamischen Anthropologie die Frau im religiösen Bereich dem Mann gleichgestellt ist, „(hat) diese Gleichstellung vor Gott (..) im rechtlichen



Bereich nicht zur Gleichberechtigung von Frau und Mann geführt. In der islamischen Familie steht der Mann, so will es Koran 2,228, eine Stufe höher als die Frau.“ (Hagemann 1999, S. 138) So liegt denn auch eine Schwierigkeit, im Zeitalter der Globalisierung zu gemeinsamen ethischen Standards zu finden, darin, ob bzw. inwieweit die Menschenrechte der westlichen Denktradition mit dem Islam vereinbar sind. Die in der 1981 vorgelegten „Allgemeinen Islamischen Menschenrechtserklärung“ und der 1990 folgenden „Kairoer Erklärung“ enthaltenen Artikel über die bürgerlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Rechte gehen von anderen Prämissen aus: „Alle Menschenrechte sind im Islam als der einzig wahren Religion begründet (Koran 3,19). Alle Menschenrechte müssen im Einklang mit der Scharia, dem religiösen Gesetz, stehen. Alle Menschenrechte müssen im Dienst der weltweiten islamischen Gemeinschaft, der Umma, stehen.“ (Hagemann 1999, S. 132)

Das islamische Familienmodell konserviert die weibliche Unterordnung. Solange die Betroffenen diese geschlechtsspezifische Ungleichheit nicht in Frage stellen, werden weiterhin Ehrkonzepte bestehen, in denen Männer ihre Ehre über die der Frau definieren, mit allen Konsequenzen bis hin zum Ehrenmord. Aber es gab und gibt inzwischen mutige Frauen wie Hatun Sürücü, Ayaan Hirsi Ali oder Inci Y., die hoffen lassen.

#### Literatur (Auszug)

AKKENT, Meral / FRANGER, Gaby, 1987: Das Kopftuch. Basörtü. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart. Frankfurt am Main: Dayyeli

ANNALI DI SOCIOLOGIA. Soziologisches Jahrbuch. 7.1991 - II. Sociologia dell' onore. Soziologie der Ehre. Herausgegeben von Arnold Zingerle. Milano: Franco Angeli; Berlin: Duncker & Humblot, 1992

BACKMANN, Sibylle / KÜNST, Hans-Jörg / ULLMANN, Sabine / TLUSTY, B. Ann (Hg.), 1998: Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen. Berlin: Akademie Verlag

BAKHTIAR, Mansour, 1994: Das Schamgefühl in der persisch-islamischen Kultur. Berlin: Verl. Das Arab. Buch; Berlin: Schwarz Verlag

BEIN, Edgar, 1990: Die Ambivalenz des Würdebegriffs unserer Verfassung. Versuch einer geistesgeschichtlichen Ortsbestimmung. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 41. Jg., H. 5, S. 272–282

BERGER, Peter L. / BERGER, Brigitte / KELLNER, Hansfried, 1975: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt am Main u.a.: Campus (S. 75–85; Exkurs: Über den Begriff der Ehre und seinen Niedergang)

BLASIUS, Dirk, 1986: Rechtsstaat und Menschenwürde in der jüngeren deutschen Geschichte. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 37. Jg., H. 3, S. 133–148

BLOK, Anton, 1981: Die Mafia in einem sizilianischen Dorf 1860-1960. Eine Studie über gewalttätige bäuerliche Unternehmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp

BLOK, Anton, 1983: Widder und Böcke - Ein Schlüssel zum mediterranen Ehrkodex. In: Europäische Ethnologie: Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht (Tagungsband zum Workshop "Europäische Ethnologie" vom 28.3.-2.4.1982 in Berlin). Heide Nixdorff; Thomas Hauschild. Berlin: Reimer, S. 165–183

BOURDIEU, Pierre, 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

BREZINA, Markus, 1987: Ehre und Ehrenschatz im nationalsozialistischen Recht. Augsburg: AV-Verlag

BRÜCKNER, Margrit / MEYER, Birgit (Hg.), 1994: Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume. Freiburg im Breisgau: Kore

BURKHART, Dagmar, 2002: Ehre. Das symbolische Kapital. München: Deutscher Taschenbuch Verlag

DANCKERT, Werner, 1979: Unehrlche Leute. Die verfernten Berufe. Bern und München: Francke, 2. Aufl.

DEMETER, Karl, 1962: Das Deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650–1945. Frankfurt am Main: Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen

DINGES, Martin, 1994: Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

DÜLMEN, Richard van (Hg.): Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

ELIAS, Norbert / DUNNING, Eric, o. J. (um 1982): Sport im Zivilisationsprozeß. Münster: Lit-Verlag

ELIAS, Norbert, 1990: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 3. Aufl.

ENDERWITZ, Susanne, 1983: Der Schleier im Islam - Ausdruck von Identität? In: ELSAS, Christoph (Hg.): Identität. Veränderungen kultureller Eigenarten im Zusammenleben von Türken und Deutschen. Hamburg ebv Rissen, S. 143–173

ENGELHARD, Herbert, 1921: Die Ehre als Rechtsgut im Strafrecht. Mannheim u. a.: Bensheimer

ERHARDT, Elmar, 1989: Kunstfreiheit und Strafrecht. Zur Problematik satirischer Ehrverletzungen. Heidelberg: von Decker (Zugl. Göttingen, Univ., Diss., 1988)

FALLERS, Lloyd A. and Margaret C., 1976: Sex roles in Edremit. In: PERISTIANY, Jean G. (Hg.): Mediterranean Family Structures. Cambridge u.a.: Cambridge University Press, S. 243–260

FONTANE, Theodor, 1925 (1895): Effi Briest. Roman. In: Gesamtausgabe der erzählenden Schriften in neun Bänden. Zweite Reihe. Zweiter Band. Leipzig: Fikentscher. Berlin: S. Fischer. S. 123–456

FREVERT, Ute, 1991: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München: Beck

FRIESE, Heidrun, 1994: Die Kinder zur unrechten Zeit. Zeit und Ehre in einem sizilianischen Ort. In: Zeitschrift für Volkskunde. 90. Jahrgang 1994. Göttingen: Schwartz, S. 183–209

FÜRBRINGER, Christoph, 1988: Metamorphosen der Ehre. Duell und Ehrenrettung im Jahrhundert des Bürgers. In: Dülmen (Hg.), S. 186–225

FUSSENEGGER, Gertrud, 1977: Über die Menschenwürde. Anatomie eines Leitbilds. In: Stimmen der Zeit. 195. Bd., 1977, S. 513–525

GIORDANO, Christian, 1992: Mediterrane Ehrvorstellungen: archaisch, anachronistisch und doch immer aktuell. In: ANNALI DI SOCIOLOGIA. Soziologisches Jahrbuch. 7.1991–II. Sociologia dell' onore. Soziologie der Ehre. Herausgegeben von Arnold Zingerle. Milano: Franco Angeli; Berlin: Duncker & Humblot, S. 113–138

GIORDANO, Christian, 1994: Der Ehrkomplex im Mittelmeerraum: sozialanthropologische Konstruktion oder Grundstruktur mediterraner Lebensformen? In: VOGT, Ludgera / ZINGERLE, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 172–192

GREIF, Stefan, 1992: Ehre als Bürgerlichkeit in den Zeitromanen Theodor Fontanes. Paderborn u.a.: Schöningh

- GUTTANDIN, Friedhelm, 1993: Das paradoxe Schicksal der Ehre. Zum Wandel der adligen Ehre und zur Bedeutung von Duell und Ehre für den monarchischen Zentralstaat. Berlin: Reimer
- HAGEMANN, Ludwig, 1999: „... mein Leben und mein Sterben gehören Gott“ (Koran 6,162). Strukturen islamischer Anthropologie. In: Hoffmann (Hg.), S. 121–142
- HAIDER, Franz, 1972: Die Ehre als menschliches Problem. Versuch einer pädagogischen Orientierung. München u. a.: Schöningh
- HIRSI ALI, Ayaan, 2005: Ich klage an. Plädoyer für die Befreiung der muslimischen Frauen. München: Piper
- HOFFMANN, Herbert (Hg.), 1999: Werde Mensch. Wert und Würde des Menschen in den Weltreligionen. Trier: Paulinus
- HUIZINGA, Johan, 1960 (1938): Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Hamburg: Rowohlt
- KÄMPER, Waltraud, 1992: Lebens-Räume. Interkulturelle Pädagogik und (offene) Jugendarbeit. Frankfurt am Main: Verlag für interkulturelle Kommunikation
- KEHL, Krisztina / PFLUGER, Ingrid, 1994: Die Ehre in der türkischen Kultur. Ein Wertsystem im Wandel. Berlin: Senatsverwaltung für Soziales. Die Ausländerbeauftragte, 6. Aufl.
- KLUTH, Heinz, 1957: Sozialprestige und sozialer Status. Stuttgart: Enke
- KORFF, Wilhelm, 1966: Ehre, Prestige, Gewissen. Köln: Bachem
- LENTZ, Matthias, 2004: Konflikt, Ehre, Ordnung. Untersuchungen zu den Schmähbriefen und Schandbildern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (ca. 1350 bis 1600). Mit einem illustrierten Katalog der Überlieferung. Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung
- LIGHTFOOD-KLEIN, Hanny, 1993: Das grausame Ritual. Sexuelle Verstümmelung afrikanischer Frauen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2., korrigierte und von der Autorin durchgesehene Auflage
- LUBIG, Evelin, 1990: Wohin mit den Alten? Individualisierung des Alterns - Beobachtungen in einem türkischen Dorf. In: ELWERT, Georg / KOHLI, Martin / MÜLLER, Harald K. (Hg.): Im Lauf der Zeit. Ethnographische Studien zur gesellschaftlichen Konstruktion von Lebensaltern. Saarbrücken; Fort Lauderdale: Breitenbach, S. 124–139
- MADER, Hubert, 1983: Duellwesen und altösterreichisches Offiziersethos. Osnabrück: Biblio Verlag
- MAUSS, Marcel, 1989 (1925): Soziologie und Anthropologie. 2. Gabentausch. Soziologie und Psychologie. Todesvorstellungen. Körpertechniken. Begriff der Person. Frankfurt am Main: Fischer
- MEYERS Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, 1897: Stichwort "Ehre". 5. Band. Leipzig u. Wien: Bibliographisches Institut, 5., gänzlich Neubearb. Auflage, S. 419
- MINAI, Naila, 1991: Schwestern unterm Halbmond. Muslimische Frauen zwischen Tradition und Emanzipation. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Aufl.
- MINCES, Juliette, 1992: Verschleiert. Frauen im Islam. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- NIDA-RÜMELIN, Julian / THIERSE, Wolfgang (Hg.), 2001: Philosophie und Politik V. Für eine Politik der Würde. Essen: Klartext-Verlag
- NOWOSADTKO, Jutta, 1993: Die Ehre, die Unehre und das Staatsinteresse. Konzepte und Funktionen von "Unehrllichkeit" im historischen Wandel am Beispiel des Kurfürstentums Bayern. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 44. Jg., H. 6, S. 362–381

- PERISTIANY, Jean G. (Hg.), 1965: Honour and Shame. The Values of Mediterranean Society. London: Weidenfeld & Nicolson
- PERISTIANY, Jean G. (Hg.), 1976: Mediterranean Family Structures. Cambridge u.a.: Cambridge University Press
- PETERSEN, Andrea, 1988: Ehre und Scham. Das Verhältnis der Geschlechter in der Türkei. Berlin: EXpress Edition
- PITZ, Ernst, 1988: Ehre - Ein moralisches, historisches und dramatisches Problem. In: DANUSER, H. u.a. (Hg.): Das musikalische Kunstwerk. Geschichte. Ästhetik. Theorie. Festschrift Carl Dahlhaus zum 60. Geburtstag. Laaber: Laaber-Verlag, S. 171-184
- RANDERIA, Shalini, 1990: Ehe, Scheidung und Witwenstand: Lebensläufe "unberührbarer" Frauen im westlichen Indien. In: ELWERT, Georg / KOHLI, Martin / MÜLLER, Harald K. (Hg.): Im Lauf der Zeit. Ethnographische Studien zur gesellschaftlichen Konstruktion von Lebensaltern. Saarbrücken; Fort Lauderdale: Breitenbach, S. 169-186
- REINER, Hans, 1956: Die Ehre. Kritische Sichtung einer abendländischen Lebens- und Sittlichkeitsform. Dortmund: Mittler
- ROCK, Martin, 1981: Menschenwürde und ihre Begründung. In: Katholische Bildung, 82. Jg., 1981, S. 12-18
- SALZWEDEL, Hartmut, 1996: Soziale Regeln: Die Ehre. Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre, Heft 35, Institut für Soziologie, Freie Universität Berlin. Berlin
- SCHIFFAUER, Werner, 1983: Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem deutsch-türkischen Sexualkonflikt. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SCHIFFAUER, Werner, 1987: Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf. Stuttgart: Klett-Cotta
- SCHIFFAUER, Werner, 1994: Erfahrung von Fremdheit und Verständnis von Person. In: KEHL, Krisztina / PFLUGER, Ingrid: Die Ehre in der türkischen Kultur. Ein Wertesystem im Wandel. Berlin: Senatsverwaltung für Soziales. Die Ausländerbeauftragte, 6. Aufl., S. 37-52
- SCHMIDT, Axel, 1992: Wo die Männer sind, gibt es Streit. Ehre und Ehrgefühl im ländlichen Sardinien. In: ANNALI DI SOCIOLOGIA. Soziologisches Jahrbuch. 7.1991-II. Sociologia dell' onore. Soziologie der Ehre. Herausgegeben von Arnold Zingerle. Milano: Franco Angeli; Berlin: Duncker & Humblot, S. 207-235
- SCHMIDT, Axel, 1994: "Wo die Männer sind, gibt es Streit." Ehre und Ehrgefühl im ländlichen Sardinien. In: VOGT, Ludgera / ZINGERLE, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 193-211
- SCHMIEDEL, Helga, 1992: Berühmte Duelle. Berlin, Leipzig: Koehler & Amelang
- SCHMITZ, Hermann, 1983: System der Philosophie. Dritter Band: Der Raum. Dritter Teil: Der Rechtsraum. Praktische Philosophie. Bonn: Bouvier, 2. Aufl.
- SCHNITZLER, Arthur, 1981 (1932): Der Sekundant. In: Die Erzählenden Schriften. Zweiter Band. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 882-901
- SCHÖNING-KALENDER, Claudia, 1994: Männerräume - Frauenräume. Zur symbolischen Verortung von Macht und Gewalt. In: BREDNICH, Rolf W. / HARTINGER, Walter (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge

des 29. Deutschen Volkskundekongresses. Passau 1993. Teilband II. Passau: Lehrstuhl für Volkskunde der Universität Passau, S. 583–594

SCHREINER, Klaus / SCHWERHOFF, Gerd (Hg.), 1995: Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien: Böhlau

SEMSEK, Hans-Günter, 1986: Alltagspraxis und informelles Wirtschaften. Die "dichte Beschreibung" eines Kairoer Stadtviertels. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 15, Heft 6, Dezember 1986, S. 438–456

SIMMEL, Georg, 1989: Die Selbsterhaltung der sozialen Gruppe. Sociologische Studie. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge. Herausgegeben von Gustav SCHMOLLER. Leipzig: Duncker & Humblot, S. 235–286

STARCK, Christian, 1981: Menschenwürde als Verfassungsgarantie im modernen Staat. In: Juristenzeitung. Nr. 14 vom 17.7.1981, S. 457–464

STEUL, Willi, 1981: Paschtunwali. Ein Ehrenkodex und seine rechtliche Relevanz. Wiesbaden: Steiner

STÖCKLEIN, Ansgar, 1982: Ehrenvolle Ruhe. In: STAGL, Justin (Hg.): Aspekte der Kultursoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur. Zum 60. Geburtstag von Mohammed Rassem. Berlin: Reimer, S. 199–218

STÖLTING, Erhard, 1983: Mafia als Methode. Erlangen: Palm & Enke

STÖLTING, Erhard, o. J.: Mafia-Faszination. Würde im historischen und literarischen Diskurs. In: HARTH, Helene / HEYDENREICH, Titus (Hg.): Sizilien. Geschichte - Kultur - Aktualität. Tübingen: Stauffenburg, S. 13–32

STÖLTING, Erhard, 2003: Scheinbarer Archaismus und scheinbare Authentizität. Der Mechanismus der Ehre im modernen Sozialleben. In: sozialersinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung. Heft 3/2003

TACKMANN, Sigrid, 1975: Ehre und Würde als moralische Werte der sozialistischen Persönlichkeit. In: Geschichtsunterricht und Staatsbürgerkunde. Heft 3. Jg. 1975. S. 200–205

TENCKHOF, Jörg, 1974: Die Bedeutung des Ehrbegriffs für die Systematik der Beleidigungstatbestände. Berlin: Duncker & Humblot

TERRE DES FEMMES (Hg.), 1988: Tod als Ehrensache. Frauenschicksale. Berlin: EXpress Ed.

TERTILT, Hermann, 1996: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main: Suhrkamp

TETTINGER, Peter J., 1997: Die persönliche Ehre. Zum Schutz eines Verfassungsrechtsgutes. Köln: Bachem (Kirche und Gesellschaft, Nr. 236)

VOGT, Ludgera / ZINGERLE, Arnold (Hg.), 1994: Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp

VOGT, Ludgera / ZINGERLE, Arnold, 1994: Einleitung: Zur Aktualität des Themas Ehre und zu seinem Stellenwert in der Theorie. In: VOGT, Ludgera / ZINGERLE, Arnold: Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–34

WACHTENDORF, Thomas, 2004: Die Würde des Menschen. Ontologischer Anspruch, praktische Verwendung und lebensweltliche Notwendigkeit. Marburg: Tectum Verlag

WALDENFELS, Bernhard, 1985: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp

WEHINGER, Markus, 1994: Kollektivbeleidigung - Volksverhetzung. Der strafrechtliche Schutz von Bevölkerungsgruppen durch die §§ 185 ff. und § 130 StGB. Baden-Baden: Nomos (Zugl.: Tübingen, Univ.,

Diss., 1993 u. d. T.: Wehinger, Markus: Der strafrechtliche Schutz von Bevölkerungsgruppen durch die §§ 185 ff. und § 130 StGB)

WEIßE, Frieder, 1994: Kontinuität und Wandel. Aspekte türkischer Kultur. Herausgegeben von der Senatsverwaltung für Soziales. Die Ausländerbeauftragte. Berlin: Verwaltungsdruckerei Berlin, 8. überarbeitete Auflage

WELWEL, Karl-Wilhelm, 1991: Heroenkult und Gefallenenehrung im antiken Griechenland. In: BINDER, Gerhard / EFFE, Bernd (Hg.): Tod und Jenseits im Altertum. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 50–70

Y., Inci, 2005: Erstickt an euren Lügen. Eine Türkin in Deutschland erzählt. München: Piper

ZINGERLE, Arnold, 1992: Historische und systematische Vorüberlegungen zu einer Soziologie der Ehre. In: ANNALI DI SOCIOLOGIA. Soziologisches Jahrbuch. 7.1991 - II. 70 Sociologia dell' onore. Soziologie der Ehre. Herausgegeben von Arnold Zingerle. Milano: Franco Angeli; Berlin: Duncker & Humblot, S. 15–32

## Ehrenamt und Politik.

### Zum Arbeitsbegriff der Bürgergesellschaft (Auszug)

Ingeborg Siggelkow

1. Einleitung. 2. Historische Entstehung des Ehrenamtes. 3. Ehre, Amt und Geschlecht. 4. Zum Wahlrecht. 5. Das Ehrenamt in der Bürgergesellschaft. 6. Bürgergesellschaft und Zivilgesellschaft. 7. Auf welchem Arbeitsbegriff beruht die Bürgergesellschaft? 8. Zusammenfassung. Anmerkungen. Literatur.

...

#### 8. Zusammenfassung

Das traditionelle Ehrenamt wurde im 19. Jahrhundert geschaffen. Dem Geist des deutschen Idealismus entsprechend, sollten Bürgersinn, Verantwortungsgefühl und Nationalbewusstsein gestärkt werden. Das Ehrenamt richtete sich an vermögende Bürger. In seiner Entstehungszeit war es dadurch gekennzeichnet, dass sein Inhaber männlich und vermögend ist und in das Amt gewählt wird. Da das Ehrenamt unbesoldet war, mehrte die Übernahme eines solchen Amtes die *Ehre*.

...

Als wichtigste Kriterien der heutigen Freiwilligenarbeit und des bürgerschaftlichen Engagements gelten: Freiwilligkeit, Gemeinwohlorientierung und Unentgeltlichkeit. Durch die Unentgeltlichkeit gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen dem traditionellen und dem „neuen“ Ehrenamt: Ein(e) Bürger(in) muss sich ein bürgerschaftliches Engagement leisten können. Das setzt Erwerbstätigkeit, Renten- bzw. Pensionsbezug oder eigenes Vermögen voraus.

Seit der Einführung des Ehrenamtes im 19. Jahrhundert haben sich die politischen Rahmenbedingungen erheblich verändert; ein demokratisches System ist inzwischen fest etabliert. Aber eine Demokratie stellt kein statisches Phänomen dar. Durch die Systemtransformationen in den ehemals sozialistischen Ländern Osteuropas ist in den 1990er Jahren wieder die Theorie der Zivilgesellschaft populär geworden.

...

Angeknüpft wird damit an Überlegungen von Jean Jacques Rousseau, der eine Unterscheidung zwischen einem sozialen Bürger mit Besitz (Bourgeois) und einem politischen Bürger (Citoyen) vorgenommen hatte. Diese Unterscheidung greift auch Engler auf, wenn er über den „Bürger“ des Bürgergeldes reflektiert. Engler stellt fest, dass mehr als einhundert Jahre erforderlich waren, um aus dem Arbeiter einen Bürger zu machen; nun müsse sich der Bürger vom Arbeiter emanzipieren. Es gelte, neben den individuellen und politischen Rechten auch die *sozialen* Rechte des Bürgers zu verwirklichen. (Engler 2005, S. 139 ff.)

Das wirft die Frage auf, welcher Arbeitsbegriff einer Bürgergesellschaft zugrunde liegt.

Der Arbeitsbegriff der Industriegesellschaft beruht auf versicherungs- und arbeitsrechtlichen Vorgängen wie der Einführung des Bismarckschen Sozialversicherungssystems und der Einrichtung einer staatlichen Gewerbeaufsicht mit dem Arbeitsschutzgesetz von 1891. Durch diese Kodifizierungen von Arbeit entstanden nicht nur Erwerbsarbeit, sondern auch das, was als Hausarbeit bezeichnet wird. Letztere wird in zwei Bereiche eingeteilt, nämlich in sach- und personenbezogene Tätigkeiten. Die personenbezogenen Aufgaben bestehen in einem Da-Sein für Kinder, den Ehepartner und manchmal auch in der Betreuung eventuell pflegebedürftiger Eltern. An der Einführung des Pflegegeldes wird deutlich, dass sich auch demografische Faktoren auf den Arbeitsbegriff auswirken.

Die offizielle Arbeitsmarktpolitik orientiert sich weiterhin am Modell einer Erwerbsgesellschaft mit Vollbeschäftigung. Um die Arbeitslosenquote niedrig zu halten, werden „Arbeitsgelegenheiten“ im öffentlichen Sektor eingerichtet, die faktisch mit einer Pflicht zur Arbeit verbunden sind. Die andauernde Krise der Erwerbsgesellschaft kann jedoch nicht gelöst werden, indem „Arbeitsgelegenheiten“ für jene geschaffen werden, die keine Erwerbsarbeit bekommen, und gleichzeitig zu bürgerschaftlichem Engagement aufgerufen wird. Der Arbeitsbegriff der Bürgergesellschaft kann eigentlich nur auf einem „freien Willen zur Arbeit“, wie es Götz Werner formuliert, beruhen. Die Grundlage der Bürgergesellschaft sollte ein Bürgergeld bzw. „bedingungsloses Grundeinkommen“ bilden.

Die Politik schafft Rahmenbedingungen wirtschaftlichen und sozialen Handelns. Durch die Wiederentdeckung des Begriffes der Zivilgesellschaft und der Neujustierung des Verhältnisses von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft ist eine Aufwertung des *Dritten Sektors* erfolgt, jenem Bereich von Netzwerken und Organisationen, die freiwillig und ohne Gewinnstreben im öffentlichen Raum zwischen Staat und Wirtschaft tätig sind. Die Gewährung eines Bürgergeldes würde es vielen Menschen ermöglichen, hier auf freiwilliger Basis engagiert und kreativ tätig zu werden.

...

#### Literatur (Auszug)

ENGLER, Wolfgang, 2005: Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft. Berlin: Aufbau-Verlag

ENQUETE-KOMMISSION „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hg.), 2002: Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit. Opladen: Leske und Budrich

SALZWEDEL, Hartmut, 1996: Soziale Regeln: Die Ehre. Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre. Heft 35. Institut für Soziologie. Berlin: Freie Universität

SIGGELKOW, Ingeborg, 2002: Schlüsselqualifikationen im gesellschaftlichen Wandel. Mitteilungen aus dem Schwerpunkt Methodenlehre. Institut für Soziologie. Heft 55. Berlin: Freie Universität

SIGGELKOW, Ingeborg, 2006: Arbeit, Geschlecht, Moral. Über Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Formen der Kriminalität. In: Siggelkow (Hg.), S. 33-53



- SIGGELKOW, Ingeborg (Hg.), 2006: Werte und Weltbilder. Frankfurt am Main u. a.: Verlag Peter Lang
- STECKER, Christina, 2002: Vergütete Solidarität und solidarische Vergütung. Zur Förderung von Ehrenamt und Engagement durch den Sozialstaat. Opladen: Leske und Budrich
- VOGT, Ludgera, 1997: Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft. Differenzierung. Macht. Integration. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Zugl.: Regensburg, Univ., Diss., 1995)
- VOGT, Ludgera / ZINGERLE, Arnold (Hg.), 1994: Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- WAGNER, Bernd (Hg.), 2000: Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement in der Kultur. Dokumentation eines Forschungsprojektes. Essen: Klartext Verlag
- WESSELS, Christiane, 1994: Das soziale Engagement im Modernisierungsprozess. Chancen und Risiken des Einsatzes beruflich qualifizierter Frauen. Pfaffenweiler: Centaurus (Zugl.: Trier, Univ., Diss., 1993)



## Karl-Heinz Schoenfeld – Die Frau in der politischen Karikatur (Auszug)

Ingeborg Siggelkow

Anlässlich der gleichnamigen Veröffentlichung im Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin, Reihe: Karikatur und Gesellschaft, 2009, verfasste die Autorin eine Einleitung, die auszugsweise abgedruckt wird.

### Die Karikatur und ihre Stilmittel

Die Karikatur bezieht ihren Reiz aus Vergrößerungen, Übertreibungen und Verzerrungen, wie es bereits das italienische Wort „caricare“ mit *Überladen* oder *Übertreiben* andeutet. (vgl. Plum 1998, S. 27) Der Begriff geht zudem wohl auf die im 17. Jahrhundert lebenden italienischen Künstler Carracci zurück, deren skizzenhafte, satirische Portraitzeichnungen „Caricatura“ genannt wurden. Über Frankreich verbreitete sich der Ausdruck *Karikatur* für eine bestimmte Art zu zeichnen nach England und Deutschland. Der im 18. Jahrhundert im Deutschen einer Karikatur entsprechende Begriff ist das Zerrbild, wobei die verzerrte Wiedergabe einer Person oder eines Sachverhaltes einer Verspottung gleichkommt, deren Ziel jedoch nicht Selbstzweck, sondern Kritik ist. (vgl. Grünewald 1979, S. 10 ff.) Ein Charakteristikum einer Karikatur ist, dass sie nicht immer wohlwollend gemeint sein kann: der Gegner wird herabgesetzt. Die Karikatur stellt den Versuch dar, mit etwas, das als groß und mächtig erfahren wird, fertig zu werden. Auch um Aggressionen abreagieren zu können, muss die Karikatur übertreiben. Wenn die Karikatur jedoch zu weit geht, wird sie zur Grimasse, die kein Lachen auslöst, sondern ein Erschrecken.

Die Karikatur bedient sich verschiedener, aus der literarischen Rhetorik bekannten Stilmittel wie Hyperbel, Synekdoche, Litotes, Metapher und Allegorie. (vgl. Uppendahl 1978, S. 10) Während es sich bei einer Hyperbel um eine Übertreibung (im vergrößernden oder verkleinernden Sinne) handelt, meint Litotes die verstärkte Hervorhebung durch die Verneinung des Gegenteils. Hyperbolische Verzerrung bedeutet in einer Karikatur, dass aus Korpulenz Fettsucht wird, aus Kleinwuchs Zwergenhaftigkeit und aus großen, abstehenden Ohren Elefantenohren. Das Stilmittel der Synekdoche schließt ein Mitverstehen ein, etwa als *pars pro toto* (Teil für das Ganze); dazu zählen Topoi wie der deutsche Michel, die französische Marianne oder der russische Bär.

Als einfache, skizzenhafte Zeichnung, die sich bekannter Symbole und Topoi bedient, wird die Karikatur vielfach unterschätzt. Was auf den ersten Blick klar zu sein scheint, kann jedoch durch eine ungewohnte Anordnung der Bildgegenstände Irritationen auslösen und zum Nachdenken anregen.

Neben den Elementen aus der literarischen Rhetorik wie Hyperbel, Synekdoche, Litotes, Metapher und Allegorie ist bei der Analyse von Karikaturen die Übertragung von Sprachbildern und von verfestigten Redeweisen in eine Bildsprache zu beachten. Ein-

ge Themenbereiche sprachlicher Muster und Stereotypen hat Kaschel (1993) untersucht. So können z.B. Naturgewalten wie Wellen und Fluten empfundene Bedrohungen zum Ausdruck bringen. Liegende gebliebene Fahrzeuge markieren oftmals das Scheitern sozialer oder wirtschaftlicher Entwicklungen.

Typisierungen bzw. Stereotypisierungen und Stereotype sind wichtige Elemente der Bildsprache. Stereotype treten nicht selten als Abgrenzung zum Fremden in Erscheinung. Bei Stereotypen handelt es sich um „festgefügte, sozial geteilte, wertende und Emotional gefärbte Vorstellungen über Personen und Gruppen“. (Bergmann 2001, S. 49) In Karikaturen sind Stereotypen sehr verbreitet.

Mit Metapher und Allegorie eng verwandt ist das Symbol. (vgl. Kurz 1988) Sozialwissenschaftlich wird unter einem Symbol ein „geteiltes Sinnbild“ verstanden. „Geteiltes Sinnbild meint, dass der verliehene Sinn von anderen Menschen geteilt wird. (vgl. Salzwedel 1988, S. 174)

...

#### Das Frauenbild in der Karikatur

In der politischen Karikatur schlägt sich nicht nur das tradierte, sondern auch das dem Zeitgeist entsprechende Frauenbild nieder.

...

#### Das Frauenbild bei Karl-Heinz Schoenfeld

In den Karikaturen von Karl-Heinz Schoenfeld überwiegt ein Frauenbild, das sowohl Politikerinnen als auch die normale Frau, egal welchen Alters, als souverän, intelligent, freundlich und humorvoll zeigt. Schoenfeld zieht Frauen nicht ins Lächerliche, sondern kritisiert die Situationen, in denen sich Frauen vielfach befinden, sei es im Jahre 1993 als Demonstrantin gegen den § 218 („Mein Bauch gehört mir!“) oder im Jahre 2004 als Kandidatin für das Bundespräsidentenamt („Jetzt können die Frauen ja mal beweisen, ob sie besser sind als wir ...“; „... tut mir leid, aber die ist nur Dekoration!“) oder als Arbeitsuchende im Job-Center („Wenn Sie gern und lange arbeiten wollen, mit Schichtdienst und Überstunden, bei schlechter Bezahlung und miesem Betriebsklima – dann habe ich etwas für Sie ...“). Das Frauenbild bei Karl-Heinz Schoenfeld ist differenzierter als bei anderen Zeichnern. Und selbst wenn er „stramme“ Damen zeichnet, wie etwa in der Karikatur aus dem Jahre 1976 („Na' endlich wieder Frauen mit Format!“) oder als allegorische Darstellung der Arbeitslosigkeit („Gratuliere! Sie haben 114 Gramm abgenommen!“), sind nicht die Frauen Zielscheibe seines Spotts, sondern die gesellschaftspolitischen Unzulänglichkeiten und Widersprüche.

#### Literatur (Auszug)

ACHTERBERG, Christoph, 1998: Karikatur als Quelle. Determinanten sozialwissenschaftlicher Interpretation. Frankfurt am Main u.a.: Verlag Peter Lang (Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1998)

- BERGMANN, Jörg, 2001: Kommunikative Verfahren der Konstruktion des Fremden. In: Bohn / Willems (Hg.), S. 35–56
- BERNSDORF, Wilhelm (Hg.), 1969: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke (Stichwort: Symbol)
- BOHN, Cornelia / WILLEMS, Herbert (Hg.), 2001: Sinngeneratoren. Fremd- und Selbstthematisierung in soziologisch-historischer Perspektive. Unter Mitarbeit von Marc Breuer und Marén Schorch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- CORNELIËN, Waltraud, 1994: Klischee oder Leitbild? Geschlechtsspezifische Rezeption von Frauen- und Männerbildern im Fernsehen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- FUCHS, Eduard, 1979 (1906): Die Frau in der Karikatur. Sozialgeschichte der Frau. Frankfurt: Verlag Neue Kritik, 3. Auflage
- GAYMANN, Peter, 1990: Schöner essen. Cartoons. Hannover: Fackelträger-Verlag
- GELLERT, Christian Fürchtegott, 1986: Fabeln und Lieder. Frankfurt am Main: Insel
- GRÜNEWALD, Dietrich, 1979: Karikatur im Unterricht. Geschichte – Analysen – Schulpraxis. Weinheim und Basel: Beltz
- HEINISCH, Severin, 1988: Die Karikatur. Über das Irrationale im Zeitalter der Vernunft. Wien u.a.: Böhlau
- KASCHEL, Manfred, 1993: Sprache – Bilder – Politik. Darmstadt: Winklers Verlag, Gebrüder Grimm
- KLANT, Michael (Hg.), 1984: Die Universalität in der Karikatur. Böse Bilder aus der kuriosen Geschichte der Hochschulen. Hannover: Fackelträger-Verlag
- KURZ, Gerhard, 1988: Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2. verbesserte Auflage
- LAMMEL, Gisold, 1995: Deutsche Karikaturen: Vom Mittelalter bis heute. Stuttgart, Weimar: Metzler
- LANGEMEYER, Gerhard / UNVERFEHRT, Gerd / GURATZSCH, Herwig / STÖLZL, Christoph (Hg.), 1984: Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Mit Beiträgen von Monika Arndt, Max Hasse, Kurt Koszyk, Gerd Unverfehrt und Ernst H. Gombrich und Werner Hofmann. Katalog bearbeitet von Jürgen Döring. München: Prestel
- LUCIE-SMITH, Edward, 1981: Die Kunst der Karikatur. Weingarten: Kunstverlag Weingarten
- LURKER, Manfred, (Hg.), 1991: Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart: Kröner
- MARTENS, Ulrike / JEREMIAS, Xenia, 2005: Der Karikaturist Karl-Heinz Schoenfeld im Gespräch. Reihe Sozialwissenschaften. Heft 30. Berlin: Technische Universität
- PILTZ, Georg, 1976: Geschichte der europäischen Karikatur. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften
- PLUM, Angelika, 1998: Die Karikatur im Spannungsfeld von Kunstgeschichte und Politikwissenschaft. Eine ikonologische Untersuchung zu Feindbildern in Karikaturen. Aachen: Shaker Verlag (Zugl.: Aachen, Univ., Diss., 1998)
- RÖHRICH, Lutz, 1977: Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen. Stuttgart: Metzler
- SALZWEDEL, Hartmut, 1988: Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin: Technische Universität (Zugl.: Freie Universität Berlin, Diss.)
- SCHLÜTER, Anne / KUHN, Annette. (Hg.): 1986: Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft. Düsseldorf: Schwann
- SCHOENFELD, Karl-Heinz, 1993: Das kleine Karakiri oder Die besten Stücke aus Karl-Heinz Schoenfelds Sammlung politischer, sozialer etc. menschlicher Torheiten, unkommentiert belassen, aber wohl geordnet und versehen mit einigen phänomenologischen Betrachtungen von Bernd Melzer. Leipzig: Weymann Bauer Verlag
- SCHOENFELD, Karl-Heinz, 2009: Die Frau in der politischen Karikatur. Mit einer Einführung von Ingeborg Siggelkow. Reihe: Karikatur und Gesellschaft 1. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin
- SIGGELKOW, Ingeborg, (Hg.), 2001: Gedächtnisarchitektur. Formen privaten und öffentlichen Gedenkens. Frankfurt am Main u.a.: Verlag Peter Lang

- SIGGELKOW, Ingeborg, 2001: Das Denkmal im öffentlichen Raum: Kunstwerk und politisches Symbol. In: Siggelkow (Hg.), S. 111–128
- UPPENDAHL, Herbert u.a., 1978: Die Karikatur im historisch-politischen Unterricht. Eine Einführung mit Unterrichtsbeispielen. Freiburg/Würzburg: Verlag Ploetz
- WILDE, Oscar, 1975: Salome. Dramen, Schriften, Aphorismen und „Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading“. Frankfurt am Main: Insel
- ZEHRER, Klaus Cäsar, 2002: Dialektik der Satire. Zur Komik von Robert Gernhardt und der „Neuen Frankfurter Schule“. Bremen: Universität Bremen (Diss.)

## Werte

Hartmut Salzwedel

Bis in die Umgangssprache sind *Werte* und ihr vermeintlicher oder tatsächlicher Wandel einem beinahe inflationären Gebrauch ausgesetzt, gleichzeitig pflegen mehrere Wissenschaftsdisziplinen (vor allem Philosophie, Religionswissenschaft, Ökonomie, Pädagogik, Psychologie und Soziologie) ein unterschiedliches Verständnis. Dabei liegt das Gemeinsame ihrer Anstrengungen in dem Versuch, menschliches Handeln weniger als willkürlich, sondern als tendenziell berechenbar zu erfassen. Sozialwissenschaftlich betrachtet sind *Werte* in Individuen verankerte soziale Regeln oder Einstellungen gefühlsmäßiger und/oder rationaler Art, auf denen das Handeln von Einzelnen bzw. Gruppen beruht. Außerhalb fachwissenschaftlicher Argumentation kann bereits jede mehr oder weniger sozial relevante Meinungsäußerung oder -änderung in die Wertediskussion einbezogen sein, wenn z.B. über Schwangerschaftsberatung oder Jugendgewalt kontrovers diskutiert wird.

Gegenwärtig überwiegt eine soziologische Rezeption der Schriften Max Webers (1864–1920), obwohl dessen Erkenntnisstreben ein sozialökonomisches war. Wie auch Max Weber meint, (wird) „die gegebene Wirklichkeit nach Kategorien geordnet ..., welche ... die Voraussetzung unserer Erkenntnis darstellend, und an die Voraussetzung des Wertes derjenigen Wahrheit gebunden sind, die das Erfahrungswissen allein uns zu geben vermag.“ (Max Weber 1904, Nachdruck in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S. 213)

Gegenstand seiner Untersuchungen sind jedoch nicht Gesellschaften im soziologischen Sinne, sondern Kulturkreise von Weltreligionen und die Handlungen der davon geprägten Menschen. Für ihn ist „der Glaube an den Wert wissenschaftlicher Wahrheit ... Produkt bestimmter Kulturen und nichts Naturegebenes ...“, und er konstatiert gleichzeitig einen „Glaub(e)n an die überempirische Geltung letzter und höchster Wertideen“ und eine „unausgesetzte Wandelbarkeit der konkreten Gesichtspunkte“ und deshalb bleibe „die konkrete Gestaltung der Wertbeziehung ... fließend, dem Wandel unterworfen ...“ (S. 213) Aus heutiger Sicht rückblickend erscheint Max Webers Warnung vor einer aus diesen Einsichten abgeleiteten „stete(n) Hetzjagd nach neuen Gesichtspunkten und begrifflichen Konstruktionen“ als angeblich „eigentliche(r) Aufgabe der Sozialwissenschaft“ vergeblich. (S. 214)

Neben Fragen nach Möglichkeit und Sinn von *Wertfreiheit* bleibt strittig, ob oder wie weit die menschlichen Bemühungen um Selbstbesinnung und Erkenntnis lediglich als *kulturell relativ* oder *universell* gültig anerkannt werden (z.B. Menschenwürde). *Wertekonflikte* treten alltäglich auf, individuell wie interindividuell. Dabei handelt es sich entweder um bloße Neigungen oder aber Erkenntnisniveaus im Sinne des philosophisch ehrgeizigen Kinderpsychologen Jean Piaget (1896–1980).

*Werte* im Sinne *sozialer Regeln* (philosophisch: Moral, soziologisch meist: Norm) als Ausdruck persönlicher Kompetenz innerhalb eines als strukturiert durchschaubaren Reifeprozesses im Sinne Piagets zu erklären, erweitert das Thema um eine sozialwissenschaftlich vernachlässigte Dimension.

Die „Moralentwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters (ist) das grundlegende Erklärungsmodell der Moralgeschichte der Menschheit.“ (Oesterdiekhoff 2012, Die geistige Entwicklung, S. 380)

„Einen Kulturrelativismus der kognitiven Entwicklung zu vertreten, verlangte eine Widerlegung der Stadientheorie Piagets.“ (Oesterdiekhoff 2006, Kulturelle Evolution, S. 74)

Wie kommt das Bewusstsein dazu, Regeln zu achten? Indem Piaget heteronome und autonome Entscheidungen gegenüberstellt und die Verbindung zwischen beiden als Reifeprozess analysiert, erklärt er den Sozialisationsprozess als fortschreitende Entwicklung individueller Kompetenz, insbesondere der Kognition (Piaget 1976). Im Verlauf zunehmender Differenziertheit der Persönlichkeit entwickelt das Kind eine geistige Haltung, die im schrittweisen Abbau kindlicher Egozentrizität besteht. Relativ früh bemerken Kinder, dass ihre Eltern und andere Menschen weder allmächtig noch allwissend (unfehlbar) und auch nicht allgegenwärtig, somit keine Götter sind. Parallel dazu wird die kindliche Weltsicht insgesamt weitgehend überwunden, einschließlich des Glaubens an eine belebte Natur, also an Sonne, Mond, Wind usw. als scheinbar mit Absichten ausgestattet. Etwa im Alter von 11–13 Jahren begreifen Kinder, dass soziale Regeln nicht nur von Autoritäten (Eltern, Götter) gesetzt sind, sondern frei ausgehandelt werden können.

Für den Mitbegründer der Soziologie als akademische Disziplin, Emile Durkheim (1858–1917), liegt der Ursprung der Moral im Kollektiven und Werte „sind Produkte der allgemeinen Meinung“; deren Objekte besäßen keinen Wert aus sich selbst, sondern nur bezüglich Bewusstseinszuständen (Durkheim 1976/1898, S. 111). Die Gesamtheit der Ideen, Überzeugungen und Gefühle stellt die Gesellschaft dar (S. 113). Für Durkheim liegt die Freiheit des Individuums in der Einsicht in gesellschaftliche Notwendigkeit. Hierin liegt übrigens eine teilweise Übereinstimmung des bürgerlichen Durkheims mit materialistischer Philosophie und daraus abgeleiteter Politik im Sinne Lenins. Während bei *Piaget* das Niveau des Einzelnen im Sinne seiner Erkenntnisfähigkeit entscheidend ist für soziale Urteile, also auch Wertungen, bleibt für *Durkheim* das Niveau des sozialen Umfeldes entscheidend. Dieses umrahmt den Einzelnen entweder als Teil eines prämodernen, das heißt gering arbeitsteiligen Clans oder als Mitglied einer modernen Gesellschaft. Durkheim unterscheidet mechanische und organische Solidarität, von mir als Alternative zwischen Clanimoral und universeller Moral bezeichnet. Im Clan gelten soziale Regeln nicht universell. Im Clan werden Wertekonflikte streng hierarchisch, im Zweifelsfall (und wie aktuell zu beobachten) mit Gewalt entschieden, während sich in modernen arbeitsteiligen Gesellschaften ein zunehmender Trend in Richtung Selbstentfaltung zeigt, was zu *pluralistischer Werteordnung* beiträgt. Ihr vorausge-



setzt, so ist hinzuzufügen, bleibt ein vorherrschender Sozialisationstypus, dessen Reifezustand und Gesellschaftsbegriff auch eine andere Meinung als gleichberechtigt akzeptiert, eventuell sogar eine gegensätzliche zur eigenen. Nicht immer gelingt eine eigene Wertehierarchie wesentlicher, handlungsrelevanter Wünsche oder Einschätzungen. Auf vergebliche Versuche deuten anhaltende Ambivalenzen, das sind gleichzeitig mit positiven und negativen Gefühlen besetzte Orientierungen. Auswirkungen zeigen sich kulturvergleichend in Gruppenkonformität, in Einstellungen gegenüber Autoritäten und Neuerungen sowie im Leistungsverhalten (Boesch 1971).

Unterschiedliche Werthaltungen können sich zu Weltbildern ausweiten, wie der Kalte Krieg zwischen Ost und West bis etwa 1990 gezeigt hat. In beiden politischen Systemen entwickelten sich spezifische Handlungstypen und Deutungsmuster und vorübergehend stieg das Risiko einer militärischen Konfrontation. *Innerhalb* des westlichen Wertesystems konvergierten allerdings Kapitalismus und Sozialismus hinsichtlich Ideen von Selbstaufopferung und Selbstkontrolle im Zusammenhang mit dem seinerzeitigen Prozess fortschreitender Industrialisierung (Gouldner 1974, S. 407).

Die *kulturübergreifende Handlungsrelevanz* von Werten wird deutlicher, wenn man die Analysen Durkheims und Piagets *aktuell verknüpft*, also die Grundlagen moralischer Werte *gleichzeitig* in gesellschaftlichen Zuständen und individueller Einsichtsfähigkeit sieht. Dabei sind Moral, soziale Regel und Norm identisch.

Hillmann hebt hervor: „Werte bilden den Kern der Kultur. Sie sind grundlegend wichtig für die Stabilität und Leistungsfähigkeit der Gesellschaft. Sie bilden zentrale Elemente der Sozialisationsinhalte. Durch die Internalisierung bzw. Verinnerlichung von Werten entstehen persönliche Wertorientierungen als entscheidende Bestandteile individueller Motivationen. Werte sind damit in herausragender Weise unerlässlich für den Verflechtungszusammenhang von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit.“ (Hillmann 2001, S. 17) Hillmann unterscheidet *Grundwerte* (Menschenwürde, Toleranz, Gerechtigkeit, Freiheit), *Prosoziale Werte* (Rücksichtnahme u.a.), *Anstands- und Höflichkeitswerte* (gutes Benehmen u.a.), *Bürgerliche (preußische) Tugenden* (Disziplin, Pflichtbewusstsein), *Arbeits- und Berufswerte* (Fleiß, Leistung, Teamfähigkeit u.a.), *Materialistische Wertorientierungen* (Lebensstandard, Geld), *Hedonistische Wertorientierungen* (Vergnügen u.a.), *Individualistische Wertorientierungen* (persönliche Autonomie u.a.), *Asketische Wertorientierungen* (Selbstlosigkeit, Mäßigkeit u.a.) neben weiteren Beispielen. (Hillmann 2001, S. 29–34)

Seine Liste zeigt eine mangelnde Unterscheidung zwischen der Kategorie REGEL und nachgeordneten Begriffen.

Zusammengefasst stellt *Wert* eine Sammelbezeichnung dar für einander ergänzende oder ausschließende Deutungen von Motiven, Interessen und Zielen, insgesamt wesentlichen Grundlagen menschlicher Handlungen. Allen Werten liegen Orientierungen

in *Zeit, Raum*, (Vgl. Durkheim 1912, S. 27 ff.), *Symbol* und *Regel* zugrunde. Religiöse Sinngehalte enthalten Wertungen; sie werden symbolisch vermittelt.

Werte und deren Veränderungen sind abhängig vom Erfahrungshorizont, der Interessenlage und dem Reifegrad eines Individuums im Sinne der Entwicklungspsychologie. (Salzwedel)

Zur *politischen Aktualität* von *Werten* gehören

- *ökonomisch* die Abkopplung des Lebensunterhaltes von produktiven Fähigkeiten und deren Ergebnissen, einschließlich strittiger gesellschaftlicher Bewertungen involvierter Individuen (Engler 2005),
- *europapolitisch* ein mögliches Abwägen europäischer Rechtskultur und orientalischer Traditionen in Serbien (Roetz 2001, S. 182),
- *globalpolitisch* der als *Clanmoral* bzw. *familistisch* erfassbare Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum als bloßes Molekül im Sinne Durkheims, einige weitere Details (Roetz 2001, S. 186-188: gesellschaftliche Transparenz, Menschenrechte), sowie eine globalisierte Verklärung als „asiatische“ Werte (insbesondere S. 188–189), als hätte es je einen einheitlichen asiatischen Kulturraum gegeben.

Aus meiner Sicht beruhen die angeblich „asiatischen“ Werte wie alle Varianten des Familismus auf nichts anderem als auf prämoderner Clanmoral, von Durkheim bereits 1893 grundsätzlich durchschaut, nur anders ausgedrückt.

## Literatur

- BOESCH, Ernst E., 1971: Zwischen zwei Wirklichkeiten. Prolegomena zu einer ökologischen Psychologie, Bern
- DURKHEIM, Emile, 1988/1893: Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt am Main, 2. Aufl.
- DURKHEIM, Emile, 1976/1898: Soziologie und Philosophie. Frankfurt am Main
- DURKHEIM, Emile, 1981/1912: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main
- ENGLER, Wolfgang, 2005: Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft. Berlin
- FETZ, Reto Luzius, 1985: Die Entwicklung der Himmelssymbolik. Ein Beispiel genetischer Semiologie. In: Jahrbuch der Religionspädagogik (JRP) Band II, 1985, S. 206–214
- GOULDNER, Alwin W., 1974: Die westliche Soziologie in der Krise. Band 1. Reinbek bei Hamburg
- HELLE, Jürgen, 1980: Soziologie und Symbol. Verstehende Theorie der Werte in Kultur und Gesellschaft. Berlin
- HILLMANN, Karl-Heinz, 2001: Zur Wertewandelforschung: Einführung, Übersicht und Ausblick. In: Oesterdiekhoff / Jegelka (Hrsg.), 2001. S. 15–39
- JOAS, Hans: 1997: Die Entstehung der Werte. Frankfurt am Main
- KLAGES, Helmut, 1984: Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt am Main, New York
- KLAGES, Helmut, 1998: Werte und Wertewandel. In: Schäfers, Bernhard / Zapf, Wolfgang (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen. S. 698–709
- KLAGES, Helmut, 2001: Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29, 13. Juli 2001. S. 7–14

- OESTERDIEKHOF, Georg W., 2001: Soziale Strukturen, sozialer Wandel und Wertewandel. Das Theoriemodell von Ronald Inglehart in der Diskussion seiner Grundlagen. In: Oesterdiekhoff / Jegelka (Hrsg.) 2001. S. 41–54
- OESTERDIEKHOF, Georg W., 2001: Epilog: Theorie des Wertewandels als Theorie der Kulturgeschichte? In: Oesterdiekhoff / Jegelka (Hrsg.), 2001. S. 191–206
- OESTERDIEKHOF, Georg W. / JEGELKA, Norbert (Hrsg.). 2001: Werte und Wertewandel in westlichen Gesellschaften. Resultate und Perspektiven der Sozialwissenschaften. Opladen
- OESTERDIEKHOF / JEGELKA (Hrsg.), 2001: Einführung. In: Oesterdiekhoff / Jegelka (Hrsg.), 2001. S. 7–14
- PIAGET, Jean, 1976: Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt am Main, 2. Aufl.
- PIAGET, Jean, 1978/1926: Das Weltbild des Kindes, Stuttgart
- ROETZ, Heiner, 2001: Europa und die „Asiatischen Werte“. In: Schweidler, Walter (Hg.): Werte im 21. Jahrhundert. Baden-Baden 2001, S. 179–193
- SALZWEDEL, Hartmut, 1999: Das Böse aus soziologischer Sicht. In: Salzwedel, Hartmut / Siggelkow, Ingeborg (Hg.): Kultur und Sozialstruktur, Frankfurt am Main 1999. S. 79–87
- SALZWEDEL, Hartmut, 2000: Werte. In: Auffarth, Christoph / Bernard, Jutta / Mohr, Hubert (Hg.): Metzler Lexikon Religion. Gegenwart. Alltag. Medien. Bd. 3. Stuttgart 2000. S. 660–663
- SCHWEIDLER, Walter (Hg.), 2001: Werte im 21. Jahrhundert. Baden-Baden
- WEBER, Max, 1988/1922: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904); Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1918); Wissenschaft als Beruf (1919). Nachdruck in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1922, 7. Aufl. 1988



## Die Hand als politisches Symbol (Auszug)

Ingeborg Siggelkow / Hartmut Salzwedel

1. Die Hand als Symbol
2. Das politische Symbol der „verschlungenen Hände“
3. „Blutige“ Hände als Realität und Symbol
4. Das Werk der spanischen Künstlerin AMPARO SARD  
im Berliner Mauermuseum
5. Literatur

### 1. Die Hand als Symbol

Die Bedeutungen der Hand sind entsprechend ihrer elementaren Funktion und kommunikativen Eigenschaft vielfältig und ambivalent. Hände vermögen zu arbeiten und zu schaffen, zu retten und zu helfen ebenso wie zu strafen oder zu richten, zu zerstören und zu töten. (Vgl. JURSCH 1954, RIHA 1986)

Zahlreicher als die negativen Bedeutungen sind im Allgemeinen die positiven Funktionen, die der Hand zugeordnet werden. So gilt seit alters her das Darreichen der Hand als Zeichen der Liebe, Treue, Freundschaft, Ehe. Schon in der Antike symbolisierte das Darreichen der Rechten die Übereinstimmung (signum concordiae). Während der Handschlag im Bereich der Rechtssymbolik Ausdruck der Verpflichtung wurde, entwickelte sich die Bedeutung des Händedrucks von einer Unterwerfungs- zu einer Grußgeste. (Vgl. LURKER 1991)

Innerhalb der politischen Symbolik der Neuzeit wurden vor allem die geballte Faust als kommunistische Grußformel und Klassenkampfsymbol populär sowie der sogenannte Faschistengruß, die geöffnet erhobene rechte Hand, verbunden mit der Grußformel „Heil Hitler“. Die Symbolgeschichte dieser zwei Grußgesten macht deutlich, wie sehr die „Sinnggebung“ eines Symbols abhängig ist nicht nur vom politischen Standort, sondern vor allem vom historischen Kontext. (Vgl. RABBOW 1970) „Sinnggebung“ meint, dass es sich bei einem Symbol um ein „geteiltes Sinnbild“ handelt. (SALZWEDEL 1988, S. 174) „Symbole haben gemeinsam, dass ihnen ein Sinn innewohnt, der von mehreren Menschen geteilt wird.“ (SALZWEDEL 2006, S. 144) „Der jeweilige Sinn wird zugeschrieben, gedanklich projiziert auf etwas, was es selbst nicht ist, zum Beispiel ein Auto als Statussymbol. In symbolischen Handlungen, in politischen und künstlerischen Symbolen werden Sinngehalte angeboten, deren Kenntnis Aufschluss gibt über typische Merkmale von Persönlichkeiten und Gesellschaften.“ (SALZWEDEL 2008, S. 37. Vgl. SALZWEDEL 2010, S. 10 ff.)

Wenn im Folgenden der Begriff „politisches Symbol“ Verwendung findet, so ist damit gemeint, was auf ein Symbol allgemein zutrifft: „Symbole (...) sind materielle Gegenstände, Laute, Gesten, Farben und Gerüche, denen ein Sinngehalt zugeordnet wurde,

der nicht aus ihren physischen Eigenschaften abgeleitet oder verstanden werden kann. Die Verbindung von sinnlich wahrnehmbaren Phänomenen und spezifischen Sinngehalten erwächst aus zwischenmenschlichen Handlungen und Beziehungen und ist nur im Zusammenhang mit einem solchen Beziehungssystem zu verstehen. Symbole sind also soziale Schöpfungen; ihre Geltung ist zeitlich und räumlich begrenzt.“ (WILLEMS 1969, S. 1138)

Bezogen auf das politische Symbol lässt sich feststellen, dass „gerade die modernen, übernationalen Symbole und Zeichen (...) politische Leitbilder, Machtansprüche, Forderungen, Kampfansagen, zuweilen sogar ganze Weltanschauungen, Ideologien zusammen(fassen) und (...) sie in ein einziges bildähnliches Zeichen (transponieren). Dieses ruft beim Beschauer, sofern er mit dem geistigen Hintergrund des betreffenden Symbols vertraut ist, Assoziationen und Reaktionen, Zustimmung oder Ablehnung hervor.“ (RABBOW 1970, S. 5)

## 2. Das politische Symbol der „verschlungenen Hände“

Diese Polarisierung in Zustimmung oder Ablehnung erfolgt auch beim Betrachten einer fotografischen oder grafischen Darstellung, wie etwa bei dem Motiv der „verschlungenen Hände“, das sowohl bei SPD als später auch SED Verwendung fand. Ursprünglich auf den Fahnen von Gesellenvereinen geführt, die bereits vor der Gründung von Gewerkschaften existierten, entbrannte Mitte der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts ein heftiger Kampf um die Fahnen und ihre Bildsprache. Nachdem sich viele Gesellenvereine in Anhänger der alten Zunftprinzipien und jene der modernen Arbeiterbewegung gespalten hatten, reklamierte jede Seite die Fahnen für sich. (Vgl. BUSCHAK 1990)

Als Ausdruck der Verbundenheit und der Solidarität führte die SPD seit 1863 dieses Symbol auf ihren Fahnen. Neben den verschlungenen Händen, umrahmt von einem Eichenkranz, wies die rote Fahne Aufschriften auf wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ und „Einigkeit macht stark!“. Die bildlose rote Fahne, Banner der sozialistischen Bewegung, behielt daneben weiterhin ihre Gültigkeit, bis sie 1933 von den Nationalsozialisten verboten wurde.

Nach 1945 kehrte die SPD zunächst zu ihren traditionellen roten Fahnen zurück, die nun mit den Initialen der Partei versehen waren. Da inzwischen jedoch die rote Fahne mit den „Roten“, den Kommunisten, assoziiert wurde, geriet in der symbolpublizistischen Farbwerbung der SPD die Farbe Rot zugunsten der neutralen Farbe Blau in den Hintergrund. (Vgl. RABBOW 1970, Stichwort: Sozialdemokratische Partei Deutschlands)

Aber nicht nur der Farbe Rot, auch dem Solidaritäts-Symbol der „verschlungenen Hände“ widerfuhr ein Bedeutungswandel. Als im April 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der damalige SPD-Vorsitzende Otto Grotewohl und der KPD-Chef Wilhelm Pieck einander die Hände reichten, um die (von den Sowjets erzwungene) Vereinigung ihrer Parteien symbolisch zu besiegeln, lag es nahe, die Symbole der

sozialistischen Bewegung aufzugreifen. Das Parteizeichen der SED zeigte zwei verschlungene Hände, deren emotionaler Gehalt noch verstärkt wurde durch eine rote Fahne im Hintergrund. Aufgrund der Symbolgeschichte der „verschlungenen Hände“ sollte der Eindruck erweckt werden, als handelte es sich bei der SED um die legitime Nachfolgerin der sozialistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts. Sich gegenseitig ausschließend, treffen hier zwei Deutungen eines Symbols gleichzeitig zu: Dokumentation und Manipulation.

Spötter indes wie etwa den Berliner Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter im Westteil der Stadt veranlasste das Emblem der SED zu der Bemerkung, diese Partei solle „anstelle der verschlungenen Hände lieber Handschellen“ (RABBOW 1970, S. 232) als Symbole führen.

Auch der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) führte das Symbol der „verschlungenen Hände“ in seinem Emblem. Diese Übernahme unterstreicht die enge Verbundenheit, die zwischen (Einheits-)Partei (SED) und (gelenkter) Gewerkschaft bestand. (Vgl. RABBOW 1970, Stichwort: Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) Im Emblem des FDGB dominierte allerdings ein anderer Bedeutungsaspekt: der der arbeitenden, schaffenden Hand. Die zwei Hände, die sich umschließen, waren Ausdruck der „kollektiven Arbeit“, der „gegenseitigen Hilfe“. (POCHLEPKIN 1989, S. 193) Medaillen mit diesem Sinnbild wurden – wie es in allen Ostblock-Ländern üblich war – als Auszeichnung für hervorragende Arbeitsleistungen verliehen. (POCHLEPKIN 1989, S. 194) Unter den Bedingungen der Planwirtschaft nahm das Symbol der „verschlungenen Hände“ allerdings eine neue Bedeutung an. Da Mangelware (sogenannte „Bückware“) nicht ohne Beziehungen und entsprechende Gegenleistungen zu bekommen war, wurde dem Symbol des Händedrucks im Volksmund die Sentenz „Eine Hand wäscht die andere“ zugeordnet.

Dieser Sinnspruch geht im Übrigen auf das erste nachchristliche Jahrhundert zurück. Der römische Dichter Petronius hatte in seinem Schelmenroman „Satyrice“ ein üppiges Sittenbild seiner Zeit, der Zeit Neros, entworfen. In der Episode „Souper bei Trimalchio“ heißt es: „Rechne nach, und ich liefere dir mehr, als ich bekommen habe. Eine Hand wäscht die andere.“ („computa, et tibi plus do quam accepi, manus manum lavat.“) (PETRONIUS, 45/46)

### 3. „Blutige“ Hände als Realität und Symbol

Sowohl Grafik, Malerei und Fotografie als auch Dichtung beziehen sich auf Realität, gehorchen jedoch Zwängen, die allgemein für jedes Zeichensystem gelten.

Ein Beispiel aus der Welt des Theaters: Ein Mord, der in einem Theaterstück passiert, ist weder ein realer, noch ein symbolischer, sondern ein fiktiver; in der Welt der Dichtung gilt der Ermordete als „wirklich“ tot.

In der Tragödie „Macbeth“ von William Shakespeare wird König Duncan ermordet, nicht aber der Darsteller dieser Bühnenfigur. Obwohl der Zuschauer weiß, dass es kein „rich-

tiges“ Blut ist, das nach der Tat an den Händen von Macbeth klebt, handelt es sich dennoch um das Blut von König Duncan.

Auch die Hände von Lady Macbeth sind blutbefleckt, obwohl sie die Tat nicht begangen hat, sondern nur die Mordwaffe – die Dolche – zu den Getöteten zurückbrachte. Erst an dieser Stelle in der fiktiven Welt des Theaterstücks wird die Handlung zu einer symbolischen: Lady Macbeth hat den Mord zwar nicht begangen, aber befürwortet und unterstützt und sich dadurch mitschuldig gemacht. Während sie zunächst noch meint, ein wenig Wasser wasche die Blutschuld von ihren Händen (2. Aufzug, 1. Szene), muss sie später einsehen, dass alle Wohlgerüche Arabiens den Geruch und die Flecken nicht tilgen können (5. Aufzug, 1. Szene).

Das Sinnbild ihrer „blutigen Hände“ wird vom Zuschauer geteilt, nicht aber zwingend vom fremdkulturellen Betrachter einer fotografischen Aufnahme, die lediglich ein Moment aus dem Sinngefüge herausgreift.

Ein ähnlicher Fall, bei dem den Händen eines Menschen die Bedeutung von „blutigen Händen“ zuteil wurde, ereignete sich in den 1980er Jahren in Polen. Obwohl der Mensch, um dessen Hände es hier geht, bereits 1926 gestorben ist, hinterließ er ein Werk, das bis in die Gegenwart hineinwirkte. Die Rede ist von Feliks Dzierżyński, dem Chef der „Gesamtrussischen Außerordentlichen Kommission zum Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage“. Die Tscheka, so die deutsche Abkürzung, wurde nach der Oktoberrevolution gegründet und galt als Vorläuferin des späteren KGB, des sowjetischen Geheimdienstes.

Dzierżyński, 1877 als Sohn eines polnischen Kleinadligen im heutigen Rayon Stolbzy (Gebiet Minsk) geboren, war in seiner politischen Arbeit an der Seite Lenins bis in die Parteispitze und in die höchsten Funktionen gerückt. Entsprechend der hohen Wertschätzung, die er offiziell genoss, wurde er nach seinem überraschenden Tod im Juli 1926 auf dem Roten Platz an der Kreml-Mauer beigesetzt. Ein imposantes Denkmal (es wurde im August 1991 medienwirksam demontiert) wurde direkt vor dem Gebäude der Staatssicherheit im Herzen Moskaus errichtet.

Auch in Warschau war dem gebürtigen Polen ein Denkmal gesetzt worden. Und eben die Hände dieses Dzierżyński-Denkmal wurden in den 1980er Jahren von polnischen Regimekritikern mehrmals, vor allem vor politischen Feiertagen, blutrot eingefärbt. Ihnen galt der Tschechist Dzierżyński als Mann mit den „blutigen Händen“.

Ohne Kenntnis des historischen Zusammenhanges und der kulturellen Tradition wie etwa der des Bibelwortes „Ich wasche meine Hände in Unschuld ...“ (Ps 26,6) bliebe unverständlich, warum sich ein Körperteil – in diesem Falle die Hand – zu einem politischen Symbol entwickeln konnte.

4. Das Werk der spanischen Künstlerin AMPARO SARD im Berliner Mauermuseum  
Aus „Solidarität spanischer Künstler mit dem ukrainischen Volk in seinem Bestreben für „Einheit in Freiheit“ hat die spanische Künstlerin Amparo Sard im Juni 2014 dem „Mu-



seum des weltweiten gewaltfreien Kampfes für Menschenrechte“ im Haus am Checkpoint Charlie, Berlin, ein Bild für die neue Dauerausstellung „Majdan. Ukraine. Der Weg zur Freiheit“ übergeben. Das Bild zeigt vier miteinander verschlungene Hände, die sich wie zu einem Rettungsring zusammenfügen.

Die gesellschaftliche Lage, wie sie sich heute in der Ukraine darstellt, entspricht teilweise der Analyse des Philosophen und Soziologen René Ahlberg, Professor am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, vom Sommer 1990: „Nach dem Machtwechsel in den postkommunistischen Ländern haben sich sehr rasch, nach der anfänglichen Euphorie, Ratlosigkeit, Unzufriedenheit und Niedergeschlagenheit in den Bevölkerungen ausgebreitet. (...) Die Bevölkerungen in den postkommunistischen Ländern haben noch die Erinnerung an eine selbständige wirtschaftliche Existenz nicht verloren. (...) Sie verfügen noch über eine Arbeitsmoral und ein Leistungsbewußtsein, das auf individuellen Grundlagen beruht.“ (SALZWEDEL / SIGGELKOW / B. AHLBERG 2005, Bd. VIII, S. 333-334)

Die Legitimationskrisen kommunistischer Herrschaft spiegeln „wachsende Ablehnung einer unkontrollierbaren Machtkonzentration in den Händen einzelner Personen oder einer einzigen Partei ...“ Dies erkennt Ahlberg als „Entscheidung für mehr Demokratie und Freiheit.“ (SALZWEDEL / SIGGELKOW / B. AHLBERG 2005, Bd. VIII, S. 344. Vgl. SALZWEDEL / SIGGELKOW 2005, S. 63-64) Dies gemeinsame Bestreben in der Ukraine wird durch das in die Dauerausstellung aufgenommene Bild der spanischen Künstlerin Amparo Sard symbolisiert.

## 5. Literatur (Auszug)

AHLBERG, René, 2005: Der Übergang vom Totalitarismus zur Demokratie. Vortrag im Rahmen eines Seminars im Sommersemester 1990. In: SALZWEDEL, Hartmut / SIGGELKOW, Ingeborg / AHLBERG, Brigitte (Hg.): René Ahlberg. Gesammelte Werke VIII. S. 333–337

BUSCHAK, Willy (Hg.), 1990: Arbeitsbilder. Dokumente zwischen Symbolik und Alltag. Hamburg: Ergebnisse Verlag

DEMISCH, Heinz, 1984: Erhobene Hände. Geschichte einer Gebärde in der bildenden Kunst. Stuttgart: Urachhaus

DIERS, Michael, 1997: Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

JURSCH, Hanna / JURSCH, Ilse, 1954: Hände als Symbol und Gestalt. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt. 5. Auflage

KURZ, Gerhard, 1988: Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. 2. Aufl.

LURKER, Manfred (Hg.), 1991: Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart: Kröner. 5. Aufl.

OELKERS, Jürgen / WEGENAST, Klaus (Hg.) 1991: Das Symbol – Brücke des Verstehens. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer

PETRONIUS, 1978: Satyrica. Schelmengeschichten. Lateinisch-deutsch von Konrad Müller und Wilhelm Ehlers. München: Heimeran

POCHLEBKIN, Vil'jam Vasil'evič, 1989: Meždunarodnaja simbolika i èmblematika. Moskva: meždunarodnye otnošenija

- RABBOW, Arnold 1970: dtv-Lexikon politischer Symbole A-Z. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- RIHA, Karl, 1986: Das Buch der Hände. Eine Bild- und Text-Anthologie. Nördlingen: Franz Greno (Delphi 1047)
- SALZWEDEL, Hartmut, 1988, 2010: Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin: Technische Universität (zugleich Dissertation Freie Universität Berlin)
- SALZWEDEL, Hartmut, 2008: Magisches, symbolisches und reales Denken. In: SIGGELKOW, Ingeborg (Hg.), 2008: Symbole und Werte. Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften. Reihe: Kulturwissenschaften 4, S. 35–40
- SALZWEDEL, Hartmut, 2010: ZEIT und SYMBOL als Kategorien. Berlin: Technische Universität Berlin (zugleich Habilitationsschrift TU Berlin 1992, ergänzte Fassung)
- SALZWEDEL, Hartmut / SIGGELKOW, Ingeborg, 1993: Bild als Symbol. In: GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut (Hg.), 1993: Fotografie und Symbol. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäische Hochschulschriften. Reihe XXII Soziologie. Band 237. S. 118–126
- SALZWEDEL, Hartmut / SIGGELKOW, Ingeborg 2005: Werte und Gewalt. René Ahlberg zur politischen Bildung. Berlin: Technische Universität. Sozialwissenschaften 25
- SHAKESPEARE, William, 1965: Macbeth. In: Dramatische Werke. Übersetzt von August Wilhelm von Schlegel und Ludwig Tieck. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg
- SIGGELKOW, Ingeborg, 1993: Die Hand als politisches Symbol. In: GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut (Hg.), 1993. S. 127–133
- VOIGT, Rüdiger (Hg.), 1989: Symbole der Politik. Politik der Symbole. Opladen: Leske und Budrich
- WILLEMS, W., 1969: Symbol. In: BERNSDORF, Wilhelm (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke. S. 1138–114

## **Das Denkmal im öffentlichen Raum. Kunstwerk und politisches Symbol (Auszug)**

Ingeborg Siggelkow

Im folgenden wird unter einem Denkmal „ein in der Öffentlichkeit errichtetes und für die Dauer bestimmtes Werk verstanden, das an Personen oder Ereignisse erinnern und aus dieser Erinnerung einen Anspruch seiner Urheber, eine Lehre oder einen Appell an die Gesellschaft ableiten und historisch begründen soll.“ (Mittig / Plagemann (Hg.), 1972, S. 7) Diese Begriffsbestimmung erlaubt es, das Denkmal zunächst von anderen Objekten im öffentlichen Raum abzugrenzen wie z. B. dem Kunstwerk, dem Mahnmahl, dem Monument oder dem Wahrzeichen. Ziel des vorliegenden Textes ist es, zu einer präzisen kultursoziologischen und kulturpolitischen Begriffsbestimmung beizutragen sowie die kommunikativen Funktionen von Denkmälern herauszuarbeiten. ...

Werden Denk- bzw. Mahnmäler Gegenstand der öffentlichen Diskussion, ist dies Indiz für gesellschaftliche Polarisierungen, das heißt für zustimmende oder ablehnende Haltungen, da sich über Konsens schlecht streiten lässt. Sämtliche Beispiele stammen aus Berlin, wobei sich im Umgang mit Denkmälern zugleich deutsche Geschichte spiegelt.

Das erste Beispiel betrifft die Berliner „Ost-West-Achse“ (Nicolai 1989, S. 103 - 109), die sich aus der barocken Verbindungsstraße vom Berliner Stadtschloß zum Schloß Charlottenburg entwickelt hat. ... Für die künstlerische Gestaltung der Prachtstraße wurden nicht nur neue Denkmäler in Auftrag gegeben, sondern bereits vorhandene umgesetzt. Ein solches Beispiel ist die Siegestsäule, die als Denkmal der preußischen Feldzüge 1864 (gegen Dänemark), 1866 (gegen Österreich) und 1870/71 (gegen Frankreich) errichtet worden war. Sie stand auf dem heutigen Platz der Republik vor dem Reichstagsgebäude. 1938/39 wurde die Siegestsäule demontiert und am Großen Stern neu aufgebaut. ...

Das Beispiel der im Volksmund „Schornstein“ genannten Säule zeigt, wie ein Denkmal, das aus seinem bisherigen Kontext gelöst und in einen neuen überführt wird, (im vorliegenden Fall in den der NS-Kriegspropaganda), eine Umwidmung erfahren kann. ...

Das zweite Beispiel betrifft die Lenin-Statue im Berliner Bezirk Friedrichshain. ... Die Abtragung der Lenin-Statue, die einer Zerstörung gleichkam, wurde in den Medien vielfach als Bildersturm (Ikonoklasmus) bezeichnet. Ein Bildersturm wird im allgemeinen als negative symbolische Handlung aufgefasst und bereits seit dem 16. Jahrhundert geächtet. „Der Angriff richtet sich durch das Bild gegen das Vorbild, er zerbricht die beängstigende Identität der beiden, indem er das Bild auf seine Materialität zurückführt.“ (Gamboni, 1994, S. 19) Seit dem 18. Jahrhundert wird unter Bildersturm nicht nur ein Angriff verstanden, der die Macht des Bildes zu vernichten trachtet, sondern der sich gegen Kulturgüter richtet. Die Zerstörung von Kunst sowie von königlichen, kirchlichen oder aristokratischen Emblemen gilt in Europa seit der Französischen Revolution als vandalistischer Akt. (Warnke 1990, S. 299. Gamboni 1994, S. 19 ff.. Gamboni 1992, S. 15)

Das dritte Beispiel betrifft ein Denkmalreplikat, das Anfang Juni 1996 im Berliner Bezirk Grunewald enthüllt wurde: Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck (1815-1898).

... Auch im vierten Beispiel geht es um Geld, diesmal um die Verwendung öffentlicher Gelder, die aus Steuern resultieren. (Grasskamp 1989)

Das fünfte Beispiel betrifft ein ephemeres (nur kurze Zeit bestehendes) Denkmal. Normalerweise gilt als charakteristisch für ein Denkmal die zeitüberdauernde Sinnstiftung. (Mittig 1993, S. 11 ff.) ...

Das sechste und letzte Beispiel schließlich betrifft einen Mann, der genau genommen kein Denkmal hat, dem allerdings seine Anhänger ein Denkmal setzen wollen. Die Rede ist vom „Ampelmännchen“ der DDR. ...

Die erörterten Beispiele machen deutlich, dass der eingangs dargestellte Denkmalbegriff zu erweitern ist. Einerseits hat das Denkmal seit den 60er Jahren „seine Wiedergeburt in der Kunst im öffentlichen Raum“ (Heinrich 1992, S. 19 ff.) gefunden, andererseits ist in einer pluralistischen Gesellschaft der Kanon politischer Symbole ein anderer als in einem autoritären oder gar totalitären System. ...

Ferner ist die Diskussion Ausdruck der Selbstvergewisserung einer pluralistischen Gesellschaft: Traditionen werden überprüft, verworfen, bekräftigt oder die Grundsteine für neue gelegt.

## Literatur (Auszug)

DIERS, Michael (Hg.), 1993: Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler. Berlin: Akademie-Verlag

DIERS, Michael, 1993: Ewig und drei Tage. Erkundungen des Ephemeren – zur Einführung. In: Diers, Michael (Hg.). S. 1–10

GAMBONI, Dario, 1992: Kunst, öffentlicher Raum, Ikonoklasmus. In: Grasskamp, Walter(Hg.). S. 11–27

GAMBONI, Dario, 1994: Die Zerstörung kommunistischer Denkmäler als Bildersturm – Historische und typologische Fragestellungen. In: International Council on Monuments and Sites. S. 19–28

GRASSKAMP, 1989: Denkmal des unbekanntes Steuerzahlers. In: Staeck, Klaus. S. 364–368

HEINRICH, Christoph, 1993: Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre. München: Schreiber

INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS and SITES, 1994: Bildersturm in Osteuropa. Die Denkmäler der kommunistischen Ära im Umbruch. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, des Instituts für Auslandsbeziehungen und der Senatsverwaltung Berlin in der Botschaft der Russischen Föderation in Berlin, 18.-20. Februar 1993. München 1994 (Hefte des Deutschen Nationalkomitees XIII)

MAI, Ekkehard / SCHIRMIRBER, Gisela (Hg.), 1989: Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute. München: Prestel

MITTIG, Hans-Ernst, 1993: Dauerhaftigkeit, einst Denkmalargument. In: Diers, Michael (Hg.). S. 11–34

MITTIG, Hans-Ernst / PLAGEMANN, Volker (HG.), 1972: Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik. München: Prestel

NICOLAI, Bernd, 1989: Das Denkmal und sein Standort. Rezeptionsgeschichtliche Überlegungen zu Monumenten der „Ost-West-Achse“ in Berlin. In: Mai, Ekkehard / Schmirber, Gisela (Hg.). S. 103–109

- SCRIBNER, Bob./ WARNKE, Martin (Hg.). 1990: Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 15. bis 17. September 1986 in der Herzog August Bibliothek. Wiesbaden: Harrassowitz
- STAECK, Klaus, 1989: Sand fürs Getriebe. Göttingen: Steidl Verlag
- WARNKE, Martin, 1990: Ansichten über Bilderstürmer: Zur Wertbestimmung des Bildersturms in der Neuzeit. In: Scribner, Bob / Warnke, Martin (Hg.). S. 299–325



## Gedenken am Wegesrand:

### Verkehrs- und Technikopfer in der Erinnerungskultur (Auszug)

Ingeborg Siggelkow

Nach Aleida und Jan Assmann bildet das Totengedenken den Kern des kulturellen Gedächtnisses oder der *Erinnerungskultur*. (J. Assmann 1992, S. 33f., A. Assmann 1999, S. 33). ... Die „Verpflichtung der Angehörigen, die Namen ihrer Toten im Gedächtnis zu behalten und gegebenenfalls der Nachwelt zu überliefern“, (A. Assmann 1999, S. 33) ist eine religiös inspirierte, soziale Regel, deren Verstoß oder Nichteinhaltung mit nicht näher beschriebenen Sanktionen versehen ist. Damit ist auch schon die Problematik angedeutet, die dem Verkehrs- und Technikopfergedenken innewohnt. Gemeinsam ist diesen Toten, dass sie, wie etwa die Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen, eines gewaltsamen Todes gestorben sind.

Im vorliegenden Aufsatz werden Unfälle dargestellt, die sich in den letzten Jahren (drei Beispiele haben sich allerdings bereits vor ungefähr 100 bzw. 50 Jahren zugetragen) **im Wasser, in der Luft und auf der Erde** ereignet haben und die weltweit Aufsehen erregten. Spektakulär wurden die exemplarisch ausgewählten Fälle entweder durch die Zahl der Opfer oder die tragischen Umstände. Da nur Unfälle, die sich mit Fortbewegungsmitteln im weitesten Sinne zugetragen haben, erörtert werden, bleiben Technikkatastrophen wie beispielsweise die von Tschernobyl im Jahre 1986 außen vor. Zu berücksichtigen ist, ob sich die Unglücksfälle in Friedens- oder Kriegszeiten zugetragen haben. Im Krieg herrschen andere Regeln. (Seit dem 19. Jahrhundert wird eine „Humanisierung“ des Kriegsgeschehens angestrebt. Die Genfer Konvention von 1864 – neu gefasst 1906 – sowie die Genfer Abkommen von 1929 und 1949 enthalten Regelungen über die Verbesserung der Situation der Verwundeten, der Behandlung der Kriegsgefangenen und den Schutz der Zivilpersonen in Kriegszeiten.)

Es wird danach gefragt, ob und wie der exemplarisch angeführten Verkehrs- und Technikopfer gedacht wird. „Das Gedächtnis braucht Orte, tendiert zur Verräumlichung.“ (J. Assmann 1999, S. 39) Hinzuweisen ist auch auf Pierre Nora und sein mehrbändiges Werk „Les Lieux de mémoire“, das *Erinnerungsorte* in mehrfacher Hinsicht thematisiert. (Vgl. Carrier 2002) An den Spuren, die die Verkehrs- und Technikopfer in der Erinnerungskultur hinterlassen haben, lässt sich überindividuelle Betroffenheit ablesen, die es zu analysieren gilt.

Die ersten vier Beispiele sind dem Wasser zuzuordnen:

Der Luxusliner „Titanic“. Das ehemalige KdF- und spätere Flüchtlingsschiff „Wilhelm Gustloff“. Die Ostsee-Fähre „Estonia“. Das Atom-U-Boot „Kursk“. ...

Die nächsten Beispiele betreffen die Luft:

Die Berliner Luftbrücke. Der Überschalljet „Concorde“. Die Flugzeugkollision vom Bodensee (Tupolew und DHL-Frachtmaschine). Die Weltraumfähre „Columbia“. ...

## Zusammenschau

Die dargestellten Unglücksfälle, ob zu Lande, zu Wasser oder in der Luft, sind größtenteils auf die Nichteinhaltung bzw. Verletzung von Regeln zurückzuführen. Unter Regeln werden ebenso soziale Regeln verstanden, die den mitmenschlichen Umgang erleichtern und größtenteils als Gesetzessammlung vorliegen, wie jene Regeln, die den Umgang mit Technik betreffen, also die Einhaltung von formulierten Sicherheitsstandards, welche ebenfalls kodifiziert sind. Bei einigen der dargestellten Beispiele wie dem der „Titanic“, dem der „Concorde“ oder dem des ICE waren nicht nur ein Schiff, ein Flugzeug oder ein Zug zerstört worden, sondern zugleich das, was sie symbolisieren: Die mit der Technik verknüpfte Illusion von Beherrschbarkeit, Sicherheit und Zuverlässigkeit. ...

Es ist der gewaltsame Tod, der die Verkehrs- und Technikopfer in den dargestellten Beispielen miteinander verbindet. Ein gewaltsamer Tod wird als Unrecht empfunden. In vielen Fällen erfolgt ein gewaltsamer Tod plötzlich und erlaubt keine Vorbereitung.

...

Kreuze und Bildstöcke am Wegesrand weisen eine lange Tradition auf. Vor allem in katholischen Regionen bestimmen Bildstöcke und Marterln nach wie vor das Landschaftsbild. ... Die Funktionen der Flurdenkmäler sind vielfältig. In erster Hinsicht handelt es sich um Bekenntnisse des Glaubens. ...

Nicht nur im Land Brandenburg sind Kreuze am Straßenrand für Verkehrsoffer inzwischen keine Seltenheit mehr. Der plötzliche und unzeitige Tod auf der Straße ist alltäglich geworden, ohne deshalb seinen Schrecken verloren zu haben. ...

Angewendet auf die dargestellten Beispiele, ergeben sich folgende Regelverletzungen, deren Auswirkungen sich wie folgt in der Erinnerungskultur niedergeschlagen haben: ...

Leben ist nicht nur ein zeitlicher Vorgang, sondern stellt zugleich ein regelgeleitetes Geschehen dar. Die Regeln bringen zum Ausdruck, *wie* sich Dasein vollzieht. (Vgl. Sigelkow 1994, S. 176)

## Literatur

ANDERHUB, Andreas / BENNETT, Jack O. / 1984: Blockade, Luftbrücke und Luftbrückendank. Zur Geschichte der Krise um Berlin 1948/49. Herausgegeben vom Presse- und Informationsamt des Landes Berlin: Berlin: Presse- und Informationsamt des Landes Berlin (Berliner Forum 2/84)

ASSMANN, Aleida, 1999: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck

ASSMANN, Jan, 1992: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck

MENKOVIC, Biljana, 1998: Politische Gedenkkultur. Denkmäler – Die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum. Herausgegeben von Anton Pelinka und Helmut Reinalter. Wien: Braumüller



- SIGGELKOW, Ingeborg, 1994: Vergeltung. Zeit und Regel als soziologische Kategorien. Frankfurt am Main u. a.: Verlag Peter Lang (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1994)
- WETZLAUCK, Udo, 1998: Berliner Blockade und Luftbrücke 1948/49. Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin
- WORSCHKECH, Reinhard, 1981: Bildstöcke. Wahrzeichen der Landschaft. Rosenheim: Rosenheimer Verlagshaus Alfred Förg
- ZELLER, Joachim, 2000: Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonial-deutschen Erinnerungskultur. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation (Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 1999)



## **Das Böse aus soziologischer Sicht. Vortrag (Auszug)**

Hartmut Salzwedel

Was ist das Böse? Was ist das Gute? Ist es wie mit der ZEIT – jeder glaubt davon zu wissen, es sei denn, man fragt ihn? Ist es ähnlich wie mit richtig/falsch – also relativ? Gut und Böse gehören zusammen, das eine ist ohne das andere nicht verstehbar bzw. von dem einen zu reden bedeutet, gleichzeitig das andere zu meinen. Gut und Böse sind die beiden Seiten der gleichen Sache: des menschlichen Miteinanders, welches teils an Idealen, teils am vermeintlichen Nutzen orientiert, zielgerichtet, teils spontan, aber immer nach sozialen Regeln verläuft.

Das Böse im Denken und Handeln betrifft also stets etwas Über-Individuelles, bleibt nie auf einen Einzelnen beschränkt, es bezieht sich auf das Verhältnis eines Menschen zu seinem Gott, vielleicht zum Teufel, und/oder zu anderen Menschen.

Das Thema heißt „Das Böse“ und nicht „Der Böse“. Die Frage, ob oder wer von beiden die Welt beherrscht, kann also offen bleiben. Zuständig für die Analyse des Bösen waren bisher Theologen, Philosophen und Rechtswissenschaftler. (Schmidt-Biggemann, 1993, Vorwort, S. 11) Nunmehr meldet sich die Soziologie zu Wort und fragt nach dem Bösen im Zusammenhang mit Macht und Aggression. Was die Psychologisierung des Bösen genannt werden könnte, nämlich die Verortung des Bösen in der Seele, (Vorwort, S. 12) bedarf der Ergänzung: Das Böse ist immer Teil einer Wechselwirkung zwischen Individuen im Sinne des Soziologen Georg Simmel, es ist stets ein sozialer Akt. Der Schwerpunkt liegt also bei einer weltlichen Sicht und die Frage wird an den Rand geschoben, wie weltliches Übel, also Böses, mit dem Glauben an eine göttliche Allmacht, Weisheit und Güte in Einklang zu bringen wäre.

Der Welt mangelt es, hebt der Philosoph Schmidt-Biggemann hervor, an Gerechtigkeit und Berechenbarkeit. Der Staat verspricht Reichtum und Justiz. (Schmidt-Biggemann, 1993: Metamorphosen, S. 338) Aber bringt die Ökonomie das Glück und bringt Justiz die Gerechtigkeit? Wenn Recht ist, was zum Recht erklärt wird, (S. 341) ergeben sich zwei Fragen:

- 1) Sind die ethischen Strukturen, also das Verständnis von Verantwortung von Handeln, stabil? (S. 341)
- 2) Bringt die Justiz Gerechtigkeit?

Justiz mit Gerechtigkeit zu verwechseln, davor warnte der verstorbene Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt. In seinem Roman „Justiz“ macht er sich lustig über den Zeugen eines Mordes, der den Freispruch des Mörders und die eigene Verurteilung, also die Verurteilung des unschuldigen Zeugen erlebt, weil er die Justiz mit der Gerechtigkeit verwechselt, wie Dürrenmatt meinte.

Wahrscheinlich herrscht weitgehend Konsens, dass es die „vernünftige Pflicht des Denkens“ sei, „das Böse als Feind des Menschen zu benennen“. (Sparr, 1993, S. 228) Dabei ist immer noch ungeklärt, woher das Böse kommt, was das Böse sei. (Schulte,

1993, S. 300) Liegt der Ursprung des Bösen in einem außermenschlichen Bereich? Die soziologische Verortung bedeutet, das Böse liegt im Menschen. Es ist dadurch charakterisiert, dass ein sozialer oder materieller Schaden entsteht. Diese absichtliche Einengung des Themas soll nicht bedeuten, soziale Erklärungsversuche beanspruchten das Erklärungsmonopol. Es wird nicht monokausal argumentiert, sondern ein Schwerpunkt gesetzt. Nachdem bereits oben eine theologische Sicht zum Nebenthema erklärt wurde, sollen hier auch noch Ethologie und Soziobiologie außerhalb der Betrachtungen bleiben. Das bedeutet, ich ziehe keine Schlüsse von tierischen Verhaltensweisen auf Menschen und die biologischen Grundlagen sozialen Verhaltens bleiben bewusst vernachlässigt. Triebe und Instinkte wären Gegenstand der Aufmerksamkeit eines anderen Autors. Die sozialen Grundlagen von Denken und Handeln stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Textes.

Daraus ergeben sich drei Schwerpunkte:

- 1) Die Grade der Differenziertheit des Denkens und Handelns,
- 2) die Relativität von Standpunkten,
- 3) die dem Menschen innewohnenden Ambivalenzen. Anhand geeigneter Beispiele komme ich auf die drei Punkte zurück. Zunächst sei nur kurz erwähnt, dass mit den Graden der Differenziertheit eine Sichtweise gemeint ist, die parallel zum Entwicklungspsychologischen verläuft.

Die Relativität der Standpunkte bedeutet, dass im Verlaufe von Konkurrenzen, die dem Ermitteln eines Ranges in einer Hierarchie gelten, es Sieger und Verlierer gibt. Es entsteht Schaden, und der Unterlegene wird denken, ihm widerfahre Böses. Der Sieger wiederum wird sich nicht in jedem Fall nachsagen lassen wollen, er habe sittliche Lebensgrundsätze verletzt. Sieger und Verlierer können die gleichen subjektiven Motive und inneren Maßstäbe haben, also ethisch handeln.

Ambivalenzen wiederum bestehen aus Valenzen, nämlich positiven und negativen. Positive Valenzen sind Gefühle der Zustimmung, negative Valenzen sind Gefühle der Ablehnung. Treten sie gleichzeitig auf, und das ist häufig der Fall, sprechen wir von Ambivalenz. Und das kann sich auch auf etwas Böses beziehen.

Beispiele für etwas Böses beziehen sich aus soziologischer Sicht auf handelnde Personen oder gesellschaftliche Formen. Handelnde Personen können sein Mörder, Soldaten, Kriegsgegner, Gewalttätige, Korrupte, Hexen, Vampire und für manchen Papst und Teufel. Selbstverständlich ist der Böse immer der andere. Der Mensch sieht das Böse stets außerhalb seiner Person. Bei Verdiensten ist es umgekehrt, die schreibt er sich selbst zu. Zu den gesellschaftlichen Formen, in denen sich das Böse darstellt, gehört der Streit. Das Böse ist also benennbar, sagt der Soziologe. Es sei unbegreiflich, unerklärbar, damit unberechenbar, behauptete der Philosoph Schmidt-Biggemann. (1993, Vorwort, S. 12) Eine solche Sichtweise mag sich ein Philosoph leisten – schon einem Politologen steht dies nicht zu, weil es aus sozialwissenschaftlicher Sicht einen Erklärungsverzicht bedeutet. Denn eine unerklärbare, bedrohliche Macht, die von je-

mandem ausgeht oder der jemand unentrinnbar ausgeliefert scheint, von ihr beherrscht oder besessen, wäre eine Dämonie. Das Böse für unerklärbar zu erklären heißt, es zu dämonisieren. Ein Ent-Dämonisieren des Bösen stellt eine Aufgabe der Soziologie dar. Wissenschaft, erklärte demgegenüber der erwähnte Philosoph, entdecke lediglich immer mehr Böses, präzisiere nur, anstatt zu entlasten. Mit Wissenschaft war dabei, wie erwähnt, Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft gemeint. Wissenschaftliche und künstlerische Fassbarkeit führe, so jener Philosoph, zu einer Ästhetisierung des Bösen. (Schmidt-Biggemann, 1993, Vorwort, S. 11)

Meine Sichtweise ist die genau entgegengesetzte, erst die ästhetische und/oder begriffliche Fassbarkeit, also ihre Ent-Dämonisierung, ermöglicht es, die vielfachen Formen des Bösen zu systematisieren und ihnen entgegentreten, sie zu bekämpfen, seien es Formen des Missbrauchs der Macht oder sonstiger destruktiver Aggression. Zu den Autoren, die dabei als Zeugen aufgerufen werden sollen, gehören unter anderem Georg Simmel, Emile Durkheim und Dietmar Sturzbecher als Sozialwissenschaftler sowie Friedrich Dürrenmatt als literarischer Zeitzeuge.

Das Böse soll also benannt werden.

Dies zu tun erfordert jedoch noch nicht zwingend, Zeugen aus der Literatur aufzurufen. Die hier gewählten Beispiele zur Frage, was das Böse sei, sind weltliche, betreffen nicht die Frage nach der Reinheit einer Seele vor einer Gottheit. Weltlich heißt hier sozial, als Ausdruck zwischenmenschlichen Tun und Lassens, als Interaktion im Alltag.

Das Verorten des Bösen

Beispiel: Opfer der Politik

Ein Beispiel bezieht sich auf ein Opfer der Politik. Sein Name ist Peter Shapallo. (Jones, 1993, S. 7-11) Er lebte im Albanien des kommunistischen Envar Hodscha. Shapallo war Zahnarzt und hatte zwei Töchter im Alter von 8 und 10 Jahren. Eines Tages, ein Patient saß gerade im Behandlungsstuhl, wurde er von zwei besonders unauffälligen Zivilisten gebeten, ihnen zu folgen. Er sollte seinen Heimatort und seine Familie nie wiedersehen. Sein Verhängnis war, dass er das gleiche Alter, die gleiche Größe und Schulterbreite sowie die Lachfalten des Diktators hatte. Kleinere Korrekturen an seinem Äußeren erledigte der Chirurg, Friseur und Schneider vervollkommneten die Ähnlichkeit mit dem Diktator, der diesen Schöpfungsprozess persönlich verfolgte. Als Abbild und Vorbild sich zum Verwechseln ähnlich sahen, wurde Shapallos Familie getötet, die Chirurgen, Friseur und Schneider wurden allesamt im Bus über die Klippen der adriatischen Küste gekippt. Mehr als zwanzig Jahre lang träumte Shapallo von einem familiären Wiedersehen, während er den Diktator in der Öffentlichkeit vertreten musste. Dieser hatte offenbar eine große Angst vor Attentaten. Als Envar Hodscha starb, wurde Shapallo von seinem Bewacher freigelassen. Als alter Mann versuchte er, wie viele jüngere, im Juli 1990 in eine westliche Botschaft zu gelangen, in der Hoffnung, das Land verlassen zu können. Shapallo überwand den Zaun des Geländes der deutschen Botschaft in Tirana, wie zahlreiche andere Ausreisewillige auch. Als er erwachte, glaub-

ten die übrigen Versammelten, der verstorbene Diktator sei zurückgekommen, er wurde fast gelyncht. Zwei Rippen waren gebrochen und ein Ohrläppchen eingerissen. Der Geschäftsträger der Botschaft, Gert Munz, veröffentlichte eine Zeitungsnotiz im Westen. Ein Journalist wurde auf die Geschichte aufmerksam und suchte später nach Petar Shapallo, dem Doppelgänger des Diktators, der schließlich im Lande verblieben war und als gebrochener Mann starb.

#### Zusammenfassung

Das Böse ist Ausdruck eines alltäglichen Mangels an Berechenbarkeit und Gerechtigkeit. Der Begriff des Bösen ermöglicht es, sehr unterschiedliche Phänomene in ihrem gemeinsamen Kern zu erfassen und zu analysieren (z. B. Krieg, Jugendgewalt, Korruption, Streit, Tod, Mobbing). ...

Vom Bösen ist immer dann die Rede, wenn Erwartungen an andere Menschen enttäuscht werden, Erwartungen, die sich auf gesellschaftliche Regeln beziehen. Soziale Regeln gelten als Verpflichtungen und an diese sind Sanktionsdrohungen geknüpft, unabhängig davon, ob effektiv oder nicht. (Goffman, 1982, S. 141) „Regeln beruhen auf Konventionen ...“ (Waldenfels, 1985, S. 85)

Durkheim sah die Bindung des Individuums an eine Gruppe, die Unterordnung von Einzelinteressen unter ein Gesamtinteresse als „die eigentliche Quelle jeder moralischen Tätigkeit. (...) Es ist nicht gut für den Menschen, inmitten seines engsten sozialen Milieus auf dem Kriegsfuß zu leben. Dieses Gefühl einer allgemeinen Feindschaft, das daraus entstehende gegenseitige Misstrauen und die Spannung, die sie bedingt, sind beschwerliche Zustände, wenn sie chronisch werden. ... (Durkheim 1988/1893, S. 45) Das Böse, meinte Simmel, habe eine stärkere Außenwirkung als das Gute. Böses bewirke Störung und Zerstörung und erfahre mehr Aufmerksamkeit, vergleichbar einem kleinen Schmerz im Vergleich zu langwährender „Behaglichkeit und Zufriedenheit. (Simmel, 1989/1892/1904, Band 3, S. 82)

Angesichts der Alltäglichkeit menschlichen Gegeneinanders wie Eifersucht, Missgunst und Neid besteht die Notwendigkeit moralischen, d. h. angemessen regelgeleiteten Verhaltens, wenn Anomie, ein Zustand mangelnder gesellschaftlicher Integration oder Ordnung, vermieden werden soll.

#### Literatur (Auszug)

COLPE, Carsten / SCHMIDT-BIGGEMANN, Wilhelm (Hg.). 1993: Das Böse. Eine historische Phänomenologie des Unerklärlichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

DÜRRENMATT, Friedrich, 1985: Justiz. Roman. Zürich: Diogenes

DURKHEIM, Emile, 1988/1893: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2. Auflage

GOFFMAN, Erving, 1982: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp

JONES, Lloyd, 1993: Der Mann, der Envar Hodscha war. München, Wien: Hanser

- KOHLBERG, Lawrence, 1995: Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- PIAGET, Jean, 1976: Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SCHMIDT-BIGGEMANN, Wilhelm, 1993: Vorwort. Über die unfäßliche Evidenz des Bösen. In: Colpe / Schmidt-Biggemann (Hg.), 1993. S. 7–12
- SCHMIDT-BIGGEMANN, Wilhelm, 1993: Metamorphosen der Macht. Die Geschichte des Guten und Bösen bei Nietzsche und Max Weber. In: Colpe / Schmidt-Biggemann (Hg.), 1993. S. 323–341
- SCHULLER, Alexander / RAHDEN, Wolfert von, 1993: Die andere Kraft. Zur Renaissance des Bösen. Berlin: Akademie-Verlag
- SCHULTE, Christoph, 1993: Böses und Psyche. Immoralität in psychologischen Diskursen. In: Colpe / Schmidt-Biggemann (Hg.), 1993. S. 300–322
- SIMMEL, Georg, 1989/1892/1904: Einleitung in die Moralwissenschaft. Band 1, Gesamtausgabe Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SIMMEL, Georg, 1991/1893: Einleitung in die Moralwissenschaft. Band 2, Gesamtausgabe Band 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SIMMEL, Georg, 1995/1905: Das Ende des Streits. In: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band 1, Gesamtausgabe Band 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SIMMEL, Georg, 1992/1908: Der Streit. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 284–382
- SPARN, Walter, 1993: Mit dem Bösen leben. Zur Aktualität des Theodizeeproblems. In: Colpe / Schmidt-Biggemann (Hg.), 1993, S. 204–228
- THURN, Hans Peter, 1990: Kulturbegründer und Weltzerstörer. Der Mensch im Zwiespalt seiner Möglichkeiten. Stuttgart: Metzler
- WALDENFELS, Bernhard, 1985: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- WULF, Christoph / KAMPER, Dietmar / GUMBRECHT, Hans Ulrich, 1994: Ethik der Ästhetik. Berlin: Akademie Verlag





## **Raum als verhaltensauslösende Kraft.**

### **Über räumliche und soziale Grenzerfahrungen (Auszug)**

Ingeborg Siggelkow

Zum Raumbegriff

Körpertätowierungen und Graffiti

Fußballfans und Hooligans

Bergsteiger und Extremalpinisten

Zusammenschau

Zum Raumbegriff

Für den Raumbegriff in Geographie, Sozialwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Stadt- und Regionalplanung, Umwelt- und Kulturpsychologie, Geschichte, Literaturwissenschaft und Philosophie haben lange Zeit die Naturwissenschaften die Grundlage geliefert. ...

Ohne Zweifel kann der materielle Raum Eigenschaften haben, die einen Menschen veranlassen, bestimmte Orte aufzusuchen, wie der weltweite Tourismus beweist, oder raumbezogene Handlungen auszuführen, wie jeder passionierte Bergsteiger bestätigen kann. Aber weit mehr als die physikalische Raumstruktur bestimmen Bedeutungszuschreibungen das räumliche Verhalten eines Menschen. ...

Nach Boesch ist Raum eine verhaltensauslösende Kraft und deshalb nicht nur eine metrische Größe, sondern zugleich Bedeutungs- und Handlungsraum. Valenzen wie Anziehung oder Abstoßung formen sich räumlich ebenso wie soziale Nähe bzw. Distanz. „Für den geometrischen Raum gilt, daß eine Strecke AB homogen ist und daß sie sich selbst identisch bleibt, unabhängig von der Richtung, in der sie durchlaufen wird (also  $AB=BA$ ). Daß dies für den Verhaltensraum nicht gilt, ist offensichtlich; der Rückweg ist nicht dasselbe wie der Hinweg, und das letzte Stück einer Wanderung erscheint länger und mühsamer als das erste. Der geometrische Raum ist ein System von Positionen, der Verhaltensraum aber ist ein System von Bedeutungen, von Anziehungen und Abstoßungen. Die Positionsrelationen erlauben die räumliche Orientierung, die Valenzrelationen dagegen bestimmen die Art des Handelns.“ (Boesch 1971, S. 53) ...

Wenn im Folgenden die verhaltensauslösende Kraft des Raumes problematisiert wird, ist eine mehrfache Perspektive einzunehmen. Einerseits geht es um das materielle Substrat des Raumes und andererseits um die Bedeutungsverleihung dieses Substrates. ...

Das Verhalten in diesem Bedeutungsraum wird von Regeln geleitet.

...

Die Grenze war für Simmel „nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“. (Simmel 1983 (1908), S. 467)

Das heißt, dass diese räumlichen Gliederungen zugleich Verhaltensänderungen signalisieren, wie Boesch meint. ...

Bezogen auf Handlungen hängt es von der individuellen Handlungskompetenz ab, ab ein Hindernis als Barriere oder als Grenze erlebt wird, wie Boesch betont: „Die Grenze des Vorsichtigen wird zur Barriere des Mutigen, die er nicht selten lustvoll erlebt, absichtlich aufsucht oder gar schafft. Der Graben, den ein Reiter überspringt, die Steilwand, die ein Kletterer zu bezwingen sucht, das schwierige logische Problem, an dem jemand seinen Scharfsinn mißt, sie alle sind zwar Hindernisse, Erschwerungen des Handelns, jedoch willkommener Art: sie bieten Gelegenheit, unser funktionales Potential zu erproben, uns Selbstbestätigungen zu verschaffen.“ (Boesch 1980, S. 192) Abhängig von der Art der Handlung und des beabsichtigten Zieles erweist sich die Valenz einer Barriere als schwankend. Verändert sich die Valenz einer Barriere, kann sie zu einer Grenze werden. ...

Verhaltensgrenzen betreffen einerseits die durch die Leiblichkeit vorgegebenen physischen Grenzen des Menschen einschließlich seiner Wahrnehmungsfähigkeit, andererseits lassen die sozialen Kompetenzen Rückschlüsse auf das jeweilige Regelverständnis zu. Wie der amerikanische Anthropologe Edward T. Hall in zahlreichen Versuchsanordnungen ermittelt hat, halten Menschen untereinander gewisse Distanzen ein. Hall unterscheidet vier Raumdistanzen, die zusätzlich noch in eine nahe und in eine ferne Phase gegliedert werden: intim, persönlich, sozial, öffentlich. (Hall 1976) Wie viel Abstand ein Mensch zu einem anderen einhält, ist abhängig von zahlreichen Faktoren, u. a. zählt dazu die soziale Situation und die Beziehung, die ein Mensch zu einem bzw. mehreren anderen Menschen hat.

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht der Mensch als Körper, genauer der Mensch als räumliche Ausdehnung. Der menschliche Leib befindet sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit der ihn umgebenden Umwelt. Das Zusammenspiel von Wirkung und Bedeutung soll im Folgenden an Phänomenen untersucht werden, die Grenzsituationen in räumlicher und sozialer Hinsicht thematisieren: Körpertätowierungen und Graffiti, Fußballfans und Hooligans, Bergsteiger und Extremalpinisten. ...

Zusammenschau

...

Im Raumverhalten kann sich ein gesellschaftlicher Wandel abzeichnen. ...

## Literatur (Auszug)

BOESCH, Ernst E., 1971: Zwischen zwei Wirklichkeiten. Prolegomena zu einer ökologischen Psychologie. Bern u. a.: Huber

BOESCH, Ernst E., 1980: Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Bern u. a.: Huber

ELIAS, Norbert / DUNNING, Eric, o.J. (um 1982): Sport im Zivilisationsprozeß. Münster: LIT

HALL, Edward T., 1976: Die Sprache des Raumes. Düsseldorf: Schwann

- KRUSE, Lenelis / GRAUMANN, Carl F., 1978: Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung. In: Hammerich, Kurt / Klein, Michael (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20), S. 177–219
- LÖW, Martina, 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SIGGELKOW, Ingeborg, 1994: Vergeltung. Zeit und Regel als soziologische Kategorien. Frankfurt am Main u. a.: Lang (Zugl.: Berlin, Freie Univ. , Diss., 1994)
- SIGGELKOW, Ingeborg, 1998: Symbolischer Raum: Graffiti. In: Pätzke, Hartmut / Schirmbeck, Hans-Jörg (Hg.): Abschied und Neuanfang. Der Außerordentliche Kongreß des Verbandes Bildender Künstler der DDR 1990. Archivjahrbuch 3 / 1995. Berlin: Kunstwissenschaftler- und Kunstkritiker-Verband e.V., S. 373–378
- SIMMEL, Georg, 1983 (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot (Kapitel IX: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, S. 460–526)
- STURM, Gabriele, 2000: Wege zum Raum . Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Opladen: Leske und Budrich
- WETZLAUCK, Udo, 1998: Berliner Blockade und Luftbrücke 1948/49. Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit



## Magisches, symbolisches und reales Denken (Auszug)

Hartmut Salzwedel

*Magisches* und *reales* Denken spiegeln, auf welchem Niveau sich ein Mensch als ein-sichtsfähig darstellt.

*Symbole* sind nicht an Rationalität gebunden, sie können *magisch-symbolisch*, *religiös-symbolisch* oder *real-symbolisch* sein. Ein Symbol ist „geteiltes Sinnbild“ (Salzwedel 1988, S. 174), das heißt, „Symbole haben gemeinsam, dass ihnen ein Sinn innewohnt, der von mehreren Menschen geteilt wird“ (Salzwedel 2006, S. 144). Der jeweilige Sinn wird zugeschrieben, gedanklich projiziert auf etwas, was es selbst nicht ist, zum Beispiel ein Auto als Statussymbol. In symbolischen Handlungen, in politischen und künstlerischen Symbolen werden Sinngehalte angeboten, deren Kenntnis Aufschluss gibt über typische Merkmale von Persönlichkeiten und Gesellschaften. So gewinnt das „religiös motiviert getragene Kopftuch“ aktuelle Bedeutung: eine muslimische Frau mit Kopftuch empfindet sich als rein, distanziert sich also von anderen Frauen ohne Kopftuch (Neumann 2006, S. 138 f.). Besondere Handlungsrelevanz kann ein politisches Symbol erlangen: als Fahne oder als Farbe mit nationalem oder parteipolitischem Hintergrund ist es ein Angebot, sich zu identifizieren. Symbole können wirken, wenn ein jeweils zugesprochener Sinn wahrnehmbar wird. Vorausgesetzt bleibt ein sozial- oder kulturabhängiges Erkennen der beabsichtigten Sinnzuschreibung. Davon abhängig wirken Symbole „in sozialen Beziehungen informierend, Unsicherheiten absorbierend ... Handlungen auslösend“ (Hillmann 1994, S. 854).

...

Dem systematischen Verständnis von Symbolen widmen sich Philosophen (Cassirer), Soziologen (Durkheim, Bourdieu, Hillmann), Psychologen (Piaget, Oesterdiekhoff, Boesch), Kunst- und Literaturwissenschaftler (Pochat) und weitere Autoren wie Lurker u.a. Deshalb ist ein interdisziplinäres Verständnis nötig.

...

In *Magie* wird ein Denkstil aktiv, „der ein gleichnishafte Handeln ohne Kausalmechanismus als wirksam erlebt.“ (Hans Biedermann in Lurker 1985, S. 413) Der Magier behauptet bzw. meint sich in die Lage versetzt, „aktiv in den Weltlauf einzugreifen und Natur und Übernatur mit Hilfe einer überlieferten Technik zu beeinflussen.“ (S. 414)

Solche nicht realen, sondern weitgehend irrationalen Denk- und Handlungsweisen finden sich sowohl in Frühkulturen als auch im modernen, allerdings kindlichen Weltbild. Der vermeintlich mächtige *Magier* zwingt Geistern oder Dämonen seinen Willen auf und unterscheidet sich vom *religiösen* Denker, der sich göttlicher Autorität unterwirft. Das Göttliche symbolisiert eine Momentaufnahme im Prozess seiner Bewusstseinsbildung, d.h. seines Reifeprozesses, hier die Einsicht des Menschen in seine eigene Unvollkommenheit (er ahnt, er ist nicht allmächtig, nicht allgegenwärtig, nicht unfehlbar). Im Göttlichen gestaltet er ein Bild von sich als Wunsch-, Ideal- oder Schreckensbild.

Magisches Wunschbild und wahrgenommene Realität vermengen sich. Volkstümlicher Alltag in der Moderne erscheint bei Erwachsenen oft als spielerisch magisch, wie bei Hufeisen, Schornsteinfeger, Glücksschwein, Füllhorn und Auto-Maskottchen – also Schaden abwehrend, Vorteile herbeizaubernd.

Magie und Religion sind zu unterscheiden: beide bestehen aus „Überzeugungen und Riten“, aber die Mythen und Dogmen der Magie sind „unentwickelter“ (Durkheim 1981/1912, S. 69).

...

*Soziologisch* betrachtet steht Magie an der Stelle *naturwissenschaftlich* begründeter, also rationaler Einsicht (Hillmann 1994, S. 507), *psychologisch* akzentuiert ist sie im individuellen Reifeprozess der Rationalität vorgelagert und damit ihre tendenzielle Überwindbarkeit in Aussicht gestellt. Als häufige Form kindlicher Magie gilt ein Befehl gegenüber Naturerscheinungen: Sonne oder Wolken sollen folgen oder weggehen (Piaget 1978/1926, S. 115).

Rationales Bewusstsein und Hexenglauben sind nicht kompatibel, aber „magische Überzeugungen und Praktiken“ können „mit präoperationalen Denkstrukturen in Verbindung“ gebracht werden: „Die kindlichen Magie- und Kausalitätskonzepte sind nämlich identisch mit den Vorstellungen, die Martin Luther, Innozenz VIII. und die Zande haben.“ (Oesterdiekhoff 2012, Die geistige Entwicklung, S. 329)

Aus der Sicht der Entwicklungspsychologen Piaget und Oesterdiekhoff „dominieren magische Strukturen und erst um das zehnte Lebensjahr werden die empirisch-kausalen Konzepte ausgebildet“, (S. 329) mit denen frühere untere Stufen der geistigen Entwicklung überwunden werden. Anderslautende Darstellungen in Ethnologie und Religionswissenschaft entsprechen einer „Neigung zur Bagatellisierung“, (Oesterdiekhoff 2012, Die geistige Entwicklung, S. 367) denn magisch-animistisches Denken ist „typisch und grundlegend für das kindlich-elementare Denken zuvor. Diesem entspricht gegenwärtig (überwiegend) „das Denken vormoderner Kulturen weltweit“, (S. 368) sowie ebenso maßgeblich dem antiken und dem mittelalterlichen Europa.

Dabei zeigt sich in einer frühen Phase persönlicher Entwicklung „die Nichtdifferenzierung zwischen Ich und Welt“, das bedeutet im Sinne Piagets, der „naive Denker ... unterscheidet weder zwischen der eigenen und anderen Perspektiven noch zwischen dem eigenen Standpunkt und der Wirklichkeit. ... Wie das Kind sich seine Wahrheit schafft, so schafft es sich auch seine Realität.“ (Oesterdiekhoff 2006, Kulturelle Evolution, S. 159)

...

Die hier thematisierten Beispiele eignen sich, *vermischte Denkstile* zu identifizieren, deren Elemente magisch, symbolisch und real in wechselnden Anteilen sind.

## Literatur (Auszug)

- BOESCH, Ernst E., 1980: Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Bern u.a.: Huber
- BOURDIEU, Pierre, 1974: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- CASSIRER, Ernst, 1985 (1923): Philosophie der symbolischen Formen I. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- DURKHEIM, Emile, 1981 (1912): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HILLMANN, Karl-Heinz, 1994: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner, 4. Aufl.
- HUNGER, Herbert, 1981 (1959): Lexikon der griechischen und römischen Mythologie mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (6. Aufl. 1974)
- LUCK, Georg, 1990: Magie und andere Geheimlehren in der Antike. Stuttgart: Kröner
- LURKER, Manfred, 1981: Der Kreis als Symbol im Denken, Glauben und künstlerischen Gestalten der Menschheit. Tübingen: Wunderlich / Leins
- Lurker, Manfred (Hg.), 1985: Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart: Kröner, 3. Aufl.
- NEUMANN, Volker, 2006: Das Kopftuch. Ein Stück Stoff mit Symbolkraft. In: Siggelkow, Ingeborg (Hg.): Werte und Weltbilder. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, S. 121–143
- OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2006: Kulturelle Evolution des Geistes. Die historische Wechselwirkung von Psyche und Gesellschaft. Hamburg: LIT Verlag
- OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2012: Die geistige Entwicklung der Menschheit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- PIAGET, Jean, 1978 (1926): Das Weltbild des Kindes. Stuttgart: Klett-Cotta
- POCHAT, Götz, 1983: Der Symbolbegriff in der Ästhetik und Kunstwissenschaft. Köln: DuMont
- SALZWEDEL, Hartmut, 2010 (1988): Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin: Techn. Univ. (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss.)
- SALZWEDEL, Hartmut, 2006: Kategoriale Soziologie. In: Siggelkow, Ingeborg (Hg.): Gedächtnis, Kultur und Politik. Berlin: Frank & Timme, S. 139–148
- SCHLECHT, Paul / Schüttler, Karl (Hg.), 1991: Expedition in magische Welten. Freiburg i. Breisgau: Eulen
- SIGGELKOW, Ingeborg, 2001: Das Denkmal im öffentlichen Raum: Kunstwerk und politisches Symbol. In: Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.), 2001: Gedächtnisarchitektur. Formen privaten und öffentlichen Gedenkens. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften. S. 111–128





## Zufall und Gerechtigkeit. Anmerkungen zur Zeitordnung des Schicksals (Auszug)

Ingeborg Siggelkow

Es ist unbestritten, daß die Menschen nicht gleich sind. Sie unterscheiden sich voneinander durch Herkunft, Aussehen, Begabung, Charakter, usw. Daß die Ungleichheit der Menschen jedoch nicht zu ungleichen Behandlungen und Lebensbedingungen legitimiert, ist ein erkämpftes Ergebnis der Neuzeit. Aber Menschenrechte, Gleichberechtigung und Chancengleichheit garantieren noch nicht per se eine von allen Menschen als „gerecht“ empfundene soziale Ordnung und Gerechtigkeit.

Die Komplexität des Begriffs „Gerechtigkeit“ wird bereits deutlich, wenn man den Begriff auf einen Aspekt, nämlich den des „gerechten Teilens“ reduziert.

...

Die Schwierigkeit hinsichtlich der „Gerechtigkeit“ liegt darin, daß sich dieser Begriff einer genauen Definition entzieht. Philosophen und Gelehrte aller Epochen haben sich den Kopf zerbrochen, was unter „Gerechtigkeit“ zu verstehen ist und vor allem, wie sie erzielt werden kann. Stellvertretend für die Reflexion im 20. Jahrhundert sei der Jurist und Rechtsphilosoph Hans KELSEN (1881–1973) genannt. KELSEN, der einen strengen Rechtspositivismus vertrat, konstatierte in einer Abhandlung zum Thema „Gerechtigkeit“, daß „absolute Gerechtigkeit (...) ein irrationales Ideal (ist). Vom Standpunkt rationaler Erkenntnis gibt es nur menschliche Interessen und daher Interessenkonflikte. Für deren Lösung stehen nur zwei Wege zur Verfügung: entweder das eine Interesse auf Kosten des anderen zu befriedigen, oder einen Kompromiß zwischen beiden herbeizuführen. Es ist nicht möglich, zu beweisen, daß nur die eine, nicht aber die andere Lösung gerecht ist. Wenn sozialer Friede als höchster Wert vorausgesetzt wird, mag die Kompromißlösung als gerecht erscheinen. Aber auch die Gerechtigkeit des Friedens ist nur eine relative, keine absolute Gerechtigkeit.“ (Kelsen 1975 (1953), S. 40)

Schon früh stellte sich die Menschheit die Frage, wie es Gerechtigkeit geben kann, wenn die Menschen verschieden sind und offensichtlich alle ein unterschiedliches Schicksal erleiden. Als Ausdruck der Hoffnung, daß es trotz unterschiedlicher Schicksale eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt, bildeten sich metaphysische Deutungsmuster.

...

Der Zufall ist Ausdruck des Kontingenzgeschehens. Der Überlegung, ob ein Zufall nach einer gesetzmäßigen Ordnung, deren Kenntnis sich dem Menschen entzieht, erfolgt, soll hier nicht nachgegangen werden. Entscheidend ist das Numinose, daß der Zufall *zufällig* passiert und daß er als Gabe und Schicksal begriffen werden kann. (Vgl. Esterbauer 1989, S. 88, S. 128)

...

So betrachtet, ist der Zufall eine Zugabe. Dem Menschen fällt eine Gabe zu, die angenommen oder abgelehnt werden kann. Als Gabe ist der Zufall einerseits Geschenk, andererseits Aufgabe. Während ein Geschenk ein Gefühl der Dankbarkeit auslöst, harrt

die Aufgabe ihrer Bewältigung, an der ein Mensch wachsen oder zerbrechen kann. Da liegt es nahe, Zufälle nicht als neutrale zu erfahren, sondern nach dem tieferen Sinn zu fragen: „Kontingenzen fallen nicht nur zu und werden gewährt, sondern werden weiterhin auch bereitet, gegeben, geschickt und gesandt, d.h. sie sind als S c h i c k s a l erfahrbare.“ (Esterbauer 1989, S. 134. Hervorhebung dort) Es muß betont werden, daß mit dem Begriff „Schicksal“ nicht überwiegend oder gar ausschließlich bedrohliche Ereignisse verbunden sein müssen, sondern genauso auch günstige und glücksbewirkende Fügungen. Schließlich ist die (griechische) Tyche, die Göttin des Zufalls, mit der (lateinischen) Fortuna identisch.

Die Bedeutung, der ein Zufall annimmt, wird vom Individuum, dem der Zufall galt, verliehen. „Individuelle Betroffenheit ist die Voraussetzung dafür, Schicksal wirklich zu erfahren, denn Unbeteiligte bekommen Zufälle höchstens als gewährte, aber nicht als geschickte in den Blick. Letzteren ist es nämlich egal, w e n der Zufall trifft, sie sehen nur die Tatsache, daß sich der Zufall ereignet, sein Vorkommen als mögliches ist gewährt. Hingegen ist Zufall als Schicksal ein Ereignis, das ganz bestimmte Individuen betroffen macht, es ist jemand ganz bestimmtem zugefügt, i h m geschickt. Zufall als Schicksal hat einen konkreten Adressaten, während Zufall, als gewährter betrachtet, von der Individualität des Adressaten absieht.“ (Esterbauer 1989, S. 134/135) Weiterhin offen bleibt die Frage nach der zufallsstiftenden Instanz, die sich jeder Definition und Analyse entzieht; beschreiben lassen sich nur mit dem Zufall verbundene Phänomene wie u.a. der Gabe- und Schicksalcharakter sowie die kairologische Zeitstruktur. (Vgl. Esterbauer 1989, S. 137)

Der griechische Begriff „Kairos“ meint den „rechten Augenblick“ bzw. die „günstige Gelegenheit“. Die Personifikation des Gottes Kairos, Sohn der Göttin Tyche bzw. Fortuna, ist ein Jüngling, dessen Kennzeichen ein mächtiger Haarschopf an der Stirn ist. Der Schädel des jungen Mannes, den der Betrachter zu sehen bekommt, wenn sich der „günstige Augenblick“ wieder entfernt, ist kahl. Wem die Glücksgöttin ihre Gunst erweisen will, dem schickt sie Kairos, damit der Glückliche „die Gelegenheit am Schopfe packe ...“. Wer nicht rechtzeitig zugreift, der hat das Nachsehen. (Vgl. Wittkower 1984 [1937/38])

So vermag der **Zufall** sowohl das Los des Menschen zu korrigieren als auch die **Zeitordnung des Schicksals** zum Ausdruck zu bringen.

#### Literatur (Auszug)

- BÖCKLE, Franz / KAUFMANN, Franz-Xaver / RAHNER, Karl / WELTE, Bernhard (Hg.), 1982: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Teilband 4. Freiburg, Basel, Wien: Herder
- ERBRICH, Paul, 1988: Zufall. Eine naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchung. Stuttgart u.a.: Kohlhammer
- ESTERBAUER, Reinhold, 1989: Kontingenz und Religion. Eine Phänomenologie des Zufalls und des Glücks. Wien: VWGÖ (Zugl. Diss. der Univ. Wien)

- GUARDINI, Romano, 1949: Freiheit. Gnade. Schicksal. Drei Kapitel zur Deutung des Daseins. München: Kösen
- GUT, Gottlieb, 1965: Schicksal in Freiheit. Versuch der Grundlegung einer integralen Theorie des Schicksals. Freiburg, München: Alber
- HEIMANN, Peter, 1988: Erwähltes Schicksal. Präexistenz der Seele und christlicher Glaube im Denkmolell des Origenes. Tübingen: Katzmann (Zugl. Diss. Univ. Bern)
- KELSEN, Hans, 1982 (1941): Vergeltung und Kausalität. Eine soziologische Untersuchung. Wien, Köln, Graz: Böhlau
- KELSEN, Hans, 1975 (1953): Was ist Gerechtigkeit? Wien: Franz Deuticke, 2. Aufl.
- KONRAD, Joachim, 1947: Schicksal und Gott. Untersuchungen zur Philosophie und Theologie der Schicksalserfahrung. Gütersloh: Bertelsmann
- LUYTEN, Norbert A. (Hg.), 1975: Zufall, Freiheit, Vorsehung. Freiburg, München: Alber
- LUYTEN, Norbert A. (Hg.), 1975: Das Kontingenzproblem. Das Zufällige und das Einmalige in philosophischer Sicht. In: Luyten (Hg.), S. 47–64
- MEESSEN, August, 1975: Freiheit, Determinismus und Zufall im Rahmen der klassischen Physik. In: Luyten (Hg.), S. 103–123
- MEYER-ABICH, Klaus M. 1982: Determination und Freiheit. In: Böckle / Kaufmann / Rahner / Welte, S. 5–45
- MUCKERMANN, Hermann, 1946: Schicksal und Vorsehung. Freiburg/Breisgau: Herder
- POTHAS, Ulrich (Hg.), 1988: Seminar: Freies Handeln und Determinismus. In: Böckle / Kaufmann / Rahner / Welte, S. 47–119
- SACHSSE, Hans, 1979: Kausalität, Gesetzlichkeit, Wahrscheinlichkeit. Die Geschichte von Grundkategorien zur Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft
- SANDERS, Willy, 1965: Glück. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung eines mittelalterlichen Schicksalsbegriffs. Köln, Graz: Böhlau
- SCHOECK, Helmut, 1965: Der Neid. Eine Theorie der Gesellschaft. Freiburg, München: Alber
- SIGGELKOW, Ingeborg, 1994: Vergeltung. *Zeit* und *Regel* als soziologische Kategorien. Frankfurt am Main u.a.: Lang (Zugl. Freie Univ. Berlin, Diss.)
- STROHM, Hans, 1944: Tyche. Zur Schicksalsauffassung bei Pindar und den frühgriechischen Dichtern. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
- TALANGA, Josip, 1986: Zukunftsurteile und Fatum. Eine Untersuchung über Aristoteles „De interpretatione 9“ und Ciceros „De fato“, mit einem Überblick über die spätantiken Heimarmene-Lehren. Bonn: Habelt (Zugl. Univ. Bern, Diss.)
- WITTKOWER, Rudolf, 1984 (1937/38): Gelegenheit, Zeit und Tugend. In: Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance. Köln: DuMont, S. 186–206



## **Determiniertheit und Zufall (Auszug)**

Hartmut Salzwedel

Am Begriff *Zufall* lässt sich zeigen, warum individueller Freiheit und Verantwortung im Dialektischen und Historischen Materialismus (Diamat, Histomat) enge Grenzen gesetzt sind, nämlich aufgrund der dort vorgestellten angeblichen Zwangsläufigkeit gesellschaftlicher Entwicklung, beruhend auf einem Verständnis des Zufalls mit behaupteter Zielursache. Stattdessen soll hier daran erinnert werden, dass Möglichkeiten der Vorhersage ausschließlich auf eindeutig bestimmbare Anfangs- und Randbedingungen prozessualer Abläufe bezogen sind. (Muschik 1986, S.81)

Es besteht Übereinstimmung zwischen physikalischer und sozialwissenschaftlicher Sichtweise, wonach individueller Determinismus ausgeschlossen ist. Von hier aus lässt sich eine Brücke errichten zur Betonung eines nicht physikalischen Elements des Betrachtens, dem Erleben und der Erfahrung. (Nowotny 1989, S. 158-159) Selbst scheinbar determinierende Naturgesetze lassen die verschiedenen Möglichkeiten ihrer konkreten Wirkungen offen, welche sich kaum oder gar nicht prognostizieren lassen. (Küppers 1990) Ausgangspunkt ist dabei zunächst die Frage, ob für „irgendein physisches System wenigstens theoretisch sein künftiges Verhalten“ exakt vorhersagbar ist, vorausgesetzt die Kenntnis seiner Beschaffenheit und seines Zustandes zu einem bestimmten Zeitpunkt. (Vgl. Schrödinger 1932, S. 1) So gibt es eine Reihe von Bemühungen, vom Determinismus abzulassen. (Schrödinger 1932, S. 3) Der Physiker Schrödinger sah bereits eine deutliche Parallele zwischen den eingeschränkten Möglichkeiten der physikalischen und gesellschaftlichen Prognosen ... Es erschien ihm „als Ziel einer höheren Kultur, die erforderliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Zusammenleben der Menschen ohne allzu detailreiches Eingreifen in die Lebensführung des Einzelnen zu erreichen; ... daß wenigstens im großen Durchschnitt ein erträgliches Zusammenleben gesichert wird.“ (Schrödinger 1932, S. 62)

Als wesentliches Merkmal sozialer Prozesse konstituiert sich Indeterminismus als Zufallsfaktor. Wie Baldus hervorhebt, zählt im Bereich soziokultureller Evolution „das Auftreten von Neuerungen oder Erfindungen im menschlichen Verhalten“ zu den Zufallsfaktoren ... (Baldus 1980, S. 210-212) Kreativem Verhalten, wie es sich in Erfindungen manifestiert, sind wichtige Zufallskomponenten eigen, trotz langer Arbeitsvorbereitung. Der negativen Seite entsprechen Irrtümer und intellektuelle Fehlleistungen. Weitere Zufallsfaktoren beziehen sich auf die Umgebung, in der sich Anpassungsvorgänge abspielen. Scheinbare Zufälligkeit häuft sich im Alltagsleben, wie beim Warten auf den Bus in Unkenntnis eines Fahrplans. Aus der Gesamtheit von Zufallsstrukturen in Umwelt und Gesellschaft, im natürlichen und sozialen Leben ergibt sich als Richtung des Evolutionsprozesses eine tendenzielle Unbestimmtheit, also eine weitere Parallele zwischen naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Betrachtung. Indeterminiertheit der Welt ließe sich gar als Freiheit interpretieren, wobei der Kunst eine beson-

dere Rolle zudedacht wird von Bergelt: „Anders als der – nicht immer geliebte – Zögling von Naturwissenschaft, die Technokultur mit ihrer Tendenz zur Etablierung zwanghafter Systeme, kann die Kunst dank ihrer utopischen Energie das in den zeitgenössischen Weltmodellen angelegte Freiheitspotential darstellen. Freiheit als Resultat des Nachweises der Indeterminiertheit von Welt; Freiheit als Kritik an Planungen, die mit Zukunft operieren, als handle es sich dabei um einen Rohstoff, ungeachtet der unberechenbaren Wechselwirkungsdynamik komplexer Systeme.“ (Bergelt 1991, S. 15)

Das sich andeutende Bündnis zwischen Kunst und Physik ist durchaus keines der Kunst mit einem einheitlichen Erkenntnissystem, das beispielsweise Cassirer noch erhofft hatte. (Cassirer 1987/1921/1936, Zur modernen Physik, S. 90) Jedenfalls ist derzeit keine einheitliche Theorie der Physik erkennbar. Zur Frage, ob es je eine solche geben wird, meint Hawking, es zeichneten sich drei Möglichkeiten ab: 1. Es gäbe eine solche einheitliche, sie müsse bzw. könne irgendwann gefunden werden, 2. es gäbe keine endgültige Theorie, 3. Ereignisse könnten „nicht über ein gewisses Maß an Genauigkeit hinaus vorhergesagt werden, jenseits dessen sie zufällig und beliebig auftreten.“ (Hawking 1991, S. 209)

Diese einander ausschließenden Möglichkeiten werden als unter Physikern strittig dargestellt. Es besteht also kein Anlass für Soziologen, Partei zu ergreifen, es sei denn, aus eigenem Selbstverständnis heraus. Fest steht, dass sowohl makrokosmische als auch mikrokosmische Theorien, insbesondere Zeittheorien, sich für das Verstehen *kultureller Zeit* im wesentlichen als irrelevant erweisen. Als Beispiel sei an Konstruktionen kosmonautischer Zeitreisen erinnert, denen andere theoretische Bemühungen zugrunde liegen als etwa der Kunstinterpretation jeweiliger Bildzeit. Darüber hinaus entwickelt sich Zeitgefühl nicht aus Theorien, sondern konkreter Erfahrung. (Nowotny 1989, S. 159) Demgemäß erscheint die Zeit als mehr denn nur ein sekundärer Begriff oder eine Schätzung. (Vgl. Lüscher 1983, S. 367) Das vorläufige Ergebnis ist eine Zuordnung der Physik zur Kultur, nicht umgekehrt. (Assmann / Hölscher 1988, S. 83)

Daneben soll eine entgegengesetzte Sicht der Zuordnung von Kultur und Naturwissenschaft Erwähnung finden. Auch im sozialwissenschaftlichen Verständnis des Zufalls werden unterschiedliche Akzente gesetzt. Insbesondere führt das institutionelle Anerkennen des Zufalls keineswegs automatisch zur Legitimation von Freiheit, wie das Beispiel Hörz gezeigt hat: Seine Orientierung am Dialektischen und Historischen Materialismus zwang ihn zu einer von ihm so verstandenen philosophischen Sicht physikalischer Erkenntnisse, die den Zufall zwar anerkannte, diesen jedoch in ein Verhältnis zu sogenannten Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher Entwicklung brachte. Weil entsprechende Texte in jüngster Zeit seltener werden, soll dies dokumentiert sein:

„Die konkreten Wirkungsbedingungen, unter denen gesellschaftliche Ereignisse stattfinden, lassen objektive Wirklichkeiten entstehen, die sich zufällig verwirklichen. Aber der Zufall ist Erscheinungsform des Gesetzes. ... Die Entdeckung gesellschaftlicher Entwicklungsgesetze hebt das tiefere Eindringen in ihre Struktur nicht auf. Objektive

dialektische Widersprüche weisen eine notwendige Lösungstendenz, aber verschiedene Lösungsmöglichkeiten für konkrete Etappen unter konkreten Bedingungen auf. Der objektive Zufall muß dabei berücksichtigt werden. In der historischen Detailanalyse ist er konstituierendes Moment der theoretischen Erfassung objektiver gesellschaftlicher Prozesse.“ (Hörz 1980, S. 192)

Als problematisch erschien Hörz der Vorschlag, bei Einzelercheinungen – anders als bei Massenerscheinungen – nicht-strenge Determinierungen, etwa im Geistesleben, anzuerkennen. (Hörz 1980, S. 204) Allein schon ein Gegenüberstellen von Einzelpersönlichkeiten und Massenerscheinungen vernachlässigte für Hörz „ein wesentliches Moment objektiver Dialektik, das für die Gesetzeserkenntnis wesentlich“ gewesen sei. (Hörz 1980, S. 205) Eine Abhängigkeit individuellen Verhaltens von allgemeinen und grundlegenden gesellschaftlichen Gesetzen entspräche einer Beziehung zwischen Element und System. (Hörz 1980, S. 206) So gesehen stände der Zufall dem Gesetz nicht entgegen, was anderenfalls auch einer Unterschätzung der bewussten Organisation von Zufällen gleichkomme. (Hörz 1980, S. 236, S. 135)

Auf seine nur scheinbar an Naturwissenschaften orientierte Weise unterschied Hörz zwischen gesetzmäßig bedingtem und reinem Zufall. (Hörz 1980, S. 135)

Zweifellos enthielt die von Hörz mitvertretene politische Grundauffassung wesentliche Elemente eines teleologischen Denkens (damit ungewollt ähnlich einem theologischen), also einer Auffassung von angeblicher Zielgerichtetheit bzw. Zielstrebigkeit jeder – auch gesellschaftlicher – Entwicklung. Die von ihm mitrepräsentierte Zielfixiertheit war der Hauptgrund für seinen besonderen, das heißt keineswegs selbstverständlichen Begriff des Zufalls, der eine *Zielursache* behauptet.

Genau diese bestreitet Erbrich und setzt ihr entgegen, Zufall sei „das, was zwar Wirkursachen hat, aber keine Zielursache.“ (Erbrich 1988, S. 100) Zufall lässt sich als mangelndes Wissen, mangelnde Ursache bzw. Regellosigkeit begreifen. (Erbrich 1988, S. 101, S. 102) Bezogen auf naturwissenschaftliches Denken, hier beispielsweise im Bereich der Biologie, „negiert (Zufälligkeit) jede Art von Finalität oder Teleologie im Mutationsgeschehen“. (Erbrich 1988, S. 181)

Das ist der Kern des eigentlichen, auch sozialwissenschaftlichen Begriffs Zufall.

#### Literatur (Auszug)

- ASSMANN, Jan / HÖLSCHER, Tonio (Hg.), 1988: Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main
- BALDUS, Bernd, 1980: Soziokulturelle Evolution. Ein epistemologisches Modell für die Analyse menschlicher Geschichte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 22, S. 206–225
- BERGELT, Martin, 1991: Zeit-Räume – Zur Einleitung. In: Bergelt, Martin / Völckers, Hortensia (Hg): Zeit-Räume. Zeiträume – Raumzeiten – Zeiträume. München, Wien. S. 7–15
- CASSIRER, Ernst, 1987/1921/1936: Zur modernen Physik. Reprints. 1921: Zur Einsteinschen Relativitätstheorie. 1936: Determinismus und Indeterminismus in der modernen Physik. Darmstadt
- EINSTEIN, Albert, 1977/1934: Mein Weltbild. Berlin

- ERBRICH, Paul, 1988: Zufall. Eine naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchung. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- FRANK, Philipp, 1988: Das Kausalgesetz und seine Grenzen. Hrsg. Von Anne J. Kox. Frankfurt am Main
- HÖRZ, Herbert, 1980: Zufall – Eine philosophische Untersuchung. Berlin (Ost)
- KÜPPERS, Bernd-Olaf, 1990: Der Ursprung biologischer Information. Zur Naturphilosophie der Lebensentstehung. München
- LÜSCHER, Edgar, 1983: Zusammenfassende Bemerkungen zur physikalischen Zeitdefinition. In: Die Zeit (Schriften der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Band 6). S. 365–368
- MUSCHIK, Wolfgang, 1986: Wandel des physikalischen Zeitbegriffs (Kausalität, Determinismus, Irreversibilität). In: Burger, Heinz (Hg.), 1986: Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“. Berlin. S. 47–81
- NOWOTNY, Helga, 1989: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main
- SCHRÖDINGER, Erwin, 1932: Über Indeterminismus in der Physik. Ist die Naturwissenschaft milieubedingt? Zwei Vorträge zur Kritik der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Leipzig



## **Technische Wartung und Verantwortung. Teil I:**

### **Sozialgestalt von Technik**

Hartmut Salzwedel

#### Abstract

Die Versorgung mit Trinkwasser und Entsorgung von Abwässern zeigen Fachleuten und Laien die Dringlichkeit einer Instandhaltung technischer Strukturen und Funktionen. Wartung erfordert sowohl technische Kenntnisse als auch funktionale Handlungsmuster und somit die Kooperation von Ingenieuren und Sozialwissenschaftlern bei der sicherheitsrelevanten Qualitätssicherung.

Der Sozialgestalt von Technik entspricht individuelles Regelverhalten und institutionelle Kompetenz.

#### Abstract

##### 1 Einleitung

##### 2 Ingenieure und Sozialwissenschaftler über technischen Transfer und Handlungskompetenzen von Individuen und Institutionen

##### 3 Sozialgestalt von Technik und eine Kontinuität von Grundproblemen

##### 4 Qualitätssicherung im soziokulturellen und politisch-ökonomischen Rahmen

##### 5 Literatur

##### 1 Einleitung

Die Versorgung mit Trinkwasser und Entsorgung von Abwässern zählen zu den überzeugendsten Beispielen für die Dringlichkeit einer Instandhaltung technischer Strukturen und Funktionen.

Um die Aktualität und Alltagsrelevanz des Themas im Technologie-Transfer zu veranschaulichen, wird aus einer Presseveröffentlichung berichtet: „... bei Generatoren und anderen technischen Geräten ist die Wartung ein Problem bei der Übergabe ... Wegen mangelnder Kenntnisse bei der Wartung sind sie oft rasch nicht mehr nutzbar.“ (Sanitäranlagen beim begonnenen Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan, Berliner Morgenpost, 3. Sept. 2012, S. 4)

Fragen nach Handlungskompetenzen (Persönlichkeit, Ausbildung) stellen sich empirisch und theoretisch. Ist es, wie Hack zweifelt, überhaupt möglich, industrielle Innovationsprozesse in allen Fällen gleichzusetzen mit Technologie- und Wissenstransfer? (Vgl. Hack, 1998, S. 185) „Der lange Weg zum Verständnis der Transformationsprozesse wird immer wieder zurückgeworfen durch modische Konzepte, die die Problemstellungen auf Themen wie „Wissensmanagement“ und „Wissenslogistik“ verkürzen.“ (S. 185) Inwieweit ist es nötig, fachwissenschaftliche Details technologischer Anwendungsmöglichkeiten ihren Nutzern durchschaubar zu machen? Beispielsweise sind mathematische Kompetenzen für „Verfahrenstechnische Überlegungen zur Modellbildung

in der biologischen Abwasserbehandlung“ (Brake / Groza 2006, S. 21 ff.) Ausdruck gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Es ist in der Regel nicht möglich, sie dem Alltagsnutzer zu vermitteln, wo immer er lebt, aber wie denken darüber Entscheidungsträger oder spezialisierte Mathematiker als Partner im Technologie-Transfer? Wie detailliert müssen Transferansätze im Bereich der Wasserhygiene sein, um Funktionalität zu gewährleisten? Wie wirkt sich ein jeweiliges kulturelles Umfeld aus, welche Rolle spielen individuelle und institutionelle Einsichts- und Entscheidungsfähigkeit? Wie verbreitet man ein Verstehen hygienischer Risiken durch Bakterien Schleime in Trinkwasserbereichen? (Vgl. Wernicke 1990)

## 2 Ingenieure und Sozialwissenschaftler über technischen Transfer und Handlungskompetenzen von Individuen und Institutionen

Über Transfer und Chancen der Implementation von Technologien liegen längst Einsichten und Erfahrungen vor, die jedoch immer wieder neu in der Anwendung zu prüfen sind. Dabei „gewinnen nicht nur Organisationsstrukturen und Spezialkenntnisse zunehmend an Bedeutung, sondern auch bestimmte Persönlichkeitsprofile und Handlungsmuster in ihrer sozio-kulturellen Bedingtheit.“ (Salzwedel 1993, Sozio-kulturelle Hindernisse ... S. 266) Technologische Prozesse bzw. die Akzeptanz ihrer Zwischenergebnisse verlaufen parallel zu sozialen und mentalen. (Fischer-Barnicol 1980, S. 136) Funktional wünschenswert ist eine verstärkte Tendenz zur Sachorientierung zu Lasten traditionell vorherrschender Personenorientierung. Für wirtschaftlich relevant hält Wichiencharoen bestimmte Verhaltensweisen von Individuen: „Their education, knowledge and skill, their health, their initiative, their organizational and enterpreneurial ability, their attitude towards work, wealth, incentives and their acceptance of innovations ... “ zählt er auf. (Wichiencharoen 1980, S. 77) Aber sind das Universalien des Verhaltens, die Unterschiede bei der Realitätserfassung zeigen?

Bei der Suche nach Kriterien, die nicht kulturspezifisch sind, erweist sich das soziale Regelverhalten als entscheidend neben zeitlicher und räumlicher Orientierungsfähigkeit. Mangelnde „Beständigkeit und Widerspruchslosigkeit im Erziehungsverhalten“ scheint zu geringerer „Stetigkeit im Verhalten des Kindes und weitgehend auch des Erwachsenen“ zu führen. (Salzwedel 1993, Soziokulturelle Hindernisse ... S. 269) Eine „geringe Objektkonstanz gegenüber Personen, Sachen, Unternehmungen“ und Normen im Sinne von gesellschaftlichen Spielregeln“ verstetigt sich. „Besonders hervorzuheben ist die häufige Erscheinung, eine technisch notwendige Wartung von Geräten hinauszuschieben oder zu unterlassen, sobald eine äußere Kontrolle (Anleitung, Aufsicht) entfällt.“ (S. 269)

Eine Vertiefung von Diskussionen zwischen Ingenieuren und Sozialwissenschaftlern über Fragen nach Zusammenhängen zwischen Handlungskompetenzen und technischem Transfer erscheint sinnvoll. (Vgl. Salzwedel, 1993, Voraussetzungen ... S. 290)

Naturwissenschaftlich-technische Optimierung und sozialwissenschaftliche Deutung können gemeinsam wirken. Es liegt der Vorschlag vor, das Verhältnis von Technik, Wissenschaft und Kultur als „Integration“ zu denken: „Das Hybrid von Technik und Wissenschaft (kurz: Technologie) ist zu einem der zentralen Aspekte der Kultur geworden, zu denken ist „Technologie als ‚Kultur‘.“ (Zimmerli 1997, S. 13)

### 3 Sozialgestalt von Technik und eine Kontinuität von Grundproblemen

Weil es eine Kontinuität von Grundproblemen gibt, ist der folgende Text ein Wiederabdruck aus meinem Habilitationsvortrag an der Technischen Universität Berlin (1992!)

„Wird Technik / Technologie als ein sozial-kulturelles System begriffen (vgl. Vente 1980), ist es vorhersehbar, daß ein Transfer aus seinem Entstehungszusammenhang heraus, also in eine andere Sozialstruktur hinein, Kernfragen individueller und gesellschaftlicher Kompetenzen aufwirft. Häufig wird dieser Gedanke ignoriert bzw. nicht nachvollzogen. Ausweichend erscheint Techniktransfer lediglich als Chance, sich in Gestalt jeweiliger Technik ein nützliches Instrument verfügbar zu machen. Ein derartig reduktionistischer Ansatz muß als weitverbreitet außerhalb industrieller Ballungszentren angesehen werden. Erst die Erlebnisdimension erlaubt in vielen Fällen eine grundsätzliche und weitreichende Erweiterung des Erkenntnisstandes bezüglich vorher nicht erkannter Zwänge zu Veränderungen von Denk- und Handlungsmustern. Beispielhaft zu nennen ist eine Entscheidungsfindung, die sich mehr an Personen als an Fakten orientiert oder an Geistern und Dämonen anstelle des eigenen Geistes.

Technikimmanente Rationalität spiegelt das gesellschaftliche Umfeld eigener Entstehungsbedingungen. Der Transfer in eine Umgebung mit vorwiegend anderen Lebensentwürfen führt unvermeidlich in die Alternative reduzierter Funktionen oder zerstörerischer Einflüsse.

Ein Abwägen zwischen wirtschaftlichem Nutzen und häufigen sozialen Verlusten soll hier nur angedeutet, aber nicht vorgenommen, stattdessen der dem Nützlichkeitsdenken (Technik als bloßes Instrument) innewohnende Illusionismus betont werden.

Aus der Sicht von Betroffenen liegen Schilderungen vor, wie technologischer Wandel eine soziale Infrastruktur im Namen wirtschaftlichen Wachstums zu zerstören droht. In einer idealtypischen Gegenüberstellung widersprechen sich Verhaltensgewohnheiten aus agrarischer und industrieller Umgebung vor allem in den folgenden fünf Punkten (Wichiencharoen 1980).

Erstens: Erwartende Haltung und inaktives statt tatkräftiges Handeln. Zweitens: Handeln mehr gemäß Gewohnheit denn Kompetenz des Spezialisten. Drittens: Befehle statt Regeln. Viertens: Egozentrismus statt Kooperation und Organisation. Fünftens: Autoritätsorientierung (z. B. Status des Älteren) statt Sachorientierung.

Im ersten Falle steht der zügigen Einführung veränderter Arbeitsmethoden ein Beharrungsvermögen entgegen, das einem verbreiteten Bedürfnis nach Konformität im Rahmen des Überlieferten entspricht. Initiative und Neuerungssucht stehen dem auf grund-

sätzliche Weise entgegen. Auch im zweiten Falle stößt technische Kompetenz wegen des ihr innewohnenden Trends zu Neuerungen auf abwehrendes Festhalten an Vertrautem. Zum dritten Punkt ist zu sagen, daß dabei industrielle Normen gering erachtet werden, d. h. schwerlich Kontinuität erlangen, und zwar mit weitreichenden Folgen für die (mangelnde oder teilweise ausbleibende) Wartung von Geräten. Die im vierten Punkt angesprochenen Persönlichkeitsmuster deuten auf die Notwendigkeit zusätzlicher interkultureller Analysen zu primärer und sekundärer Sozialisation. Beim fünften Punkt ist auf das Risiko gesellschaftlicher Stagnation hinzuweisen, dem eine Veränderung moralischen Bewusstseins entgegenwirken könnte.

Insgesamt bleibt angesichts der Gleichzeitigkeit derartiger, teils direkt entgegengesetzter persönlicher Erwartungen oder gesellschaftlicher Anforderungen (Vente 1980) als vorläufiger Ausweg für die Betroffenen auch weiterhin nur eine Zwiespältigkeit, d. h. der Versuch des Zurechtfindens in zwei verschiedenen Wirklichkeiten (BOESCH 1970, 1971/1963). Nicht jede innerkulturelle Rationalität ist schnell und reibungslos mit technischer Rationalität zu vereinbaren.“ (Salzwedel 1993, Voraussetzungen im Sozialisationsprozess für die Akzeptanz technischer Entwicklung. ... S. 276–277)

Es lässt sich über eine Sozialgestalt von Technik sprechen. „Technikmodell und Sozialmodell, die häufig auseinanderklaffen, wie das Beispiel der Informations- und Kommunikationstechnologie zeigt, bedürfen einer Versöhnung, wenn die Akzeptanz von Technik erhöht werden soll.“ (Salzwedel 1993, Voraussetzungen ... S. 280. Vgl. Petermann / von Thienen 1988)

Technikakzeptanz und Technikerhaltung bleiben untrennbar verknüpft.

#### 4 Qualitätssicherung im soziokulturellen und politisch-ökonomischen Rahmen

Weil „das Technische Artefakt bestimmte Anforderungen erfüllt“ oder erfüllen soll, werden Soll- und Iststand dokumentiert, z. B. bei Rohrleitungen. (Simon 2008, S. 70–71) Aus Sicherheitsgründen gibt es häufig technische Wiederholungsprüfungen. So entsteht eine technische Biografie als Qualitätsbeleg. (S. 71) „Technisches Wissen ist praktisches Handlungswissen“, „technisches Handeln hat theoretische Voraussetzungen und „technisches Handeln führt zu Erlebnisqualitäten, die die Handelnden nur durch den Gebrauch der einzelnen Techniken haben können.“ (Gil 2008, S. 108) Letztlich sind „einzelne Techniken als Technisierungsprojekte ... immer auch soziokulturelle und politisch-ökonomische Projekte.“ (Gil 2008, S.108)

Qualitätssicherung als Instandhaltung im Sinne von Simon (2008) spielt sich auf einer interindividuellen Ebene ab, auf der kein verflüssigter Subjektbegriff (Vgl. Grab-Schmidt 2002, S. 92) als angeblicher Handlungsträger fungiert.

Bei der Instandhaltung werden Ist- und Sollzustand abgeglichen (Simon 2008, S. 95), das bedeutet meines Erachtens angenähert. Instandhaltung und Wartung sind in DIN 31051 geregelt, als Wartung gelten „Maßnahmen zur Bewahrung des Sollzustandes

von technischen Mitteln eines Systems“. (S. 97) Für „zukunftsorientierte Instandhaltung“ wird auf eine entsprechende VDI-Richtlinie verwiesen. (Simon 2008, S. 99)

Durch Abnutzung und Verbrauch verringert sich die Verlässlichkeit technischer Kunsterzeugnisse. Instandhaltung und Technische Sicherheit gehören untrennbar zusammen. „Der hohe Rang des Wertes Sicherheit“ ist „den Institutionen Staat, Recht, Technik und Instandhaltung als Werteträgern gemeinsam“. (Simon 2008, S. 32) Ebenfalls gemeinsam ist ihnen die Idee der Verantwortung, „ein formales Konzept ... , bei dem die sittliche Bindung eines Subjektes an die Folgen von Handlungen betrachtet wird.“ (Simon 2008, S. 262)

Zur Verantwortungsbereitschaft gehört die Verantwortungsfähigkeit, ein im Teil II zu analysierendes Problem. Teil III erläutert praxisrelevante Universalien des Denkens und Handelns.

Der Verfall Technischer Artefakte kann sich beschleunigen; „Einer besonderen Form von Verfall, ... als Überformung des Technischen Artefakte durch Naturgestaltung beschrieben, gelten Forschungsbemühungen von Chemikern und Mikrobiologen: Der zum Untergang führenden Besiedlung von Steinen, Metallen und Farbschichten durch Mikroben und Pilze.“ (Simon 2008, S. 103)

## 5 Literatur

- BOESCH, Ernst Eduard, 1970: Zwiespältige Eliten. Eine sozialpsychologische Untersuchung über administrative Eliten in Thailand. Bern u. a.: Huber
- BOESCH, Ernst Eduard, 1971 (1963): Zwischen zwei Wirklichkeiten. Prolegomena zu einer ökologischen Psychologie. Bern u. a.: Huber
- BOESCH, Ernst Eduard, 2000: Das lauernde Chaos. Mythen und Fiktionen im Alltag. Bern, Göttingen, Toronto: Verlag Hans Huber
- BRAHA, Alexandru / GROZA, Ghiocel, 2006: Moderne Abwassertechnik. Erhebung, Modellabsicherung, Scale-up, Planung. Weinheim: WILEY-VCH Verlag
- BUGGLE, Franz, 2001/1985: Die Entwicklungspsychologie Jean Piagets. Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer. 4. Auflage
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT (Hrsg.), 1982: Die Bedeutung sozio-kultureller Faktoren in der Entwicklungstheorie und –praxis. München, Köln, London: Weltforum Verlag
- FISCHER-BARNICOL, Hans A., 1980: Zur Ökonomie technischer Entwicklungen. Reflexionen über Voraussetzungen der Innovation. In: Die Dritte Welt. Jg. 8, Nr. 2, S. 115–143
- GIL, Thomas, 2008: Technisches Wissen. In: Poser, Hans (Hrsg.), 2008: Herausforderung Technik. S. 97–109
- GLOTZBACH, Ulrich, 2006: Technikstil und Gestalt. Zur Ethik gestaltenden Handelns. Hamburg: Merus Verlag
- GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut (Hrsg.), 1993: Sozialforschung in Ostdeutschland. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a.: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften
- GRÄB-SCHMIDT, Elisabeth, 2002: Technik-Ethik und ihre Fundamente. Dargestellt in Auseinandersetzung mit den technikethischen Ansätzen von Günter Ropohl und Walter Christoph Zimmerli. Berlin, New York: Walter der Gruyter

- HACK, Lothar, 1998: Technologietransfer und Wissenstransformation. Zur Globalisierung der Forschungsorganisation von Siemens. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
- OESTERDIEKHOFF, Georg W., 2006: Kulturelle Evolution des Geistes. Die historische Wechselwirkung von Psyche und Gesellschaft. Hamburg: LIT Verlag
- PETERMANN, Thomas / THIENEN, Volker von, 1988: Technikakzeptanz. Zum Karriereverlauf eines Begriffes. In: Westphalen, Raban Graf von (Hrsg.), 1988: Technikfolgenabschätzung – als politische Aufgabe. München, Wien: Oldenbourg. S. 211–254
- POSER, Hans (Hrsg.), 2008: Herausforderung Technik. Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften
- REINHARD, Michael / SCHMALHOLZ, Heinz, Mitarbeit von Leander Schneider, 1996: Technologietransfer in Deutschland. Stand und Reformbedarf. Berlin, München: Duncker & Humblot
- ROBLES, Fernando, 1982: Die Modifikationen der zeitlichen Strukturen gesellschaftlicher Einheiten durch die Einführung von Entwicklungsprogrammen. In: Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (Hrsg.), 1982: Die Bedeutung sozio-kultureller Faktoren in der Entwicklungstheorie und –praxis. München, Köln, London: Weltforum Verlag. S. 209–233
- RÖSSING, Sönke M., 2005: Technology Transfer to China. Conflict of Interest within Multinational Corporations. Norderstedt: Books on Demand (Zugl. WHU-Otto Beisheim Graduate School of Management, Diss., 2005)
- ROTHHOLZ, Petra, 1986: Barrieren im Technologie-Transfer. Frankfurt am Main, Bern, New York: Peter Lang. (Zugl. Berlin, Freie Universität, Diss., 1985)
- SALZWEDEL, Hartmut, 1993: Sozio-kulturelle Hindernisse des Technologie-Transfers. In: Gordesch / Salzwedel (Hrsg.), 1993: Sozialforschung ... S. 266–274
- SALZWEDEL, Hartmut, 1993: Voraussetzungen im Sozialisationsprozess für die Akzeptanz technischer Entwicklung. Vortrag an der Technischen Universität Berlin. In: Gordesch / Salzwedel (Hrsg.), 1993: Sozialforschung ... S. 275–295 (Habilitationvortrag)
- SALZWEDEL, Hartmut, 2006: Werte. In: Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.), 2006: Werte und Weltbilder. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a.: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften. Reihe Kulturwissenschaften. Band 3. S. 145–150
- SALZWEDEL, Hartmut, 2006: Kategoriale Soziologie. In: Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.), 2006: Gedächtnis, Kultur und Politik. Berlin: Frank & Timme. Verlag für wissenschaftliche Literatur. Reihe Berliner Kulturanalysen Band 1.S. 139–148
- SALZWEDEL, Hartmut, 2008: Magisches, symbolisches und reales Denken. In: Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.), 2008: Symbole und Werte. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a.: Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften. Reihe Kulturwissenschaften. Band 4. S. 37–40
- SALZWEDEL, Hartmut, 2010: ZEIT und SYMBOL als Kategorien. Berlin: Universitätsverlag der Techn. Univ. Berlin. Reihe Individuum und Technik. Band 1. (Zugl.: – hier ergänzte, bisher nicht veröffentlichte – Habilitationsschrift, Techn. Univ. Berlin, 1992)
- SALZWEDEL, Hartmut, 2010: ZEIT als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin: Universitätsverlag der Techn. Univ. Berlin. Reihe Individuum und Technik Band 2. (Zugl.: Berlin - hier ergänzte - Diss., Freie Univ. Berlin, 1988, 1. Teil)
- SALZWEDEL, Hartmut, 2010: ZEIT als Vergangenheit und Zukunft. Berlin: Universitätsverlag der Techn. Univ. Berlin. Reihe Individuum und Technik Band 3. (Zugl.: Berlin - hier ergänzte - Diss., Freie Univ. Berlin, 1988, 2. Teil)
- SIMON, Eberhard, 2008: Technikerhaltung. Das technische Artefakt und seine Instandhaltung. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a.: Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften (Zugl.: Stuttgart, Univ., Diss. 2002)
- VENTE, Rolf E. / CHEN, Peter S. J. (Hrsg.), 1980: Culture and Industrialization. An Asian Dilemma. Singapore: McGraw-Hill International Book Company

- WERNICKE, Frank, 1990: Mikrobielle Antagonismen im Trinkwasserbereich. Charakterisierung autochthoner Filterbiozönosen und deren Einfluß auf hygienisch relevante Bakterien. Berlin: TU. (Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss. 1990)
- WICHENCHAROEN, Adul, 1980: Traditional Patterns of Behaviour Affecting Industrialization. In: Vente / Chen (Hrsg.), 1980. S. 76–85
- WINKLER, Philipp Michael, 2012: Technologietransfer im Recht der UNESCO. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a.: Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften (Zugl.: Dresden, Techn. Univ., Diss., 2011)
- ZIMMERLI, Walther Ch., 1997: Technologie als 'Kultur'. Braunschweiger Texte. Hildesheim: Georg Olms





## **Anhang**

### *Praxisfelder der Ethik. Didaktische Vorschläge*

#### **Mobbing** (im Schulkontext). Ingeborg Siggelkow

Schäfer, Mechthild, 2012: Mobbing im Schulkontext. In: Schneider, Wolfgang / Lindenberg, Ulman (Hg.), 2012: Entwicklungspsychologie. Weinheim, Basel: Beltz Verlag. S. 691–703

Schäfer 2012 sieht im Mobbing eine aggressive Strategie zum Dominanzgewinn (S. 697) am Beispiel der Schule. Täter, Opfer, etwa gleichaltrige Mitschüler und Lehrer sind die Rollenträger. Hauptmotiv der Täter ist Dominanz und Status. Opfer kann jeder werden. Was kann der Lehrer tun?

Zur Diskussion:

Gegen inakzeptable Verhaltensweisen sollte von dritter Seite eingeschritten werden.

Fragen:

Lassen sich Anti-Mobbing-Konzepte von der Schule auf die Hochschule oder den Beruf übertragen? (Ansatz: Personelle Restrukturierung)

Ist im Job die effektivste Lösung: Einer muss gehen, Täter oder Opfer?

Verschlimmern Beschwerden das Übel? Von welchen Beobachtungen und Erfahrungen können Sie berichten?

#### **Gewalt und Moral.** Ingeborg Siggelkow

Oesterdiekhoff, George W., 2013: Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien. S. 495–522

Zur Diskussion:

Oesterdiekhoff 2013 betrachtet Denken und Verhalten von Kindern und solchen Erwachsenen, die ihn an primitive erinnern, als ähnlich, z. B. im europäischen Mittelalter („Unbefangenheit in der Hartherzigkeit“, S. 496). Er zählt dies zu den Charakteristiken vormoderner Völker. (S. 495) „Im primitiven Bewusstsein stellt der Wert des Lebens also keinen absoluten Wert dar, sondern wird mit Interessen und Bedürfnissen abgeglichen. Der primitive Ehemann kann leicht den Tod der Ehefrau akzeptieren, wenn er sie nicht liebt, ...“ (S. 498) Die Arenaspiele im alten Rom und das Kambodscha des 20. Jahrhunderts erinnern an primitivere Persönlichkeitsstrukturen, jenseits eines „Anstiegs von Sensibilität, Perspektivenübernahme, Empathie, Schamgefühl, Humanität und Moral.“ (S. 522)

Fragen:

Erscheint Ihnen die These von Oesterdiekhoff, Persönlichkeits- und Gesellschaftsentwicklung als eine Abfolge moralischer Stufen zu betrachten, plausibel?

Kennen Sie Beispiele kindlicher Grausamkeit?

### **Magie.** Hartmut Salzwedel

Oesterdiekhoff, George W., 2006: Kulturelle Evolution des Geistes. Die historische Wechselwirkung von Psyche und Gesellschaft. Hamburg: Lit Verlag. S. 158–167

Oesterdiekhoff 2006 betrachtet Entwicklungspsychologie und Kulturpsychologie parallel. Auf diese Weise versucht er, aktuelle, praxisbezogene Antworten auf ursprünglich moral-philosophische Fragen zu finden.

Zur Diskussion:

Magie deutet auf eine Denkstruktur, die bei einem Individuum bzw. in einer Gesellschaft vorherrscht. Sie ist mit Aberglauben verbunden. Magische können mit rationalen Elementen gleichzeitig bei Personen auftreten, allerdings in unterschiedlichen Bereichen (z. B. Hexenwahn, Medizin).

Fragen:

Kennen Sie historische und aktuelle Beispiele von Hexenwahn (Mittelalter, Gegenwart)?

Stimmen Sie mit der These überein, dass Hexerei den Versuch darstellen kann, einen vermeintlichen Ausweg (Sündenbock) aus persönlichen bzw. gesellschaftlichen Spannungen und Konflikten zu finden?

### **Lüge.** Ingeborg Siggelkow

Becker, Günter, 2011: Kohlberg und seine Kritiker. Die Aktualität von Kohlbergs Moralpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien: S. 90–92

Becker 2011 referiert Piaget, Das moralische Urteil beim Kinde, 1979. Stufen moralischer Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen zeigen sich dabei, was diese – je nach Reifegrad – über das Lügen denken.

Gleichzeitig spiegeln sich darin Standards, die in unterschiedlichen Gesellschaften – je nach Grad der allgemeinen Entwicklung – vorherrschen.

Zur Diskussion:

Probleme des moralischen Urteils wie das Lügen werden entsprechend spezifischer akademischer Fachrichtung sehr unterschiedlich behandelt. Längst hat die Philosophie

ihr diesbezügliches Monopol verloren. Zur Zeit sind Forschungsergebnisse der Entwicklungspsychologie am aussagekräftigsten, die Piaget und Kohlberg sowie deren Kritiker rezipieren, neu bewerten und ggfs. fortsetzen.

Fragen:

Welche Beispiele fallen Ihnen ein zu den zwei Typen von Antworten (S. 92: Objektive und subjektive Verantwortlichkeit)?

Finden Sie die kindlichen Moralkonzepte und Bewertungen von Lügen auch bei Erwachsenen Ihrer privaten oder beruflichen Umgebung?

Wie verhalten Sie sich gegenüber einem Lügner?

**Technische Wartung und Verantwortung.** Hartmut Salzwedel

**Wasser als Lebensmittel (Atom, Medizin).** Hartmut Salzwedel



## Druckvorlagen

AHLBERG, René, 2005: **Gesammelte Werke I-X**, herausgegeben von Hartmut Salzwedel, Ingeborg Siggelkow, Brigitte Ahlberg (Mitarbeiterin: Ulrike Martens). Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften

GIRNDT, Helmut, 1967: **Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie**. Mit einer Einführung von Johannes Winckelmann und einer Bibliographie von Walter M. Sprondel. Tübingen: Mohr (Siebeck)

GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut, (Hrsg.), 1993: **Sozialwissenschaftliche Methoden. Ergebnisse einer Tagung in Schloß Lindstedt zu Potsdam**. Europäische Hochschulschriften Reihe: Soziologie Band 232. Frankfurt am Main: Peter Lang

GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut (Hrsg.), 1993: **Fotografie und Symbol**. Europäische Hochschulschriften Reihe: Soziologie Band 237. Frankfurt am Main: Peter Lang

GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut (Hrsg.), 1993: **Sozialforschung in Ostdeutschland**. Reihe: Sozialwissenschaften Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang

GORDESCH, Johannes / SALZWEDEL, Hartmut (Hrsg.), 1993: **Informationstechnologien in den Geisteswissenschaften**. Reihe: Sozialwissenschaften Band 3. Frankfurt am Main: Peter Lang

SALZWEDEL, Hartmut, 1988: **Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive**. Berlin: Technische Universität (Zugl.: Berlin, Freie Universität, Diss.,1988)

SALZWEDEL, Hartmut / SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 1999: **Kultur und Sozialstruktur**. Reihe: Sozialwissenschaften Band 10. Frankfurt am Main: Peter Lang

SALZWEDEL, Hartmut / SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.): 2005: **Werte und Gewalt. René Ahlberg zur politischen Bildung**. Reihe: Sozialwissenschaften 25. Berlin: Technische Universität

SALZWEDEL, Hartmut, 2010: **ZEIT und SYMBOL als Kategorien**. Reihe: Individuum und Technik 1. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin (Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Habilitationsschrift, 1992)

SALZWEDEL, Hartmut, 2012: **Raum als Kategorie**. Reihe: Sozialwissenschaften 48. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin

SCHOENFELD, Karl-Heinz, 2009: **Die Frau in der politischen Karikatur. Mit einer Einführung von Ingeborg Siggelkow**. Reihe: Karikatur und Gesellschaft 1. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin

SIEBEL, Werner / SALZWEDEL, Hartmut / SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2013: **Esskulturen**. Reihe: Kulturwissenschaften Band 5. Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften

- SIGGELKOW, Ingeborg, 1994: **Vergeltung. Zeit und Regel als soziologische Kategorien**. Reihe: Sozialwissenschaften Band 4. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss. 1994)
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2001: **Gedächtnisarchitektur. Formen privaten und öffentlichen Gedenkens**. Reihe: Kulturwissenschaften Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2003: **Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik**. Reihe: Kulturwissenschaften Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2006: **Werte und Weltbilder**. Reihe: Kulturwissenschaften Band 3. Frankfurt am Main: Peter Lang
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hg.), 2006: **Gedächtnis, Kultur und Politik**. Reihe: Berliner Kulturanalysen Band 1. Berlin: Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2008: **Symbole und Werte**. Reihe: Kulturwissenschaften Band 4. Frankfurt am Main: Peter Lang
- SIGGELKOW, Ingeborg (Hrsg.), 2009: **Wertorientierungen im Wandel**. Reihe: Soziale Regeln 5. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität



## Ethik und Verantwortungsfähigkeit

Wie lässt sich das jeweilige Niveau eines moralischen Urteils, einer ethischen Entscheidung, mit beruflicher und gesamtgesellschaftlicher Rationalität versöhnen? Das dem menschlichen Handeln zugrunde liegende Denken philosophisch und sozialwissenschaftlich zu erfassen, erscheint auf zweierlei Weise systematisch möglich: erstens bezüglich seines Niveaus, also nach seiner jeweiligen Differenziertheit und zweitens nach Kategorien und – denen zu- und nachgeordnet – nach Begriffen. Immer handelt es sich um Mischformen, die aber in ihren Bestandteilen idealtypisch begreifbar sind. Ethik, Moral und soziale Regeln oder Normen sind weitgehend identisch. Der Begriff Werte enthält Elemente des Ethischen, ein Gemenge von individueller Erkenntnisfähigkeit, Einzel- und Gruppeninteressen und Gefühlen. Philosophisch inspirierte Ethik gehört zur Analyse des Handelns.

ISBN 978-3-7983-2756-6 (print)

ISBN 978-3-7983-2757-3 (online)



ISBN 978-3-7983-2756-6



<http://verlag.tu-berlin.de>